Cuisa. 2718

Peuz

Geschichte

der

Landwehre

in

Oesterreich ob der Enns.

Von

Franz Kurz,

reg. Chorherrn und Pfarrer zu St. Florian.

Zweiter Theil.

Linz, 1811.

Bey Cajetan Haslinger, Buchhändler.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung.

Indem ich meinen lieben Landsleuten den zweiten Theil der Geschichte der Landwehre unseres Vaterlandes übergebe, habe ich denselben nur Weniges zu melden. Ich wollte ein Volksbuch liefern zur Unterhaltung und Belehrung; die Darstellung und die Sprache mußte also leicht faßlich und verständlich seyn, um nach Thunlichkeit Viele befriedigen zu können. Zugleich gieng meine Absicht dahin, dem künftigen Geschichtschreiber unseres Landes eine erwünschte Vorarbeit in die Hände zu geben, und für ihn manches Brauchbare aufzubewahren, was vielleicht sonst der Strom der Zeit in die Vergessenheit mit sich fortreißen würde. Daher kommt es, daß von vielen kriegerischen Vorfällen, besonders in den neueren Zeiten Erwähnung geschieht, die mit der Landwehr-Geschichte eben nicht enge verbunden sind. Man betrachte das Werk als einen Beitrag zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Enns, zum Gebrauche des Volkes und des künftigen Geschichtschreibers bestimmt: so hat man die Absicht des Verfassers getroffen.

Denjenigen Männern, die meine Arbeit durch gütige Mittheilung der Actenstücke oder ihrer Tagebücher, die sie als Augenzeugen der neuesten Vorfälle verfertigten, mit edler Freigebigkeit befördert haben, statte ich meinen verbindlichsten Dank ab. Solange unter uns ein so liberaler literärischer Geist wehet, mag es manchmal wohl an den nöthigen Arbeitern fehlen; die Mittel zur Verbreitung besserer historischer Kenntnisse mangeln gewiß nicht.

Die Landwehren der übrigen Provinzen des Oesterreichischen Kaiserstaates, die Bataillonen der Wiener = Freiwilligen, und die Böhmische Legion, werden hoffentlich bald ihre eigenen Geschichtschreiber finden. Dieses ist die Ursache, warum in dem gegenwärtigen Buche von ihnen nur in sofern Meldung geschieht, als ihre Thaten zur Geschichte des Landes ob der Enns gehören.

Inhalt.

Neuntes Hauptstück.

Seite

Aufgeboth gegen die Baiern während des Spanischen Erbfolgekrieges. 1

Zehntes Hauptstück.

Kurzes Aufgeboth gegen die Salzburgischen Rebellen. Plan des Kaisers Carl VI., in allen seinen Erbprovinzen ein fortdauerndes Aufgeboth zu errichten. Aufgeboth gegen die Baiern und Franzosen unter Maria Theresia. . . 125

Eilftes Hauptstück.

Kaiser Franz errichtet ein fortdauerndes Aufgeboth unter dem Nahmen einer Landwehre. . . 204

Anhang.

Tagebuch der politischen Ereignisse, welche sich im Jahre 1809 während der Anwesenheit des Feindes im Lande Oesterreich ob der Enns zugetragen haben. 330

Neuntes Hauptstück.

Aufgeboth gegen die Baiern während des Spanischen Erbfolgekrieges.

Wenn Männer, unter welchen mehrere Jahre hindurch ein enger Bund inniger Freundschaft bestanden hat, zuletzt in einen unglücklichen Zwist gerathen, so ist meistens auch ihre Feindschaft heißer, unversöhnlicher, dauernder, als gewöhnliche Fehden anderer Leute, die sich bloß in einem streitigen Punkte zu nahe kommen, und um den Besitz einer Sache kämpfen. Dieses war auch der traurige Fall zwischen dem Kaiser Leopold und Churfürsten Maximilian Emanuel von Baiern. Maximilian war mit dem Pariser- und Wienerhofe verschwägert; seine älteste Schwester war die Schwiegertochter Ludwigs XIV.; er selbst aber hatte Maria Antonia zur Gemahlin, welche der Kaiser Leopold mit Margaretha Theresia, einer Tochter des Königes Philipp IV. von Spanien erzeuget hatte. Nicht leicht wird man

in der Geschichte wieder einen Tochtermann finden, der seinem Schwiegervater so ganz außerordentliche Dienste geleistet hätte, wie Maximilian dem Kaiser Leopold. Er führte ihm mehrere tausend tapfere Hülfstruppen zu, und half die Hauptstadt Wien von der Türkischen Belagerung befreien; er focht die glorreiche Schlacht bei Gran mit, und wohnte der Belagerung Neuhäusel bei, welche Festung den Türken auch entrissen wurde. Als der Herzog Carl von Lothringen durch eine Krankheit verhindert wurde, seine Siege gegen die Türken zu verfolgen, übernahm Maximilian den Oberbefehl über die kaiserliche Armee, und eroberte 1686 die Stadt Ofen. Im folgenden Jahre wurden von ihm und dem Herzoge Carl die Türken in der berüchtigten Schlacht bei Mohacz geschlagen: Slavonien war die Frucht des glänzenden Sieges. Im Jahre 1688 eroberte Maximilian Belgrad, worauf sich ganz Servien dem Kaiser unterwarf.

So viele Heldenthaten erregten dem Churfürsten allgemeine Aufmerksamkeit und die gerechteste Bewunderung. Der König in Spanien, Carl II., ein naher Anverwandter der Churfürstin, fand sich dadurch so sehr geschmeichelt, daß er dem Maximilian das ehrenvolle und einträgliche Amt eines Statthalters in den Niederlanden anboth, welches derselbe 1692 in Brüssel auch wirklich angetreten hat. Dieses war aber nur der Anfang des hohen Glan-

zes, welchen Carl, der letzte kinderlose Sprosse des Spanisch-Oesterreichischen Hauses, dem Churfürsten zugedacht hatte: im Jahre 1698 erklärte er den Sohn Maximilians, den Prinzen Joseph Ferdinand, zum Erben der Spanischen Monarchie. Alle Vorbereitungen zur Reise nach Spanien waren schon getroffen, als Joseph Ferdinand den 5. Februar 1699 in Brüssel durch den Tod alle ferneren Plane vernichtete. Spanien war nun für Maximilian verloren; um jedoch einen Theil der ungeheuren Erbschaft des Sohnes zu retten, schloß er sich an den König Ludwig von Frankreich an, und ließ sich von ihm den Besitz der Niederlande zusichern: das Königreich Spanien blieb dem zweiten Sohne des Dauphins, dem Herzoge Philipp von Anjou. Wer könnte wohl gelassen zusehen, wenn man von der Erbschaft seines eigenen Hauses ausgeschlossen wird? Wer kann es dem Kaiser Leopold verargen, daß er sich jeder von Ludwig vorgeschlagenen Zerstückelung der Spanischen Monarchie, und der Thronbesteigung Philipps aus allen Kräften widersetzte? Sein Unwille stieg aufs Höchste, als er auch seinen Schwiegersohn Maximilian im Bunde seiner Gegner gegen sich stehen sah. Alle Dienste, die ihm dieser im Türkenkriege mit so vieler Aufopferung seiner eigenen Kräfte erwiesen hatte, wurden durch seinen letzten Schritt in den Augen des Kaisers verdunkelt, und Leopold sah jetzt an ihm nur einen gefährlichen Feind, der ihn desto mehr erbitterte, weil er auf die Fortdauer

seiner vorigen Freundschaft sicher gezählet hatte. Maximilians Loos war im höchsten Grade bedauernswerth. Wessen Parthei sollte er ergreifen? Der neue König von Spanien, Philipp, war ein Sohn der geliebten Schwester des Churfürsten, der Kaiser war sein Schwiegervater; neutral bleiben durfte er nicht: also entschloß er sich, Freund desjenigen zu seyn, der ihm den Besitz der Niederlande bestätiget hatte.

Um seinen Entschluß durch Werke zu zeigen, übergab Maximilian den Franzosen die Städte Antwerpen, Ostende, Charleroi, Luxenburg, und noch viele andere, damit sie ihm durch diese seine Freunde desto mehr gesichert würden. In seinem Churfürstenthume betrieb er die Anstalten zum künftigen Kriege mit vielem Eifer, und vermehrte nicht nur seine Armee mit frischen Truppen, sondern ließ auch das Aufgeboth ergehen, welches in Baiern den Namen: Landfahne, hatte. Als er sich für stark genug hielt, den Verbündeten des Kaisers solange Widerstand leisten zu können, bis die Französische Armee zu seinem Beistande heranrücken würde: unternahm er ein Wagestück, dessen Gelingen den daraus entspringenden Nachtheil keineswegs aufwog, weil er sich eben dadurch die Abneigung der meisten Deutschen Fürsten zuzog. Vierzig als Bauern verkleidete Baierische Offiziere begaben sich nach Ulm: einige hundert Reiter verbargen sich in einem Hinterhalte.

Als die ersteren am frühen Morgen die ganz sorglose Stadtwache überfielen, und das verabredete Zeichen gaben, eilten die Baierischen Dragoner im vollen Laufe zum geöffneten Stadtthore, fielen über die äußerst betroffenen Bürger her, und erhielten in dem Gefechte vor dem bürgerlichen Zeughause über sie die Oberhand. So wurde Ulm am 8. September 1702 von den Baiern erobert. Bei der Reichsversammlung in Regensburg erregte dieser Schritt, welcher die Reichsconstitutionen und dem Landfrieden geradezu entgegen war, einen allgemeinen Unwillen, und der Kaiser wurde ersucht, sein allerhöchstes Ansehen nachdrücklich zu gebrauchen, wenn sich der Churfürst nicht bequemen würde, bei der Stadt Ulm alles wieder auf den vorigen Fuß zurück zu setzen: Maximilian war aber entschlossen, sein Heil in dem Bunde mit Frankreich zu suchen, und der Anfang zum Kriege war hiemit im Deutschen Reiche gemacht.

Gegen das Land ob der Enns hatte der Churfürst zwar noch keine Feindseligkeiten unternommen, aber die Anstalten, die er getroffen hatte, ließen allerdings einen baldigen Ausbruch derselben befürchten. In ganz Baiern war schon das Aufgeboth zur Landfahne ergangen, und vorzüglich wurden allenthalben Scharfschützen gesammelt. Zweitausend Baierische Aufgebothene wurden auch ohne Verzug an unsere Gränzen verleget, und alles kündigte desto

mehr einen nahen Krieg an, da unsere Baierischen Nachbarn noch im October des Jahres 1702 anfiengen, unweit von Straßwalchen eine Vertheidigungs-Linie von Gräben und Verschanzungen anzulegen, welche sich über die sogenannte Lathen bis an die Lengau und in den Grönwald zog. Zu gleicher Zeit erhielten einige Adelige unseres Landes, welche auch in Baiern begütert waren, ernstliche Befehle vom Churfürsten, ohne Verzug ihre Gült-Pferde nach Baiern zu stellen, oder für ein jedes derselben achtzig Gulden zu erlegen: im Weigerungsfalle würden ihnen ihre Lehen und Güter eingezogen werden. Der Kaiser verboth aber allen seinen Unterthanen bei strenger Verantwortung, den Befehlen des Churfürsten Genüge zu leisten, und trug dem Landeshauptmanne Franz Joseph Grafen von Lamberg auf, vorläufig alles zu veranstalten, was die Vertheidigung des Landes ob der Enns nöthig machen dürfte. Um sich von den Baierischen Verschanzungen an unseren Gränzen genau zu überzeugen, erhielten am 14. October der Freiherr Engl von Wagrein, und Herr Castner von Wolfseck den Auftrag, die Baierischen Gränzen, ohne Aufsehen zu erregen, schleunig zu bereisen, sich mit den dortigen Beamten über die Vertheidigung des Landes zu besprechen, und die tauglichsten Stellen zu Schanzen und Verhauen anzumerken. Nach Verlaufe zweier Wochen erstatteten diese beiden Männer schon Bericht über ihre vollendete Gränzbesichtigung, aus welchem

erhellte, daß man keine Zeit verlieren dürfte, um die nöthige Gegenvertheidigung anzuordnen, denn die Baiern eilten sehr, ihre Redouten und Laufgräben zu vollenden, und sammelten sich an den Gränzen immer mehr, ohne jedoch irgend eine Feindseligkeit zu unternehmen, zu der sie sich bloß vorbereiteten.

Unsere Landstände gaben dem Kaiser von der kritischen Lage, in der sie sich befanden, Nachricht, und machten ihn darauf aufmerksam, daß die ganz offenen Gränzen gegen Baiern nicht so leicht durch Verhaue und Schanzen vertheidiget werden können, wie die Gränzen gegen Unteröesterreich und Böhmen: sie bäthen ihn also, noch frühzeitig genug ein ordentliches Militär in das Land rücken zu lassen, um dasselbe vor dem nahen feindlichen Einfalle zu bewahren. Der Kaiser tröstete seine bekümmerten Unterthanen damit, daß er sie der baldigen Ankunft eines hinlänglichen Militärs versicherte, welches aus Tirol, Böhmen, und Ungarn an die Gränzen von Baiern eilen, und das Land vollkommen vertheidigen werde. Unterdessen sollen die Stände die nöthigen Verhaue anordnen, und alle Jäger und guten Schützen im Lande beschreiben lassen, damit sie sich auf die erste Aufforderung an die Gränze stellen können. Ihr Anführer werde der Oberstlieutenant Gückel seyn, welcher nächstens in Linz ankommen werde. Der Oberbefehl über alle Truppen

in Oberösterreich sei dem Feldmarschall = Lieutenant Leopold Grafen von Schlick anvertrauet, der das Weitere anordnen werde. Für die nöthige Verpflegung der Truppen werden die Stände gehörig Sorge tragen.

Dem kaiserlichen Befehle gemäß erschienen am 23. November 1702 zwei ständische Patente. In dem ersten wurde allen Herrschaften im Lande befohlen, ein genaues Verzeichniß der Jäger und aller guten Scheibenschützen den Ständen einzureichen; die hohe Noth fordere es, sich derselben zur Bedeckung der Gränzen gegen Baiern, wo ebenfalls ein Aufgeboth aller guten Schützen ergangen ist, zu bedienen. Die beschriebenen Schützen sollen sich bereit halten, mit einem tauglichen Gewehre, und mit Pulver und Blei versehen, auf den ersten Ruf auf den bestimmten Plätzen zu erscheinen; es ward ihnen zugleich die Versicherung ertheilet, daß sie nur innerhalb der Gränzen des Vaterlandes, und auch nur während der Dauer der gegenwärtigen Gefahr Dienste leisten sollen. In dem zweyten Patente wurde kund gemacht, daß auf kaiserlichen Befehl Schanzen und Verhaue hergestellet werden müssen, wozu sich von einer jeden Feuerstatt ein Mann mit den nöthigen Werkzeugen versehen bereit halten soll. Einer jeden Landgerichts = Herrschaft wurde zugleich ernstlich auferleget, mit den Schanzarbeitern ihres Bezirkes einen Beamten abzuordnen, welcher über sie

die nöthige Aufsicht führen, und alle Unordnung beseitigen soll. Da sich aber der Ausführung dieses Patentes bald große Hinderhisse in Rücksicht der gar zu weiten Entfernung mancher Herrschaften von den Baierischen Gränzen entgegen setzten, und die Anzahl der Schanzarbeiter auch überflüßig zahlreich erschien: so wurde die Abänderung dahin getroffen, daß bloß die nächsten Herrschaften die nöthigen Arbeiter gegen einen billigen Lohn stellten; die entfernteren mußten aber von einer jeden Feuerstatt einen Gulden und dreißig Kreuzer erlegen, um davon die großen Kosten der Landesvertheidigung bestreiten zu können.

Für die Stellung der nöthigen Mannschaft war auf diese Weise gesorget; es übrigte aber noch ein zweites wichtiges Geschäft, nämlich die Herbeischaffung der Lebensmittel sowohl für das Aufgeboth als für das Militär, von welchem immer mehrere Abtheilungen sich an den Gränzen von Baiern versammelten. Um hierin allem Mangel vorzubauen, wurden alle Herrschaften, Dechante, Pfarrer, und Benefiziaten durch einen ständischen Befehl verpflichtet, ein bestimmtes Quantum in die angewiesenen Mazazinhäuser abzuliefern. Die Aufsicht darüber führten die ständischen Obercommissäre: der Freiherr Engl von Wagrein, Graf Nütz, Freiherr von Hoheneck, und Castner von Siegmundslust, denen durch eine ertheilte Instruction die Weisung gegeben wurde,

für die genaue Verpflegung der Truppen und Arbeiter, für das Aufgeboth der Schanzer und die Herbeischaffung der nöthigen Werkzeuge und Fuhren nach dem Befehle des Commandirenden, für die Vermeidung alles Unfugs sowohl von Seite des Militärs als auch des Landvolkes, imd für die richtige Bescheinung aller Lieferungen, und der täglich ausgegebenen Portionen die nöthige Sorge zu tragen. Der Verfolg der gegenwärtigen Geschichte wird uns mit den sehr beschwerlichen und rühmlichen Diensten, welche diese vier genannten Männer während eines Zeitraumes von zwei Jahren dem Vaterlande ganz unverdrossen geleistet haben, bekannt machen, damit sich die spätesten Enkel derselben dankbar erinnern mögen *). Gleich nach ihrer Ernennung theilten sich die ständischen Obercommissäre, und übernahmen gewisse Districte, um so allenthalben für die Füllung der Magazine und alles Uibrige zu sorgen, was ihnen ihr Amt zur Pflicht machte. Die Haupt- Proviant-Häuser, wie man sie nannte, waren zu Tolled,

---

*) Es befinden sich in mehreren vaterländischen Archiven Abschriften der Relation, welche Hoheneck nach hergestellter Ruhe den Ständen abgestattet hat; der Titel lautet also: „An die Hochlöbliche Herren Verordnete dieses Erzherzogthums Oest. ob der Enns, meine, Johann Georg Adam Hoheneckers von Hoheneck, einer löblichen Landschaft gewesten Obercommissarii und Magazins Directoris, Commissions Relation, oder respective Erzählung alles dessen, was sich in Zeit solcher meiner Commission vom 27. November 1702 bis letzten April 1705 hin und wider im Land, und absonderlich in dem mir anvertrauten Commis-

Peurbach, Englhartszell, Weidenholz, Erlach, Aistersheim, Wolfseck, und Riedau. Weil man aber mit Grunde zweifeln konnte, ob das kleine Land ob der Enns auch im Stande seyn werde, auf längere Zeit die nöthigen Lebensmittel liefern zu können, so machten die Stände schon frühzeitig dem Kaiser Vorstellungen, daß es die Vorsicht erheische, auch aus anderen Provinzen die Zufuhr zu veranstalten, um allem möglichen Mangel vorzubauen; deswegen ergieng auch am 22. Dezember ein kaiserliches Patent, in welchem Seine Majestät allen Reichsfürsten und auch den eigenen Unterthanen bekannt machte, daß es festgesetzt sei, in Oberösterreich für das ganze verbündete Heer ein allgemeines Magazin zu errichten, zu dessen Füllung der Oberstlieutenant des Proviant-Amtes, Herr von Rentwich, ernannt worden sei, welcher seine ihm untergebenen Einkäufer allenthalben herumschicken wird: man soll sie gut aufnehmen, und sie mit den Lebensmitteln überall mauthfrei passiren lassen. Rentwich kaufte nicht viel ein,

---

sions District merkwürdiges zugetragen hat.“ In diesem Berichte sind sogar die Zeichnungen der merkwürdigeren Schanzen, und die Stellungen des Aufgebothes an den Gränzen, sammt den Quartieren des Militärs zu finden. Bei Verfertigung des gegenwärtigen Buches hat man sich nebst den Actenstücken auch dieses Aufsatzes des Herrn von Hoheneck bedienet, der ein desto gültigerer Zeug ist, da er als Obercommissär mit dem Gange der Dinge ganz vertraut war.

sondern das arme Land sah sich genöthiget, fast unglaubliche Lieferungen auf eigene Kosten zu machen.

Die Voranstalten zur Vertheidigung des Landes waren getroffen, als der Oberstlieutenant, Georg Pangratz Gückel von Weinbruch, auf Befehl des Kaisers in Linz ankam, um dieselben nach taktischen Grundsätzen zu leiten. Er begab sich alsogleich an die Gränzen, und ertheilte die nöthigen Befehle. Viele hundert Schanzarbeiter wurden aufgebothen, um von Mondsee bis Frankenburg, und von dort über Wolfseck, Geiersberg bis Englhartszell theils Verhaue, theils Redouten und Laufgräben herzustellen, um so der Baierischen Landwehre eine andere entgegen zu stellen; die 774 Scharfschützen, welche das Traun- und Hausruckviertel geliefert hatte, wurden alsogleich als Wachen aufgestellet; mit dem Aufgebothe säumte man noch, weil man die gewisse Nachricht hatte, daß mehrere tausend Soldaten bereits in vollem Anmarsche begriffen seien. Einige Compagnien waren schon eingetroffen, aber die Hauptleute derselben waren gar nicht dazu zu bewegen, daß sie ihr Quartier an den Gränzen des Landes aufgeschlagen, und ihre Soldaten mit den aufgebothenen Scharfschützen auf die Wache gestellet hätten; da sie sich noch dazu manche Erpressungen erlaubten, und eine sehr üble Mannszucht hielten, so wendeten sich die Stände an den Kaiser mit der Bitte, daß doch bald diesem Uibel abgeholfen, und der commandierende

General in das Land beordert werden möchte, weil sonst ein jeder Hauptmann nach eigenem Wohlgefallen handelt. An Schlachtvieh werde bald Mangel erscheinen, wenn sich die Armee im Lande sammeln, und länger verweilen wird; der ohnehin verbothene Viehaustrieb soll noch schärfer untersagt, und Schlachtvieh auch aus den benachbarten Provinzen herbei geschafft werden, denn wird der Feind von einem Einfalle in Oberösterreich abgehalten, so gereiche dieses ja offenbar auch den Nachbarn zum Nutzen, welche also billig auch einen Theil der Bürde tragen helfen sollen. — Der Kaiser belobte den Eifer der Stände für das allgemeine Beste, und ihre treue Anhänglichkeit an den Landesfürsten; er versprach ihnen auch baldige Abhülfe ihrer Beschwerden: aber die Lebensmittel aus den benachbarten Provinzen blieben aus, weil dieselben bald eine andere Bestimmung erhielten, indem auch in Ungarn ein neuer Krieg ausbrach, der allen dortigen Uiberfluß aufgefreßen hat.

Hätte man den Plan, welchen der Oberstlieutenant Gückel entworfen hat, vollkommen ausführen müssen, so wären längst der ganzen Baierischen Gränze Gräben, Schanzen, Redouten, und Verhaue der ähnlichen Landes-Befestigung des Feindes entgegen gestellet worden, ein Werk, welches ungeheure Kosten verursachet, und doch nur wenig Nutzen gewähret hätte; es kam aber bald ein Befehl des kaiserlichen

Hofkriegsrathes, welcher unseren Ständen die Weisung ertheilte, sie sollten vielmehr auf die Vermehrung der Truppen als der Schanzen bedacht seyn, denn so würden die Baierischen Linien bald aufhören, ihnen furchtbar zu seyn, und Leute mit den Waffen in der Hand vertheidigten das Vaterland besser, als noch so viele Gräben und Schanzen. Diesem Befehle gemäß wurde die Errichtung neuer Schanzen eingestellet, die bereits angefangenen trachtete man aber zu vollenden, und wartete übrigens die Ankunft des Generals Solari ab, welcher die Fortsetzung der Landes-Vertheidigung nach Gutbefinden anordnen sollte. Solari kam aus Tirol über Berchtesgaden zu Ende Dezembers mit 1278 Soldaten in Oberösterreich an, und bereisete alsogleich die vom Feinde bedrohte Gränze. Alle unnützen Schanzarbeiten wurden eingestellet, und nur der Markt Neukirchen am Wald, der Markt Peurbach, das Schloß Erlach, und das Dorf Pramm mußten mit Pallisaden umgeben, und vom Militär besetzet werden; die übrigen Truppen wurden auf die Mittelstationen zwischen den genannten Orten vertheilet, und zur Bewachung der Magazine verwendet, um das Aufgeboth zu schonen, und zu den nöthigen häuslichen Arbeiten zu entlassen, die sich nun desto mehr anhäuften, weil immer einige tausend Wägen nöthig waren, um der Armee, die sich im Lande sammelte, die Lebensmittel zuzuführen.

Mehrere tausend kaiserliche Truppen waren im

Jäner 1703 bereits angekommen, als ganz unvermuthet den Ständen die Nachricht mitgetheilet wurde, daß sechs Regimenter Infanterie, und vier Regimenter Cavallerie Sächsischer Hülfstruppen durch Böhmen im Anzuge seien. Das Fußvolk kam über Schlägel, und setzte bei Wesenufer über die Donau; die Reiterei kam über Freistadt nach Linz: der Feldmarschall-Lieutenant, Freiherr von Schulenburg, der General der Cavallerie von Bläß, und der General-Wachtmeister von Westromirsky führten den Oberbefehl über diese Truppen, welche am 21. Februar anfiengen, ihre Quartiersstationen im Hausruckviertel zu besetzen. Die Anzahl dieser Regimenter war allerdings groß, aber leider bestanden manche derselben nur aus einigen hundert Mann. Endlich langte auch der kaiserliche commandierende Obergeneral Graf Schlick in Wels an, welchem zwei ständische Obercommissäre, nämlich Christoph Wilhelm Graf von Thürheim, und Ferdinand Carl Freiherr von Eiselsberg, au die Seite gegeben wurden, theils um demselben als Räthe, welche das Land ob der Enns gut kannten, beizustehen, theils auch um seine Befehle zu vernehmen, und für die schnelle und genaue Ausführung derselben zu sorgen.

Der Graf Schlick machte auf höheren Befehl alsogleich Anstalten, die Baierischen Linien zu sprengen, das feindliche Aufgeboth, welches mit wenigem Militär vereiniget dieselben besetzt hielt, zu zerstreuen,

und von unseren Gränzen zu entfernen. Am 2. März 1703 versammelte sich die vereinigte Oesterreichisch-Sächsische Armee bei sechzehn tausend Mann stark zu Riedau, und brach um ein Uhr Nachmittags allenthalben gegen die Baierischen Linien vor. Die Grenadiere zogen gegen das nächste feindliche Blockhaus, welches von den aufgebothenen Bauern auf der Stelle übergeben wurde, die man olsdann bloß entwaffnete, und nach Hause entließ. Die Husaren eilten voll Begierde nach Beute eiligst vorwärts, fielen in die Hofmarchzell ein, und drangen sogar bis in die Vorstadt von Schärding, wo sie so unvermuthet ankamen, daß sie die dortige sorglose Wache überfielen, den Fähnrich, der sich zur Gegenwehre stellen wollte, erlegten, und die Standarte als ein Siegeszeichen mit sich fortnahmen. — Der General Schlick zog in Begleitung der Sächsischen Generalität nach Ried, wo ihm die Bürger mit den Schließeln ihrer Thore entgegen kamen, und die Nachricht brachten, daß sich die Baierische Besatzung ihres Marktes bereits nach Braunau und Schärding entfernet habe. Schlick brach am 7. wieder von Ried auf, und schien, über St. Martin nach Schärding vordringen zu wollen; aber er wendete sich plötzlich nach Passau, und beorderte dreitausend Reiter nach Eisenbirn, welche dort einen Rasttag halten, und weitere Befehle abwarten sollten. Zugleich wurde der vereinigten Armee bekannt gemacht: ein jeder, welcher sich erlauben würde, den Landmann zu plündern, würde ohne Gnade sein Ver-

brechen an dem Galgen büßen. — Der Churfürst befand sich eben in Schärding, um diese Stadt gegen seine Feinde zu vertheidigen, wenn sie es wagen würden, dieselbe zu überfallen. Als er vernahm, daß Schlick einen Theil seiner Truppen zu Eisenbirn zurückgelassen habe, eilte er mit achttausend Mann mit grosser Schnelligkeit heran, um dieses Corps zu umzingeln oder aufzureiben. Am 10. März um eilf Uhr Nachts kam er in dem nahen Walde bei Eisenbirn an, und machte Anstalten zum bevorstehenden Angriff. Alles dieses konnte unseren und den Sächsischen Reitern nicht verborgen bleiben, und auch diese rüsteten sich zum Kampfe, der am frühen Morgen des folgenden Tages erfolgte. Eine Abtheilung des Dragoner Regimentes Schlick recognoscirte die im Walde ausgestellten Baiern, von welchen ein Offizier mit beiläufig sechshundert Dragoner hervorsprengte, welcher aber auf der Stelle von den Unsrigen todtgeschossen wurde. Dieses war gleichsam das Signal zum allgemeinen Angriffe. Es entstand ein mörderisches Reitergefecht. Die Baiern hatten viele Scharfschützen im Walde aufgestellet, die den Unsrigen großen Schaden zufügten. Die Sachsen fiengen bald zu weichen an, und begaben sich in schneller Flucht nach Peurbach, worauf auch die Slickischen Dragoner genöthiget wurden, den Feinden das Schlachtfeld mit einer beträchtlichen Beute zu überlassen. Neunzig Proviantwägen, drei Kanonen, zwei Mörser, viele Vorspannspferde, und die Bagage der

Cavallerie fiel den Baiern in die Hände. Das Dorf Eisenbirn wurde während der Action ein Raub der Flammen. Vermöge des Berichtes, welcher noch am nähmlichen Tage von Peurbach an die Landstände nach Linz abgesandt wurde, blieben dreihundert Dragoner vom Schlickischen Regiment und wenige von den verbündeten Truppen auf dem Platze; die Baiern hatten zweihundert Mann verloren.

Die Beute abgerechnet, brachte dieser Sieg den Baiern wenig Nutzen, denn sie konnten weder den Fortzug der übrigen Truppen nach Passau verhindern, noch durften sie es auch wagen, über die Gränzen nach Oesterreich vorzudringen. Die Sächsischen Reiter stellten sich in Peurbach wieder auf, und als die Feinde nicht kamen, fiengen sie selbst an, das Land ihrer Verbündeten auf eine ganz eigentlich feindliche Weise zu behandeln. Die Berichte des Freiherrn von Hoheneck über dieses wilde Betragen lauten sehr kläglich. Dieses Wüthen dauerte bis zum 24. März, an welchem Tage endlich die mißhandelten Unterthanen in der Gegend von Peurbach von ihren Leiden befreiet wurden; denn die Reiter erhielten vom General Schlick den Befehl, alsogleich nach Passau aufzubrechen. Betrugen sich die Truppen des verbündeten Heeres in den Ländern des Kaisers schon so unbändig, so kann man daraus leicht einen Schluß auf ihr Benehmen in dem Lande des Feindes machen. Die Baierischen Bauern waren

auch gleich in den ersten Tagen über sie so aufgebracht, daß sie über einzelne Gefangene, die ihnen nach der Action bei Eisenbirn in die Hände kamen, mit cannibalischer Wuth herfielen, und sie auf eine ganz unmenschliche Weise ermordeten. Die Folge davon war, daß ihnen die Reiter, welche diese Grausamkeiten erfuhren, schreckliche Rache geschworen haben, und ihren Vorsatz auch nach Möglichkeit zu erfüllen sich bestrebten. Solche Grausamkeiten erzeugte die damalige Art Krieg zu führen. Die Menschen waren durch fast unaufhörliche Kriege an Scenen solcher Art beinahe schon gewohnt, und sehr verwildert: wer wird sich darüber wundern können, daß sie sich gegenseitig nach Art der Wilden im Kriege behandelt haben?

Das Militär hatte größten Theils unser Land verlassen; unsere Landstände mußten also dafür sorgen, daß die Gränzen nicht gänzlich entblößt, und den Einfällen des Baierischen Aufgebothes, bei welchem sich der zehnte Mann des Landvolkes einfinden mußte, preisgegeben würden. Am 8. März wurde also den Herrschaften durch ein Patent aufgetragen, ohne Verzug eine bestimmte Anzahl guter Schützen an die Gränze zu stellen, welche alle vierzehn Tage durch andere wieder abgelöset werden sollen. Sie wurden auf die nähmlichen Posten gestellet, welche die Truppen des Generals Solari besetzt hatten, als der Kaiser am 20. Jäner erlaubte, das Aufgeboth

nach Hause zu entlassen. Die übrige waffenfähige Mannschaft des Landvolkes wurde ermahnet, stets auf guter Hut zu seyn, und alsogleich auf den bestimmten Lärmplätzen bewaffnet zu erscheinen, wenn durch Kreidenschüsse oder Kreidenfeuer die Warnung ergienge, daß sich der Feind unseren Gränzen nähere. — Mit der Stellung der Schützen mußte man desto mehr eilen, weil der General Schlick seinen Befehl schon mehrmals wiederholet hatte, die Baierischen Linien durch Oesterreichische Bauern zu zerstören, doch so, daß denselben keine Gefahr irgend eines Niberfalles weder von Seite des in Schärding versammelten Baierischen Militärs, noch von der Landfahne drohen könne. Zur Bedeckung der Arbeiter bedurfte man einer guten Anzahl Truppen, wozu auch die Landschützen auserseben wurden. Dem Freiherrn von Hoheneck wurde die Ausführung dieses Geschäftes anvertrauet, der sie auch mit der ihm eigenen Gewandtheit glücklich zu Stande brachte. Er beschrieb als ständischer Obercommissär zweitausend Arbeiter nach Peurbach und Erlach, welche, ohne ihre Bestimmung zu wissen, mit allem nöthigen Schanzzeuge versehen am 3. April abends an den beiden bestimmten Orten eintreffen mußten. Sie wurden noch bei der Nacht in etwelche und dreißig Partheien abgetheilet, und mit der nöthigen Anzahl aufgebothener Schützen versehen. Um 12 Uhr Nachts rückten sie an die Baierischen Linien, und fiengen mit anbrechendem Tage an, dieselben einzuwerfen, und

die Redouten nebst den Blockhäusern zu zerstören. Die Arbeit wurde so sehr betrieben, daß die Hauptsache am Ende des Tages schon vollendet war, ohne daß es der Feind, der nicht Zeit genug hatte, sich in gehöriger Anzahl zu sammeln, gewagt hätte, die Schanzarbeiter nebst ihrer Bedeckung anzugreifen, und zu verjagen.

Der General Schlick hatte seine Truppen unterdessen wieder gesammelt, und drang durch den Neuburgerwald über Ortenburg gegen Vilshofen vor, welche Stadt er auch nach einiger Gegenwehre eroberte. Aber fast möchte es scheinen, daß die kaiserlichen Generale ohne festen Plan, ohne das nöthige Einverständniß gegen den Feind bloß anprellten, um wieder zurückweichen zu müssen. So wurde von dem Churfürsten der kaiserliche General Styrum, der in die Oberpfalz eingedrungen war, aufgehalten, und auch Schlick sah sich bald genöthiget, nach Passau zurück zu kehren, und bessere Zeiten abzuwarten. Zur Eroberung von Tirol hatte der Churfürst freilich den Kern seiner Truppen beordert: aber dessen ungeachtet besserten sich die Aussichten für unser Oesterreich nicht viel, weil man in Baiern den Abgang der Soldaten durch ein Aufgeboth der Landfahne ersetzte, welches am 8. Mai ergieng. Ein Muth, der fast an Verzweiflung angränzte, ersetzte bei dem Baierischen Landvolke dasjenige, was demselben an militärischer Ordnung mangelte. Da den Baiern

anfangs der Einfall in Tirol ganz nach Wunsche von Statten gieng, mußte man in unserem Lande von den Siegern desto mehr Uibels befürchten, wenn sie in Vereinigung mit den Franzosen über Oesterreich herfallen, und alles zu Boden drücken würden. Zugleich erhielten unsere Stände von dem General Solari sehr beunruhigende Nachrichten. Er schrieb ihnen, daß den Baierischen Bauern durch ein churfürstliches Patent bei der Strafe des Abbrennens ihrer Häuser, und bei wiederhohlten Uibertretungen selbst bei Todesstrafe sei untersaget worden, den kaiserlichen Truppen irgend eine Lieferung an Lebensmitteln oder an Vorspannsfuhren zu leisten, wodurch die ohnehin sehr erbitterten Leute noch mehr angefeuert wurden, den kaiserlichen Soldaten allenthalben feindlich zu begegnen. Bald waren sie damit nicht zufrieden, die bestimmte Anzahl zur Landfahne zu stellen: sie errichteten in mehreren Dörfern Compagnien von sehr verwegenen Freiwilligen, an deren Spitze sich ein Bauer stellte, der sich selbst den Namen des Baierischen Kaisers beilegte, Gewehre und Munition in seinem Hause aufhäufte, und sich öffentlich vernehmen ließ, daß er seine Mannschaft bald nach Oesterreich führen, und dort zeigen wolle, was Baierische Tapferkeit vermöge. Umsonst erließ der General Schl:ck und Solari wiederholte Abmahnungen an die Baierischen Bauern; als ihre Verwegenheit noch immer zunahm, wurde ein Corps Reiter zur Nachtszeit ausgesandt, welche plötzlich das Haus des Baierischen Kaisers umringten,

um sich seiner Person zu bemächtigen. Anstatt sich zu ergeben, leistete er eine unnütze verzweifelte Gegenwehre, und er und die Seinigen schoßen aus den Fenstern auf die Soldaten, worauf diese das Haus anzündeten. Die drei Tonnen Schießpulver, welche sich im Hause befanden, befreieten die unglücklichen Leute von der Marter des Feuertodes. Das Pulver entzündete sich, und das Haus flog sammt den Bewohnern in die Luft. Anstatt sich durch dieses warnende Beispiel abschrecken zu lassen, geriethen die Baierischen Bauern in eine noch größere Wuth, und schworen den Oesterreichischen Soldaten und Unterthanen Tod und Verderben: so schwer ist es, eine wilde Erbitterung im Zaume zu halten.

Da die Gefahr für Oesterreich immer drohender wurde, befahl der Kaiser am 23. Mai, daß im Lande ob und unter der Enns, so wie in Tirol, das allgemeine Aufgeboth veranstaltet werden sollte. Nach sechs Tagen kam auch die Weisung dazu, daß die Donau durch Ketten gesperret, und die nöthigen Batterien und Blockhäuser zur Deckung des Flußes errichtet werden sollten. Nach Passau sollten die Stände beiläufig tausend Schanzarbeiter schicken, um die Stadt zu einer Belagerung, die man befürchten müsse, gehörig vorzubereiten; dem General Solari wurde die Stelle des Festungs-Commandanten anvertrauet. Schwer lag nun die Bürde des Krieges auf unserem Lande. Täglich kamen einzelne Corps

kaiserlicher Truppen in Oesterreich an, weil ihnen bei Passau die Zufuhr aller Lebensmittel aus Baiern abgeschnitten war, und weil General Schlick, der sich noch in Passau aufhielt, befürchten mußte, daß Abtheilungen feindlicher Truppen in Oesterreich einfallen möchten. Er trug deswegen dem General Ritschan auf, bei Weibern im Hausruckviertel ein Lager zu beziehen, und die versammelten Baierischen Bauern zu beobachten. Ritschan unternahm auch mehrere Streifzüge, um die Bauern zu zertrennen; er kehrte freilich fast immer als Sieger zurück, aber ohne allen Erfolg. Seine wenigen Truppen durften es nicht wagen, weiter vorzudringen, und die Bauern sammelten sich wieder an einem bequemeren Orte, wenn sie irgendwo zerstreuet wurden, und plünderten einzelne Häuser oder auch Dörfer aus, welche nahe an den den Gränzen lagen. Diese kritische Lage, und der kaiserliche Befehl machte es unseren Landständen zur Pflicht, alles Mögliche zur Vertheidigung des Vaterlandes zu veranstalten. Am 31. Mai ergieng das Patent, daß der fünfte Mann alsogleich gemustert, und auf Erforderung der Obercommissäre an die Gränze gestellt werden solle. Es wäre, hieß es in diesem Patente, für das Oesterreichische Landvolk eine ewige Schande, wenn es müßig zuschauen wollte, wie sich die Baierische Landsfahne täglich stärke, und unserem Vaterlande Verderben drohe. — In Englhartszell wurden schwimmende Blockhäuser auf großen mit einander verbun-

denen Schiffen errichtet, und mit Kanonen versehen; zugleich wurde dort eine Schiffbrücke gebauet, um die nöthige Communication mit Böhmen herzuhalten, und den Marsch der Truppen von dorther zu erleichtern. Die übrigen Erfordernisse zur Sperrung der Donau wurden herbeigeschafft, um den Ständen von Unterösterreich an dem Eifer für das allgemeine Beste nicht nachstehen zu müssen, denn diese trafen ebenfalls Anstalten, die Donau beim Wirbel und Strudel zu sperren, und die nöthigen Schanzen und Linien zu errichten. Nach Passau wurden aus dem Mühlviertel der Nähe wegen fünfhundert fünfzig Schanzarbeiter geschickt: mehrere konnte man nicht füglich entbehren, weil täglich einige hundert Vorspannswägen erfordert wurden, und weil man im Lande selbst eben zur Aerndtezeit sechstausend Aufgebothene an die Gränze schickte, und noch dazu mehrere hundert Schanzarbeiter an der Donau nöthig hatte. Von den Aufgebothenen wurden jedem Obercommissär fünfzehn hundert Mann übergeben. Sie wurden in Compagnien zu fünfhundert Mann getheilet, und erhielten den gemessensten Befehl, sich wenigstens alle Sonn- und Feiertage fleißig in den Waffen zu üben.

Man mußte mit den Vertheidigungs-Anstalten eilen, weil sich die Baierische Landfahne immer mehr unseren Gränzen näherte, und einen Einfall befürchten machte. Aber plötzlich kam der General Schlick

am 1. Juni von Passau in Wesenufer an, und eilte nach Haag, wo sich auf seinen Befehl mehrere Truppencorps versammelt hatten. Schon am folgenden Tage gieng der Zug nach Ried, welches keinen Widerstand leistete, sondern die verlangte Contributions-Summe von viertausend Gulden erlegte. Die Truppen der Landfahne stellten sich neuerdings drei Stunden hinter Ried auf, und schienen, dreitausend an der Zahl, Widerstand leisten zu wollen. Schlick eilte auf sie los; aber sie hielten nicht Stand, zerstreueten sich, und flohen größten Theils nach Braunau. Der General forderte alsdann durch Patente die Baierischen Unterthanen an den Gränzen auf, sich den Befehlen des Commandierenden in Oesterreich zu unterwerfen, die Waffen abzulegen, und sich unter kaiserlichen Schutz zu begeben; denn im widrigen Falle müßten sie sichs selbst zuschreiben, wenn sie ohne alle Schonung feindlich behandelt würden. Wenige versprachen, sich nach dem Willen des Generals zu bequemen; einige entflohen, um nichts versprechen zu müssen; aber die meisten blieben mit einer seltenen Standhaftigkeit ihrem gefaßten Vorsatze getreu: lieber alles zu verlieren, lieber zu sterben, als sich in irgend einem Stücke auch nothgedrungen den Befehlen des kaiserlichen Generals zu unterwerfen, und Lebensmittel zu liefern, oder Vorspann zu leisten, welches ihnen von ihrem Landesfürsten streng untersagt war. Die Folge war für beide Theile der unglücklichen Baierischen Unterthanen höchst traurig. Diejenigen,

welche sich immerfort gegen die Oesterreicher feindselig bewiesen, wurden von diesen sehr hart mitgenommen; die anderen, welche sich unter den Schutz des Generals Schlick begaben, um der Plünderung zu entgehen, wurden als Abtrünnige von den Baierischen Militär ausgeplündert, und sehr mißhandelt. Fürwahr: damals mußte man noch sonderbare Begriffe von der getreuen Anhänglichkeit an das Vaterland gehabt haben, weil man es als ein Verbrechen ansah, den Feinden nothgedrungen irgend eine Contribution zu liefern. Freiwillige Zusammenrottungen des Landvolkes werden auch heut zu Tage von Feinden als strafbar geahndet. — Nachdem Schlick die Gränzen von der nächsten Gefahr befreiet hatte, führte er seine Truppen wieder nach Oesterreich zurück; die Reiterei bezog ein Lager in den Ebenen von Weibern.

Ein Theil der Gränzen unseres Landes war durch den letzten Einfall unserer Truppen in Baiern zwar wieder von der nahen Gefahr befreiet: aber die Baiern ruheten nicht, und sammelten sich in der Nähe von Passau, wodurch die dortige Besatzung, und auch zugleich das obere Mühlviertel bedrohet wurde. Solari schrieb um eilenden Beistand, um Kanonen, und um eine Schiffbrücke. Schlick säumte nicht, die Schiffbrücke von Englhartszell nach Passau bringen zu lassen; aus den schwimmenden Blockhäusern wurden die Kanonen genommen, und die Block-

häuser selbst wieder abgetragen, um sich der großen Schiffe, auf welchen sie standen, zu einem andern Gebrauche bedienen zu können. Umsonst machten unsere Stände dringende Vorstellungen, daß sie nun jener Vertheidigungsmittel beraubt würden, die sie mit großen Unkosten herbeigeschafft hatten: die Noth war der Vorwand, unter welchem Schlick alles dieses nach Passau schickte, aber doch nach wenigen Tagen es wieder zurück zu stellen versprach. Man hat damals allgemein geglaubt, der Herr General müsse entweder unschlüssig seyn, oder geheime Absichten haben, die man nicht errathen wollte. Die Donausperre mußte dessen ungeachtet noch immer streng betrieben werden, obwohl alle Kanonen aus den Blockhäusern und Schanzen waren hinweggenommen worden. Als taugliche Plätze dazu wurden Neuhaus und Schlägen unweit vom Jochstein ausersehen. Auf Befehl des Generals sollten in kleinen Zwischenräumen drei Ketten über die Donau gespannt, und wieder eine neue Schiffbrücke hergestellet werden. Schlick hatte noch andere Plane, die er den Ständen vorschlug; einige derselben waren aber so beschaffen, daß man sie nicht füglich ausführen konnte, weil sie zu kostspielig, und doch zugleich ganz unnütz waren. Zu den letzteren gehörte der sonderbare Vorschlag, eine todte Landwehre zu errichten, das heißt, die Gränzen gegen Baiern mit fortlaufenden Linien zu versehen, um so allen feindlichen Einfall vom Lande desto leichter abzuhalten. Gewiß

sehr sonderbar. Wußte denn Schlick nicht, daß man diesen Plan erst vor einem halben Jahre auf Befehl des Hofkriegsrathes und des Generals Solari wieder aufgegeben habe? Hatte er sich denn nicht selbst vollkommen davon überzeuget, daß ihn die Baierischen Linien keineswegs aufgehalten haben, als er von Riedau mit seinen Truppen in das feindliche Land vordrang? Und nun sollte man doch wieder einige tausend Schanzarbeiter aufbiethen, und auf eine unnütze Weise ungeheure Kosten auf eine Anstalt verwenden, von der man sich unmöglich etwas Gutes versprechen konnte. Als er aber vernahm, daß erst vor einem halben Jahre ein ähnlicher Vorschlag auf Befehl des kaiserlichen Hofkriegsrathes und des Generals Solari wieder aufgegeben wurde, so begnügte auch er sich mit den bereits errichteten Schanzen und Verhauen.

In Rücksicht des Aufgebothes machte aber Schlick einen Vorschlag, der wirklich ausgeführet wurde. Die Aufgebothenen standen bisher unter den Befehlen der ständischen Obercommissäre, welche im Einverständnisse des commandierenden Generals immer das Nöthige zur Landesvertheidigung anordneten. Die Commissäre waren aber gewöhnlich mit militärischen Dingen zu wenig bekannt, und mit Magazins-Geschäften so überladen, daß es beinahe unmöglich war, daß sie die nöthige genaue Aufsicht über den Dienst der Aufgebothenen geführet hätten.

Schlick stellte also den Ständen vor, daß das allgemeine Beste des Landes gewiß mehr befördert würde, wenn sie wieder einen Landoberst erwählten, und ihn bevollmächtigten, im Einverständnisse mit dem Commandierenden alle nöthigen Verfügungen zu treffen. Zu diesem wichtigen Amte schlug er ihnen den Oberst des kaiserlichen Herbersteinischen Regimentes, den Grafen Liebgott von Kufstein vor, der seine militärischen Kenntnisse und einen hohen Muth schon bei vielen Gelegenheiten bereits genug erprobet hatte. Kufstein war noch überdieß ein Landesmitglied, angesehen beim Volke, und kannte genau die Lage des Landes, was ihm seine Operationen mit den Aufgebothenen ungemein erleichtern konnte. Die Stände freueten sich über den Vorschlag des Herrn Generals, und säumten nicht, den Grafen Kufstein einzuladen, ihr Landoberst zu werden; die kaiserliche Bestätigung zur Wiederherstellung dieser alten Würde, die schon seit den Zeiten Ferdinands III. nicht besetzt werden durfte, wollten sie schon erwirken. Kufstein willigte unter gewissen Bedingnissen ein, und der Kaiser hieß nach einigen Monathen alles gut. Es blieb dem Grafen frei, nach Belieben wieder in seinem vorigen Range zur Armee überzutreten. Als Landoberst erkannte er die Stände als seine letzte Instanz; jedoch sollte er verpflichtet seyn, immer an der Seite des im Lande commandierenden Generals zu verbleiben, und die gemeinschaftlich verabredeten Plane getreulich ausführen zu helfen; das Aufgebotß

soll ihm den nämlichen Gehorsam leisten, welchen die Soldaten ihrem Obersten zu erweisen verbunden sind. — Auch ein zweiter Vorschlag des Generals Schlick wurde späterhin von den Ständen genehmiget, welcher die Vorspannswägen betraf, die das Landvolk zum größten Schaden seiner häuslichen Arbeiten täglich stellen mußte. Schlick rieth den Ständen, anstatt der Vorspannswägen, die oft einige Wochen bei den Magazinen gar nicht entlassen werden konnten, ein ordentliches ständisches Fuhrwesen zu errichten, bei dem die Bauern ganz gewiß viel gewinnen müßten, wenn sie gleich mit einer neuen Fuhrwesens-Abgabe belegt würden. Der Erfolg bewies den großen Nutzen dieser neuen Anstalt. Das ständische Fuhrwesen wurde, wie wir in der Folge vernehmen werden, in verschiedene Districte an den Gränzen vertheilet, und der Aufsicht der Obercommissäre anvertrauet. Die Bauern wurden von der großen Last befreiet, viele Meilen weit ihre Wägen den Magazinen zuzuschicken, und konnten nun ihre Feldarbeit, ohne unterbrochen zu werden, zur gelegensten Zeit besorgen; und am Ende zeigte sichs, daß man auch einige tausend Gulden ersparet habe, seitdem das Fuhrwesen ist reguliret worden.

An unseren Gränzen trat seit der Zeit, als der Churfürst den Kern seiner Truppen mit den Franzosen vereiniget hatte, um Tirol zu erobern, einige Ruhe ein: die Landfahne wagte es auch nicht

mehr, sich ungestüm unserem Lande zu nähern, seit dem in mehreren Gegenden ein so scharfes militärisches Gericht über einige versammelte Bauern ergangen war. Der Baierische General Tattenbach erregte aber wieder neue Besorgnisse. Er zog aus verschiedenen Orten die Besatzungen heraus, vereinigte sie in ein beträchtliches Corps, und schlug sein Hauptquartier in Schärding auf. Alsogleich wurden auch die Baierischen Bauern wieder muthiger, und machten gar kein Geheimniß daraus, daß sie sich an Tattenbach anschließen, und über Oesterreich herfallen würden. Daß dieses kein bloßes Pöbelgerücht sei, erhellte aus einem Briefe, den Tattenbach aus Schärding an seine Mutter schrieb, der aber aufgefangen, und durch den General Solari unseren Ständen eingeschickt wurde. Der Inhalt desselben war: dreitausend Reiter sammt einiger Infanterie habe er bereits versammelt; die Mutter werde nächstens vernehmen, daß ihr Sohn in Oberösterreich eingefallen sei, und sich vielen Ruhm erworben habe. — Es wäre allenthalben besser gewesen, wenn der General seine Plane, selbst gegen seine eigene Mutter, verheimlichet hätte, und zwar desto mehr, da er ihr zu voreilig etwas versprach, was er doch nicht im Stande war auszuführen. Die plötzliche Wendung, welche die Baierischen Angelegenheiten in Tirol durch den allgemeinen Aufstand des Volkes genommen hatten, und die Ankunft frischer Truppen in Oberösterreich, hinderten den General Tattenbach, sein Vor-

haben gegen unser Vaterland auszuführen. Das Cüraſſier-Regiment Montecuculi, ein Corps Mecklenburgiſcher Truppen, und zwei Regimenter des verbündeten Königs von Dänemark kamen ganz unerwartet in unſerem Lande an, und wurden an den Gränzen einquartieret, worauf ſich Tattenbach, der ſchon bis Ried vorgerücket war, alſogleich wieder nach Schärding zurückbegab, und an keinen Einfall mehr dachte. Unſer Land wäre nun durch das Militär und Aufgeboth genugſam geſichert geweſen; aber plötzlich langte ein kaiſerlicher Befehl an, daß der General Solari ohne Verzug mit ſechs Battaillonen nach Italien aufbrechen ſolle, um den Tirolern Luft zu machen, und die Franzoſen anderswo zu beſchäftigen, damit ſie nicht ſo eilends gegen Oeſterreich vorbrechen könnten. Schlick erhielt zugleich die Weiſung, drei Bataillonen nach Paſſau zu ſchicken, um die Stadt gegen die Baiern gehörig zu vertheidigen.

Dieſe ſo anſehnliche Verminderung des Militärs in unſerem Lande erweckte neuerdings den Muth der Baiern. Soldaten und Bauern verſammelten ſich im Monate July, und warfen ſogar verſchiedene Verſchanzungen auf, um ſich gegen einen plötzlichen Uiberfall zu decken. Sie fiengen bald an, Streifzüge nach Oeſterreich zu wagen. Mit einer großen Uibermacht drückten ſie die Wachen unſeres Aufgebothes an den Gränzen zurück, plünderten

nicht nur einzelne Bauernhäuser, sondern auch ganze Dörfer rein aus, und trieben das geraubte Vieh mit sich fort. Vorzüglich drangen sie bei Obermühlheim vor, und verbreiteten in der ganzen Gegend einen großen Schrecken. Der General Schlick konnte unmöglich länger so vielen Frevel gedulden. In aller Eile sammelte er die wenigen Truppen, die noch im Lande vorhanden waren, und fiel ganz unvermuthet über die Landfahne her, die sich eben bei einer neuen Schanze versammelt hatte. Das Gefecht war von keiner Bedeutung, denn die Feinde wurden bald zerstreuet, und flohen gegen Mattighofen. Schlick verfolgte sie auch bis dorthin, und kehrte mit mehreren gefangenen Soldaten und Bauern nach Oesterreich zurück, um das Land nicht ganz von den Truppen zu entblößen. Die Folge dieser Expedition war, daß die Baiern auch ihr Lager bei Straßwalchen verließen, und sich gegen Maurkirchen zurückzogen, weil sie befürchteten, von den Oesterreichischen Soldaten auf eine ähnliche Weise überfallen zu werden.

Dieses war das letzte Gefecht, welches Schlick gegen die Baiern bestanden hat. Zu Ende des Monathes Juli wurde er sammt dem größten Theile seiner Truppen nach Ungarn abgerufen, wo der jüngere Fürst Ragoczy einen Aufruhr erweckt hatte, der bald selbst der Hauptstadt Wien fürchterlich wurde. Der König Ludwig von Frankreich unterließ nichts, den innerlichen Krieg durch blendende Versprechen

noch mehr anzufachen, um so desto ungehinderter durch Baiern vordringen zu können, wenn der Kaiser genöthiget würde, seine Streitkraft auf verschiedene Seiten zu theilen. Uiber die sehr wenigen Truppen, welche im Lande zurückblieben, erhielt der General Ritschan das Obercommando.

Die Vertheidigung des Landes fiel nun grösten Theils auf das Aufgeboth zurück, da das Militär nicht mehr auslangte, die wichtigeren Posten an den Gränzen zu besetzen. Es ließ aber sehr schwer, das Landvolk bei gutem Willen zu erhalten, weil sich die allgemeine Klage erhob: wenn die Leute auch während der Aerndtezeit Felddienste versehen müßten, so wäre man nicht im Stande, die Feldfrüchte einzusammeln, die ungeheuren Lieferungen zu bestreiten, und die hohen Abgaben zu leisten, welche der Staat bei dem Drange der Umstände von den Unterthanen forderte. Die Aufgebothenen wurden freilich alle vierzehn Tage abgelöset; aber bei dreitausend Arbeiter, ohne die grosse Anzahl der Schanzer zu rechnen, wurden dennoch dem Feldbaue entzogen, und die weiter entfernten von dem unteren Mühlviertel verloren immer fast eine ganze Woche, um von ihren Wohnungen an die Baierischen Gränzen, und von diesen wieder in ihre Heimath zu kommen, für welche Zeit sie doch weder eine Löhnung, noch die täglichen Brodportionen erhielten. Die Folge davon war, daß die Reicheren Andere anwarben, welche anstat

ihrer in das Feld zogen, und die Gränzen bewachten; aber sie waren zuletzt nicht mehr im Stande, die unverschämten Forderungen dieser Leute zu befriedigen, welche nebst der ständischen Löhnung noch täglich eine Zulage von vierzig Kreuzern verlängten; die Aermeren verließen heimlich ihre Stationen an den Gränzen, und verfügten sich nach Hause, um ihren Familien Nahrung zu verschaffen: und so würde sich das Aufgeboth bald gänzlich aufgelöset haben, wenn man nicht frühzeitig mit demselben eine andere Einrichtung getroffen hätte.

Bisher hatte die Gewohnheit bestanden, daß eine jede Herrschaft alle Waffenfähigen in ihrem Bezirke vorforderte, und durch das Loos die Aufgebothenen bestimmen ließ. Da gab es keinen Unterschied zwischen ledigen und verheuratheten Mannspersonen: alle mußten die Waffen oder die Schanzwerkzeuge ergreifen, und sich auf den bestimmten Plätzen einfinden. Man machte die ganz natürliche Bemerkung, daß es schwerer ließ, die verheuratheten Männer von ihren Familien zu trennen, weil in ihrer Abwesenheit niemand da war, der dem Weibe und den armen verlassenen Kindern die tägliche Nahrung verschaffte. Dergleichen Männer waren auch gewöhnlich die ersten, welche sich nach Möglichkeit dem Felddienste entzogen, und heimlich nach Hause entschlüpften. Diesen kamen in dieser Untugend am nächsten diejenigen, welche am weitesten von derje-

nigen Gegend entfernet waren, die einem feindlichen Einfalle am ersten ausgesetzt war. In der sehr wahrscheinlichen Voraussetzung, daß ihre Wohnungen von dem Feinde befreiet bleiben würden, zeigten sie einen sehr geringen Eifer, sich in einer weiten Entfernung von den Ihrigen den Ungemächlichkeiten und Gefahren des Krieges auszusetzen: die Erfahrung lehrte, daß man sich auf ihre Beharrlichkeit wenig verlassen dürfe. Die Stände fanden also für nöthig, eine solche Ordnung für das Aufgeboth festzusetzen, bei welcher nicht unnützer Weise große Summen verschläudert, die Leute bei gutem Muthe erhalten, und die Vertheidigung des Landes mit größerer Sicherheit bewirket würde. Sie wollten zuvor das Gutachten ihrer Obercommissäre darüber vernehmen, welche mit den Mängeln und Vortheilen des bisherigen Aufgebothes am vertrautesten seyn mußten, weil sie dieselben schon durch eine geraume Zeit am leichtesten beobachten konnten. Der Freiherr von Hohenegk machte einen Entwurf, der allgemeinen Beifall erhielt. Er bestand darin: Anstatt des allgemeinen Aufgebothes des fünften Mannes, welches auch in der Zukunft für jeden Nothfall sich bereit halten muß, werden die Unterthanen aller Herrschaften an den Gränzen von Baiern in einem Umkreise von zwei Meilen gemustert, mit Gewehren, Munition, und Ober- und Unteroffizieren versehen, nach der Größe der Pfarren in halbe oder ganze Compagnien eingetheilet, und alle Sonn- und Feiertage in den Waf-

fen geübt. Ein Theil derselben versieht immer die Wachen an den Gränzen. Zeigt sich eine Gefahr, so wird sie durch Kreidenschüsse, Kreidenfeuer, und durch den Glockenstreich allgemein kund gemacht, und alle Gemusterten eilen an die ihnen angewiesenen Plätze. Da auf diese Weise die Aufgebothenen ganz eigentlich um ihre eigene Sache streiten, und sich nicht gar zu weit von ihrer Heimath entfernen dürfen, welches dem Bauernvolke immer sehr lästig fällt: so könne man mit gutem Grunde erwarten, daß sich die Aufgebothenen allenthalben williger, als bis jetzt, betragen, und mit dem Feinde muthiger kämpfen werden. Nur so erhalte das Land gleichsam eine lebendige Linie an den Gränzen, welche mehr taugen werde, als Schanzen und Verhaue. Die weiter Entfernten, welche vom Felddienste befreiet werden, zahlen dafür eine bestimmte Summe, welche für die dienende Mannschaft verwendet wird. Den Unterthanen an der Gränze geschieht durch diese neue Einrichtung keineswegs unrecht; sie mußten ja auch zuvor die Gränzwachen versehen, und dürfen versichert seyn daß ihnen ihre entfernteren Brüder im Falle der Noth ganz gewiß Beistand leisten werden.

Die Stände machten diese neue Anordnung des Aufgebothes dem ganzen Lande bekannt, und sie erhielt, was doch seltsam ist, auch sogar den Beifall des gemeinen Volkes, obwohl sich anfangs die dem Feinde nächsten Pfarren dadurch für gekränket hielten.

Die Obercommissäre wußten dieses Geschäft mit so vieler Schonung und Nachgiebigkeit zu betreiben, daß am 17. Juli 1703 schon die Musterung aller Pfarren in einem Umkreise von zwei Meilen an den Gränzen geendiget war, und der neue Dienst seinen Anfang nahm. Es wurden sechs starke Compagnien von den Aufgebothenen errichtet; eine stand immer hart an der Gränze; die zweite war in einiger Entfernung zur Unterstützung der ersten bereit. Vier und zwanzig Häuser machten eine Corporalschaft aus, und mußten sich, so oft es nur möglich war, in den Waffen üben: an Sonn- und Feiertagen war es ohnehin Pflicht für Alle. Der Hauptmann und der Lieutenant durfte sich nie von seiner Compagnie entfernen. Zwei Male des Tages mußten die Wachen visitiret werden. Nach einem gegebenen Zeichen mußten alle Gemusterte die Waffen ergreifen, und an die Gränzen eilen. — Es währte nicht lange, daß sich eine Gelegenheit ergab, in welcher die Aufgebothenen zeigten, daß sie die ihnen neuerdings vorgeschriebene Ordnung auch genau zu halten bereit wären. Am 26. Juli war der größte Theil der Pfarrgemeinde Dorf eben in der Kirche versammelt, um dem Gottesdienste abzuwarten, als man plötzlich die Lärmschüsse der Gränzwachen hörte. Durch dieses Zeichen aufgeschreckt, eilten die Leute aus der Kirche; aber da sprengten bereits vierhundert *)

---

*) Der officielle Bericht der Obercommissäre und der Hauptleute an

Baierische Reiter heran, hieben in die wehrlose Menge der Männer und Weiber ein, verwundeten mehrere, und eilten auf den Kirchthurm, um das Läuten der Sturmglocke zu verhindern. Die Feinde zerstreueten sich alsdann, um die nahen Häuser auszuplündern, und beschäftigten sich, alles Hornvieh und die Pferde auf eine Heerde zu sammeln, und sie nach Baiern fortzutreiben. Unterdessen wiederholten die zurückgedrückten Gränzwachen ihre Lärmschüsse, und zündeten auf den Hügeln die Kreidenfeuer an. In sehr kurzer Zeit waren nicht nur die Aufgebothenen, sondern auch viele Freiwillige unter der Anführung der ständischen Offiziere versammelt, die ihre Mannschaft zu beiden Seiten derjenigen Straße aufstellten, welche die Feinde zurücknehmen mußten; ein anderes Corps griff die Feinde in Dorf an, und zwang sie, dasselbe zu verlassen. Die Beute hinderte die Reiter, sich schnell genug zurück zu ziehen, wo sie denn dem Feuer der Aufgebothenen auf der Straße ausgesetzt waren. Da ließen sie den größten Theil des geraubten Viehes zurück, und eilten über die Gränze. Nur durch vieles Zureden und durch die Warnung, daß vielleicht ein feindliches Corps im Hinterhalte lauern könnte, ließen sich die Aufgebothenen abhalten, über das nächste Baierische Dorf herzufallen: die Haupt-

---

die Stände giebt diese Zahl an; in einigen Abschriften der Relation Hohenecks steht wahrscheinlich durch einen Schreibfehler, die Zahl hundert.

leute hatten den strengsten Befehl, ohne Vorwissen des commandierenden Generals keinen Einfall in das feindliche Land zu unternehmen. Die Baierischen Reiter hatten einen Verlust von zehn Mann an Todten und zwei Gefangenen; mehrere Verwundete haben sie mit sich fortgenommen. Von den Aufgebothenen ward Einer todtgeschossen, der zu Dorf mit allen militärischen Ehren zur Erde bestattet wurde; Verwundete hat es mehrere gegeben, deren Anzahl jedoch im erstatteten Berichte nicht bestimmt ausgedrückt wurde.

Wenn es im Kriege gut geht, wächset den Truppen immer der Muth. Auch unsere Aufgebothenen erschracken bald nicht mehr, wenn die Sturmglocke ertönte, und Kreidenfeuer und Lärmschüsse die Ankunft Baierischer Freibeuter verkündigten. Gewöhnlich waren es Reiter, die in kleinen Abtheilungen von zwanzig, sechzig, selten von hundert Mann ein Oesterreichisches Dorf überfielen und ausplündern wollten. Manchmal glückte es ihnen, ihr Ziel zu erreichen, aber gewöhnlich erschollen die Aufgebothszeichen früher, als sie die gehoffte Beute erhaschen konnten, und da fanden sie es auch für räthlicher, sich wieder zurück zu ziehen, um sich nicht unnützer Weise einer großen Uibermacht aufgebrachter Bauern bloßzustellen. Ereignete es sich, daß unser Aufgeboth oder die Baiern in der Nacht in einen Hinterhalt geriethen, so gab es wohl auch von beiden

Seiten einzelne Todte und Verwundete: aber alle vorgefallenen Actionen waren in Rücksicht der Folgen so unbedeutend, daß sie füglich mit Stillschweigen können übergangen werden. Dessen ungeachtet leistete das Aufgeboth unserem Lande den wesentlichsten Nutzen, daß die Feinde abgehalten wurden, weiter vorzudringen, und eine größere Strecke auszuplündern.

Während die den Gränzen nächsten Pfarren die Feinde von außenher beobachteten, wurden die Aufgebothenen im Inneren des Landes durch einen kaiserlichen Befehl vom 18. Juli aufgefordert, sich an verschiedenen Orten zu versammeln, und für die innere Sicherheit der Unterthanen zu sorgen. Aus dem Deutschen Reiche und aus Baiern kamen in Oberösterreich so viele Flüchtlinge aller Art, denen der Krieg das Ihrige geraubt hatte, und auch so viele Deserteurs an, daß durch sie die Ruhe des Landvolkes bald gefährdet wurde. Ganze Rotten solcher Fremdlinge zogen herum, und quälten die Bauern auf die unverschämteste Weise um ein Allmosen, das sie selbst bestimmten, und drohten mit Raub und Brand, wenn man ihre Wünsche nicht alsogleich befriedigen wollte *). Die Stände bathen

*) Ganz vorzüglich übel betrugen sich die Deserteurs, welche in den damaligen Berichten „gartende Knechte" nach dem alten Sprachgebrauche genannt wurden. Auf die Gart gehen, hieß

den Landeshauptmann zu verschiedenen Malen um schleunige Abhülfe, und dieser versprach ihnen, es bei dem commandierenden Generale zu bewirken, daß kleine Abtheilungen von Dragonern beordert werden sollten, diese wilden Bettler zusammen zu fangen, und aus dem Lande zu schaffen: aber die Soldaten wurden nicht beordert, und die Stände sahen sich genöthiget, den zunehmenden Unfug dem Kaiser zu klagen. Dieser antwortete ihnen, daß er seine Soldaten nach Ungarn abzurufen genöthiget wäre; und da man es den Dänischen Truppen, welche an die Stelle der ersteren einrücken werden, nicht füglich auferlegen könne, das lose Gesindel im ganzen Lande aufzusuchen und zu fangen: so sollen sich die Stände des Aufgebothes bedienen, um im Lande Ruhe und Ordnung herzustellen. Es wurde also allenthalben der fünfte Mann bewaffnet, und in mehrere Corps eingetheilet, welche zu gleicher Zeit in verschiedenen Richtungen das Land durchstreiften, und die schlimmen Fremdlinge zusammen fiengen. Als die vollkommene Sicherheit hergestellet war, wurden die Aufgebothenen wieder zu ihren Arbeiten nach Hause entlassen.

---

eben soviel, als Allmosen einsammeln. — „Wann die Knechte auf die Dörfer garten gehen, so nehmen sie mit einem gewöhnlichen Allmosen nicht vorlieb, sondern verlangen von denen Bauern eine Ritterzehrung, und plagen die armen Leut solang, bis man ihnen einen halben, auch einen ganzen Gulden giebt.“

Als der General Schlick am 13. Juli sein Lager zu Bruck an der Aschach aufhob, und mit den Husaren nach Wien und Ungarn marschierte, ließ er die Artillerie unter einer kleinen Bedeckung von Infanterie in Alkhofen zurück; die beiden Cavallerie-Regimenter, welche noch im Lande blieben, verlegte sein Nachfolger im Commando, der General Wachtmeister Freiherr von Ritschan, nach Prambachkirchen, und bald darauf gar nach Eferding und in die benachbarten Dörfer, ohne daß man ihn bewegen konnte, dieselben zur Beschützung des Landes und zur Unterstützung der Aufgebothenen an die Gränzen zu verlegen. Endlich ward ihm dieses von dem Hofkriegsrath aufgetragen, worauf er sich mit den Dänischen Hülfstruppen vereinigte, und sich zwischen Hofkirchen und Roid aufstellte. Ritschan bewies sich allenthalben sehr mißmuthig, und verlangte bald darauf seinen Abschied, weil er seinem Vorgeben nach wegen schwächlicher Gesundheit und wegen der vielen Wunden, die er in früheren Feldzügen erhalten hatte, nicht mehr im Stande war, die Beschwerlichkeiten des Kriegsdienstes zu ertragen. Er begab sich im Anfange des Monathes August auf seine Güter in Ungarn, warauf der General Feld-Wachtmeister Reventlau das Commando in Oberösterreich übernahm. Dieser neue Commendant entwarf auch bald neue Plane, die der Kaiser billigte, und wozu die Stände mitzuwirken aufgefordert wurden. Sie waren zu jedem Opfer bereit, nur bathen sie

den Kaiser um zehn bis zwölftausend Gewehre und die dazu nöthige Munition. Die verlangten Musketen bewilligte ihnen der Kaiser, aber für die Munition sollten sie selbst sorgen. Nach wenigen Tagen erhielten sie aber schon wieder ein zweites kaiserliches Rescript, welches das gemachte Versprechen in Rücksicht der Musketen zurücknahm, weil es sich zeigte, daß das kaiserliche Zeughaus in Wien kaum mit einem Vorrathe für die Recruten versehen war, die man zur Hauptarmee und nach Ungarn gegen die Rebellen fortschicken mußte. Unsere Stände sammelten also im ganzen Lande allenthalben die Musketen zusammen, und befahlen, dieselben anstatt der bisher gewöhnlichen Lunten mit Feuerschlössern zu versehen, um so die Ausgaben für die Lunten zu ersparen, und den Aufgebothenen das Schießen zu erleichtern *).

Zu der Unternehmung, welche Reventlau gegen Baiern vorhatte, wurden gleich nach seiner Ankunft in Oberösterreich Anstalten getroffen. Vermöge eines kaiserlichen Befehles mußten wieder fünfhundert Schanzarbeiter auf vier Wochen nach Passau gestellet werden. Die Stände erhielten auch am 6. August die Weisung, den General bei seinem Einfalle

---

*) In dem hierüber erlassenen Befehle heißt es, daß alle Musketen, sowohl alte als neue, mit Feuerschlössern versehen, und so zu Flinten gemacht werden sollten.

in das feindliche Land möglichst zu unterstützen, um so den Baiern eine Diversion zu machen, und ihre Truppen von Tirol immer weiter zu entfernen; und am 11. befahl Reventlau, daß sich zwei Drittheile des gemusterten Landvolkes alsogleich an die Gränzen stellen sollten. Als man alles nach Kräften vorbereitet hatte, kam Reventlau am 12. abends in dem Lager zu Hofkirchen an, und wartete am folgenden Tage die Ankunft der verlangten Vorspannswägen ab. Zu großem Vergnügen bemerkten damals die ständischen Obercommissäre, daß dieser General in Rücksicht des häufigen Gepäckes, welches die Vorgänger desselben sowohl selbst mitführten, als auch den Soldaten zur größten Plage des Landmanns mitzuführen erlaubten, strenge Befehle erließ, wodurch der Zug um vieles erleichtert, und sehr viele Vorspannswägen ersparet wurden. Noch bevor Reventlau mit den versammelten Truppen Oesterreich verließ, befahl er, daß die Gränzen durch die neu angekommenen Landleute, die zum Aufgebothe gehörten, gut besetzet und bewacht werden sollten, damit es nicht vielleicht während der Abwesenheit der Soldaten feindliche Partheien wagen könnten, einen Einfall zu unternehmen, und dem Lande Schaden zuzufügen. Reventlau's vorsichtige Maßregeln waren nicht unnütz. Es kamen späterhin wirklich feindliche Husaren in kleinen Abtheilungen an unsere Gränzen, sie wurden aber stets von den Aufgebothenen so ordentlich abgewiesen, daß sie nicht einmal die

gewünschte Beute erhaschten, und mit Verlust einiger Todten zurückweichen mußten.

Am 14. August brach Reventlau mit seinen Truppen zu Hofkirchen auf, und übernachtete in Zell; von dort gieng sein Zug über Eisenbirn nach Passau. Am 18. wurde der starke Verhau im Neuburger, Wald mit großer Anstrengung überstiegen, und bis an die Isar alles in Contribution gesetzet. Das Schloß Hickersberg leistete vier und zwanzig Stunden lang einen muthvollen Widerstand, ergab sich endlich aber mit Accord. Das Nämliche geschah mit dem Schloße Neuburg am Inn. Als sich Reventlau den Rücken gesichert hatte, rückte er vor Schärding, das er vom 26. bis 28. mit Bomben und glühenden Kugeln ängstigte. Der Angriff geschah von der Seite von Passau. Ein großer Theil der Stadt war bereits eingeäschert, als die Nachricht ankam, daß sich ein starker Entsatz nähere, worauf sich Reventlau nach Passau zurückzog. Die leidige Rebellion in Ungarn hemmte Reventlau's weitere Fortschritte, denn selbst von den wenigen Truppen, die er hatte, mußte er immer noch einige Abtheilungen nach Wien abschicken, und nur darauf bedacht seyn, mit den wenigen Uiberbleibseln Passau zu vertheidigen, und nach Möglichkeit einen Einfall in unser Land zu verhindern. Der General schlug jetzt sein Hauptquartier in Passau auf, und kehrte nicht wieder nach Oesterreich zurück.

Bisher standen zweitausend Aufgebothene, die man Landschützen nannte, an den Gränzen; sie hatten täglich siebzehn Kreuzer und zwei Pfunde Brod. Ihr Sold war allerdings groß, aber er mußte es seyn, um die Aufgebothenen während der Aerndtezeit auf den Posten zu erhalten. Jetzt hörte diese Ursache auf, und man beschloß, den täglichen Sold von siebzehn auf zwölf Kreuzer herab zu setzen, und dieses desto mehr, da sich die Schanzarbeiter mit vollem Rechte beklagten, daß sie ungeachtet ihrer viel größeren Mühe nur acht Kreuzer bekämen, während die Schützen, Bauern wie sie, siebzehn hätten, und da die ständischen Cassen schon bald nicht mehr auslangten, dem Aufgebothe und den Schanzern den täglichen Sold zu reichen. Am 1. September wurde also durch ein ständisches Patent kund gemacht, daß der Sold der Landschützen in Vergleichung des Lohnes der Schanzarbeiter zu groß wäre, und daß man nicht im Stande sei, die ungeheuren Ausgaben länger zu bestreiten. Von nun angefangen erhielten die Aufgebothenen täglich zwölf Kreuzer nebst ihren vorigen Brodportionen. Am 17. September wurde in einem zweiten Patente dem ganzen Lande wieder eine neue Einrichtung mit dem Aufgebothe bekannt gemacht. Zehn Feuerstätte, hieß es in demselben, haben bisher einen Mann gestellet und auch unterhalten, welches denselben alle Vierteljahre eine Ausgabe von achtzehn Gulden verursachte. Um ihnen diese Last zu verringern, sei von den Ständen be-

schlossen worden, künftighin, so lang es die Umstände erlauben, bloß die Gemusterten der nächsten Pfarren an den Gränzen auf die Wachen zu stellen, und ihnen täglich zehn Kreuzer zu geben. Die Pfarren, welche ihre Mannschaft stellen, zahlen in der Zukunft nichts; in den übrigen erlegen die zehn Feuerstätte nur die Hälfte, nähmlich vierteljährig neun Gulden. Um mit dieser Summe auszulangen, müssen sichs die ständischen Ober- und Unteroffiziere ebenfalls gefallen lassen, um einen geringeren Sold zu dienen, wozu sie auch ihre Einwilligung bereits gegeben haben. Dessen ungeachtet sollte sich ein jeder, der zum Aufgebothe gehört, bereit halten, im Falle der Noth wieder seine Pflicht zu erfüllen, und dem Vaterlande seine schuldigen Dienste zu leisten. Wochentlich werden die Wachen abgelöset werden.

Die Zahl der Aufgebothenen wurde durch diese Anstalt allerdings vermindert; da ihnen aber im Allgemeinen eine schwere Bürde in Rücksicht des nöthigen Geldbeitrages abgenommen wurde, so verrichteten sie ihre Wachdienste viel williger, und man konnte sich, wie es der Erfolg bewies, auf ihre Beharrlichkeit mehr, als zuvor, verlassen. Kam eine Gefahr, und vernahm man die Lärmzeichen, so ward es ohnehin schon zur allgemeinen Sitte, daß sich alle Waffenfähigen erhoben, um ihr Leben und ihr Eigenthum vor dem Feinde zu schützen. Am 27. September haben dieses die Baiern erfahren. Sie

fielen an dem nämlichen Tage auf drei verschiedenen Plätzen in Oesterreich ein, nämlich in dem Dorfe Oberpuebenberg, eine Stunde von Peurbach entfernet, wo eine Hälfte der Häuser nach Baiern, die andere nach Oesterreich gehörte; eine andere Partheischlich sich durch fast unwegsame Berge und Thäler über Gschaidt unweit Natternbach heran; und ein drittes Corps überfiel Niedau, und wollte auf der Weide und aus den dortigen Häusern das Vieh forttreiben. An allen drei Orten kam es zwischen den Baiern und unseren Aufgebothenen zu einem Gefechte, welches beiden Theilen einige Todte und Verwundete kostete: aber überall wurden die ersteren zurückgeschlagen, weil sich auf die gegebenen Lärmzeichen auch alsogleich alle Waffenfähigen einstellten, und mit vieler Erbitterung über die Freibeuter herfielen. Die Freude, die man allenthalben über diese kleinen Siege des Aufgebothes empfand, wurde bald wieder durch die Nachricht getrübet, daß der Kaiser befohlen habe, die zwei Cavallerie-Regimenter, Schlick und La Tour, welche in Passau lagen, sollten sammt dem Artilleriepark eiligst nach Ungarn aufbrechen. Reventlau mußte sie begleiten, und das Commando über Passau und Oberösterreich dem General Gronsfeld übergeben, welcher am 10. October diesen neuen Posten antrat. Die ziemlich starke Besatzung von Passau hatte bisher den Baiern Respect eingeflößt, und sie abgehalten, sich in einer größeren Anzahl gegen Oesterreich zu sammeln; nun war unser

Land gänzlich seinem Schicksale überlassen, und die Besatzung von Passau so sehr vermindert, daß man den Verlust dieser Stadt mit vollem Rechte zu befürchten anfieng.

Die Abführung des Militärs nach Ungarn setzte unser Vaterland in eine große Verlegenheit; aber man tröstete sich doch damit, daß dieses die äusserste Noth verlangte, wenn man doch den wilden Haufen der Ungarischen Rebellen Einhalt thun wollte. Daß aber seit wenigen Monathen vier Generale abgerufen wurden, und nun ein fünfter ankam, der das Land gar nicht kannte, ja sogar dasselbe nicht einmal besichtigte, sein Quartier in Passau aufschlug, und doch häufige Befehle hereinschickte, von deren Nutzbarkeit man sich gar nicht überzeugen konnte: das bedauerte man sehr. Gleich der Anfang ließ nichts Gutes erwarten. Am nämlichen Tage, als Gronsfeld den Oberbefehl übernahm, schrieb er an unsere Stände: Oberösterreich sei in Gefahr; es könne nur durch Linien und Schanzen errettet werden, denn alles Aufgeboth tauge ohne diese Vertheidigungs-Anstalten nichts; der Oberstlieutenant Gückel werde nächster Tagen von Passau in Oberösterreich ankommen, und die neuen Schanzarbeiten leiten. — Gückel kam auch wirklich mit vierhundert Fußgängern in Peurbach an, welche in die neuen Schanzen, die er theils auf Baierischem Grund und Boden, theils hart an den Gränzen errichten wollte,

als Besatzungen gelegt werden sollten. St. Williwald, Riedau, Geiersberg bei Haag, und Obermühlheim hatte er dazu ausersehen, um durch starke Verschanzungen den Baiern jeden Einfall in unser Land zu verwehren. Umsonst machte man den General und den Oberstlieutenant darauf aufmerksam, daß der nämliche Plan schon einmal vom Hofkriegsrath und von den vorigen Generalen sei verworfen worden; daß die Baierischen Linien und Schanzen unsere Truppen nicht eine Stunde aufgehalten haben; daß es der Feind, der an Macht unseren wenigen Truppen weit überlegen sei, unmöglich zugeben könne, daß man auf seinem eigenen Boden gegen ihn Schanzen errichte; daß vierhundert Soldaten viel zu wenig seien, um mehrere große Schanzen zu decken, weil man das Aufgeboth bereits für untauglich erkennen wolle, mit Erfolg sich dem Feinde entgegen zu stellen: es half alles nichts; es mußten gleich tausend Schanzarbeiter aufgebothen werden, um zu St. Williwald in aller Eile eine kleine Festung herzustellen. Am 21. October wurde zur Arbeit der Anfang gemacht. Vierhundert Soldaten, und zweihundert Aufgebothene wurden in der Gegend zu St. Williwald ausgestellet, um die Arbeiter vor feindlichen Anfällen zu sichern. Die dortigen Baierischen Bauern mußten Pallisaden fällen, und zuführen, und das Werk wurde äußerst thätig betrieben. Kleine Abtheilungen Baierischer Reiter näherten sich wohl zu verschiedenen Malen, wurden

aber immer alsogleich wieder zurückgejagt. Während des ganzen Baues dieser großen Schanze ereignete sich nur Ein Unglück. Mehrere unserer aufgebothenen Schanzarbeiter wurden in den Wald geschickt, um Sturmpfähle zurecht zu machen. Entweder wagten sie sich zu weit vorwärts, oder die militärische Bedeckung war zu sorglos: plötzlich fielen Baierische Reiter, die sich im Walde verborgen hatten, über die armen wehrlosen Leute her, und hieben zehn derselben nieder. Sechs blieben auf der Stelle todt, Einer starb bald hernach an den vielen Wunden. Am 10. November war ganz Williwald mit einer großen Schanze umgeben, und Gückel eilte, eine ähnliche zu Riedau herzustellen, bevor es der nahe Winter unmöglich machte.

Am 12. November mußte Hoheneck schon wieder tausend und dreißig Schanzarbeiter zu Riedau versammelt haben; am folgenden Tage fieng die Arbeit an. Eine große Schanze, und mehrere Blockhäuser mußten erbauet werden. Dieses Mal ließ es viel schwerer, das Geschäft so, wie iu St. Williwald, zu beschleunigen. Der Oberstlieutenant Gückel hatte verheißen, die nöthigen Fuhren durch Baierische Bauern versehen zu lassen: diese aber setzten sich allenthalben zur Gegenwehre, wenn ihnen ein Befehl zugesandt wurde, die nöthige Vorspann zu leisten. Die Pfarr Kopfing benahm sich ganz vorzüglich feindselig. Gückel entschloß sich also, diesen

so ganz unzeitigen Trotz der Bauern, die sich zu einem Angriffe versammelt hatten, hart zu züchtigen. Am 28. November wurden zur Nachtszeit Soldaten zu Fuß und Pferd nach Kopfing geführt, wo man sich aber schon zu einem solchen Besuche gefaßt gemacht hatte. Gückel näherte sich kaum den ersten Häusern, so ward aus allen Fenstern Feuer auf ihn gegeben; selbst im Kirchthurme hatten sich Bauern versammelt, die sich desselben als einer Schanze bedienten. Um nicht schändlich fliehen zu müssen, befahl Gückel, einige Häuser anzuzünden, und die Ausgänge der Straßen mit Reitern zu besetzen. Als die Flamme schon aufloderte, eilten die bewaffneten Bauern aus den Häusern heraus, und auf der Gasse erhob sich ein neues Gefecht, das aber nicht lange dauerte, weil die Bauern die Flucht ergriffen, als einige aus ihnen getödtet und gefangen waren. Gückel befahl alsogleich, dem Feuer Einhalt zu thun, und bis auf drei Häuser wurden die übrigen alle verschonet. Gückel hoffte, durch das warnende Beispiel von Kopfing die Baierischen Bauern zur größeren Nachgiebigkeit zu bewegen, aber es erfolgte gerade das Gegentheil davon. Sie leisteten noch weniger die verlangte Vorspann, und machten in Gesellschaft Baierischer Soldaten öftere Angriffe auf die Schanzarbeiter, wodurch diese in einen solchen Schrecken geriethen, daß sie in wenigen Tagen bis zur Hälfte heimlich entflohen, weil sie befürchteten, eben so behandelt zu werden, wie

jene Unglücklichen in St. Williwald, welche im Walde von feindlichen Reitern ermordet wurden. Da auch kein Fuhrwesen vorhanden war, welches Gückel den Ständen aus dem feindlichen Lande zu stellen hoch und theuer verheißen hatte, so mußten mehrere tausend Pallisaden aus einer ziemlichen Entfernung auf den Schultern nach Riedau getragen werden, wodurch sich die Arbeit verlängerte, und der Bau erst in acht und vierzig Tagen vollendet wurde.

Zur Bedeckung der Arbeiter, und zur Besetzung der neuen Schanze schickte Gronsfeld ein Dänisches Regiment zu Fuß, und eines zu Pferd von Passau nach Oberösterreich. Was konnte man sich aber von diesen Truppen versprechen? Ein Regiment hatte zweihundert, das andere gar nur hundert fünfzig Mann, welche zum Dienste tauglich waren; die übrigen Leute waren entweder krank oder halbnackt; die Reiter hatten keine Pferde. Es hatte den Anschein, als hätte sich Gronsfeld in Passau dieser Truppen entledigen wollen, um sie in Oesterreich zum Felddienste erst wieder brauchbar machen zu lassen. Die tauglichen Dänischen Truppen weigerten sich anfangs auch geradezu, an den Gränzen die Wachen zu versehen, und gaben vor, sie müßten sich erst wieder von den ausgestandenen Ungemächlichkeiten erholen; nur auf wiederholten Befehl Gronsfelds entschloßen sie sich, Dienste zu thun, betrugen sich aber, vorzüglich die Reiter, so unbändig, daß Gronsfeld letz-

tere wieder nach Passau zurückrief, um die Bauern nicht gänzlich von ihnen ausplündern zu lassen. Ein Theil der Infanterie besetzte mit den Aufgebothenen die Schanze und die Blockhäuser zu Riedau, mußte aber noch im Dezember sammt den Reitern, und dem Mecklenburgischen Bataillon eilends nach Ungarn aufbrechen, worauf die Aufgebothenen allein die Wachdienste versahen, bis sechshundert Reiter von dem Corps des Generals Herbeville, und wenige Recruten vom Regimente Alt-Daun ankamen, von welchen ein Theil in die neu errichteten Schanzen und Blockhäuser nebst unseren Aufgebothenen verlegt wurde. In den letzten Tagen des Jahres 1703 kamen noch 164 Cürassier vom Regimente Prinz Neuburg, und 77 Husaren vom Regimente Esterhazi an: und diese wenigen Truppen sollten nebst dem Aufgebothe die weitschichtigen Gränzen vertheidigen, und den Churfürsten, welcher nach dem Verluste Tirols seine ganze Macht gegen Oesterreich wendete, von einem Einfalle in unser Land abhalten.

Alle Nachrichten, welche aus Baiern einliefen, stimmten darin überein, daß der Churfürst die Anstalten zum Aufbruche gegen Oesterreich möglichst beschleunige. Der Landoberst, Graf von Kufstein, den verschiedene Umstände abhielten, sein Amt früher anzutreten, eilte in den letzten Tagen des Dezembers an die Gränzen, um nach Möglichkeit den Plan des Feindes zu vereiteln. Die Wachen wurden ver-

doppelt; alle Waffenfähigen an den Gränzen wurden aufgefordert, im Falle der Noth den Aufgebothenen Beistand zu leisten; in die Schanzen brachte man Kanonen und Doppelhacken; der Freiherr Joseph Ladislaus von Hackelberg wurde als Commendant nach St. Willibald abgeordnet, und General Gronsfeld um Truppen zur Verstärkung der Gränzbedeckung ersucht: aber anstatt der Truppen kam von Passau ein Brief, welchen der Graf Franz Ferdinand von Sprinzenstein, der sich als ständischer Commissär immer bei dem General Gronsfeld aufhielt, geschrieben hatte, des traurigen Inhalts: unter der ohnehin äußerst schwachen Besatzung von Passau herrsche eine Seuche, welche täglich mehrere Soldaten aufreibe; selbst der Herr General liege krank darnieder, und sei sehr mißmuthig darüber, daß man ihm ein Commando aufgetragen habe, bei welchem er nothwendig seine Ehre verlieren müsse. Je mehr sich der Churfürst stärke, desto häufigere Befehle kommen von Wien an, Truppen nach Ungarn zu schicken: Passau und Oberösterreich müsse unfehlbar eine Beute der Baiern werden. Der Churfürst sei nach erhaltenem Siege über den General Styrum, und nach vollbrachter Besetzung der Stadt Augsburg nicht mehr aufzuhalten, weil keine Truppen vorhanden seien, die ihm sein Vordringen verwehren könnten. — Alles dieses wurde dem Kaiser berichtet, und die alte Bitte neuerdings wiederholet, daß man doch das Land ob der Enns dem Feinde nicht preisgeben

möchte, was gewiß geschehen würde, wenn man fortführe, alles Militär aus demselben abzufordern. Ist dieses Land einmal vom Feinde erobert, so komme dann auch die Reihe an das Land unter der Enns, und Wien sei der höchsten Gefahr ausgestellet, wenn die Baiern von oben herab, und die Rebellen von unten herauf zugleich vordringen. Fünftausend Aufgebothene stehen freilich an den Gränzen, doch sie können unmöglich allein und ohne Beihülfe eines Militärs, vorzüglich der Reiterei, den Anfall mehrerer tausend feindlicher Soldaten aushalten, und alle Summen, die man bisher zur Vertheidigung des Vaterlandes verwendet habe, und alle angewendete saure Mühe werde in kurzer Zeit verloren gehen. Ohne eilenden Succurs werde Passau in die Hände des Feindes fallen, und ist einmal diese Vormauer von Oberösterreich überwältiget, dann werde derselbe bald in unserem Lande festen Fuß fassen. — Der Kaiser war von der Wahrheit dieser Vorstellungen der Stände vollkommen überzeuget, befand sich aber in einer so mißlichen Lage, daß er sich außer Stand sah, seinen bedrohten Unterthanen Hülfe zu leisten. Er belobte ihre treue Ergebenheit, forderte sie auf, die letzten Kräfte anzustrengen, um dem Feinde das weitere Vordringen zu verwehren, und versprach ihnen seinen Beistand, sobald es nur die veränderten Umstände erlauben würden. Er machte ihnen zugleich kund, daß es ihm zu großem Mißfallen gereiche, daß seine Hof-

kammer die ihr gegebenen Befehle wegen Zufuhr an Lebensmitteln so saumselig befolget habe; nun sei aber keine Möglichkeit mehr vorhanden, das Versäumte gut zu machen; die Stände sollten sich also auch für die Zukunft aus dem Lande selbst nach Thunlichkeit die Lebensmittel verschaffen. Er gebe ihnen hiemit sein kaiserliches Wort, daß ihnen die Unkosten der Verpflegung des Militärs durch die Landesanlagen der zwei folgenden Jahre vollkommen wieder vergütet werden sollen.

Was man befürchtete, ist geschehen. In den ersten Tagen des Jäners 1704 häuften sich in Schärding, Reichersberg, und Friedburg die Baierischen Soldaten so sehr, daß ihnen in einigen Dörfern wirklich der Raum, besonders für die Cavallerie, mangelte. Man wußte den eigentlichen Plan des Feindes noch nicht; daß es Passau und die Schanze zu St. Willibald gelten werde, konnte man aus den gemachten Anstalten leicht abnehmen. Am 5. Jäner erschienen vor letzterem Orte schon sieben feindliche Eskadronen, und quartierten sich in den beiden nahe gelegenen Dörfern ein. Ihr Anführer ließ dem Commandanten der Schanze, dem Freiherrn von Hackelberg, melden, daß er ihm einen Besuch abstatten werde, sobald die Infanterie eintreffen würde. Als aber unterdessen der zehnte Mann, und bis Wels und Eferding herab jeder Waffenfähige aufgebothen wurde,

und sich am 6. schon zweitausend Mann in Peurbach versammelt hatten, die der Freiherr von Hoheneck gegen Riedau und St. Willibald vorführte, so zogen sich die Baiern wieder zurück, worauf ein Patent der Obercommissäre erschien, daß künftig von jeder Herrschaft ein Beamter bei den Aufgebothenen erscheinen müsse, wenn man wieder ein allgemeines Aufgeboth ergehen ließe. Die ungemusterten Waffenfähigen wurden alsogleich wieder nach Hause entlassen, weil eben am 5. vier Dänische Regimenter, an der Zahl freilich sehr schwach, aber lauter alte versuchte Soldaten über Mondsee aus Italien ankamen. Ihr Anführer war der Feldmarschall Trompe, der den Auftrag hatte, sich nach Schlesien zu verfügen. Unsere Stände schickten ihm bis nach St. Görgen im Attergeu den Grafen Christoph Wilhelm von Thürheim entgegen, theils um ihn geziemend zu empfangen, theils um ihn dringendst zu ersuchen, mit seinen Truppen im Lande zu bleiben; gäbe er seine Einwilligung dazu, so würden sie sich ohne Verweilen um einen kaiserlichen Befehl bewerben, daß sein Zug nach Schlesien eingestellet werden solle. Trompe erwies sich sehr gefällig, und antwortete, daß er den kaiserlichen Befehl abwarten wolle. Er verfügte sich auch alsogleich an die Gränze, besichtigte die Vertheidigungs-Anstalten, gieng bis nach St. Willibald, und reisete über Peurbach nach Linz, um das Weitere mit den Ständen zu verabreden. Den 12. begab er sich von Linz über

Schließlberg nach Neumarkt, wo er sein Hauptquartier aufschlug. Der kaiserliche Befehl war bereits angekommen, daß die Dänen im Lande liegen bleiben, und dasselbe gegen den Feind vertheidigen sollten.

Die Freude über die Ankunft der Dänen war von kurzer Dauer. Der Churfürst ließ sich durch nichts mehr irre machen, seinen Plan auszuführen, und die Schmach, die ihm die Tiroler zugefüget hatten, an Oesterreich zu rächen. Gronsfeld hatte zwar vom Kaiser die Zusicherung erlanget, daß ihm achttausend Brandenburger zum Succurs würden zugeschickt werden: aber sie kamen nicht, und der Churfürst eilte desto mehr, noch vor ihrer Ankunft sich der Stadt Passau zu bemeistern. Am 7. Jäner war sie schon umzingelt, am 8. wurde sie heftig beschossen, und am 9. sah sich Gronsfeld aus Mangel der Leute genöthiget, zu capituliren. Er bedung sich sammt seinen Soldaten einen freien Abzug nach Oesterreich aus, deren er nicht volle fünfzehn hundert Gesunde mit sich herein brachte, und die er auch alsogleich wieder gegen die Baiern anführte; denn er war kaum in Peurbach eingetroffen, wo er sich mit Trompe besprach, so vernahm man auch schon die Kanonade von St. Williwald und Riedau her. Gronsfeld führte seine Truppen gegen Williwald vor, stellte sich in dem sogenannten Salatholze auf, und erwartete dort die Ankunft der Dänen aus Neumarkt, und der zweitausend fünf-

hundert Aufgebothenen, welche Hoheneck unter der Anführung des Schmidauers ebenfalls herbei führen mußte: aber leider vergassen sich dieselben so sehr, daß sie ihren Anführer zu erschießen drohten, wenn er sie nicht gegen Riedau, welche Schanze von den Baiern zu gleicher Zeit beschossen wurde, begleiten würde, denn sie wollten zuvor ihre Heimath von dem Feinde befreien, und dann erst St. Willwald entsetzen helfen. Theils mit Ernst, theils mit Güte beredete man sie doch, sich eines Besseren zu besinnen, und sie langten endlich mit den Dänen, jedoch sehr mißmuthig, im Salatholz an. Gronsfeld und Trompe warteten mit Ungeduld auf die Bataillonen, welche von Engelhartszell ebenfalls dahin zu kommen, aber freilich etwas spät, beordert waren, und bedauerten sehr, dasi sie aus Mangel der Kanonen, deren sie nicht eine hatten, gegen die Uibermacht des Feindes nichts unternehmen konnten. Die Baiern waren noch dazu mit grobem Geschütze so gut versehen, daß sie zu gleicher Zeit die Schanze, und auch den Wald Salat heftig beschossen, wodurch Gronsfeld, dem ein Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, sich endlich genöthiget sah, die Truppen hinter dem dortigen Verhau aufzustellen, und die Schanze ihrem Schicksale zu überlassen. Trompe und Gronsfeld besprachen sich alsdann mit ihren Offizieren über die Maßregeln, welche zu ergreifen wären, und da wurde beschlossen, sich nach Peurbach zurück zu ziehen, und dem commandierenden Hauptmanne in der

Schanze zu Riedau, Herrn von Kleiß, aufzutragen, dieselbe zu verlassen, und sich mit seinen Truppen an das Hauptcorps anzuschließen. Die Retirade fieng also noch am Abend an, und gieng über Peurbach nach Waitzenkirchen. Als der Commendant der Schanze zu St. Williwald, Hauptmann vom Regimente Kriechbaum, nämlich der Freiherr von Hackelberg, den Abzug des gehofften Entsatzes bemerkte, und sah, daß er sich gegen die große feindliche Übermacht mit seinen kleinen drei Kanonen nicht lange mehr würde vertheidigen können, so entschloß er sich, seine Besatzung durch eine ehrenvolle Capitulation von der Gefangenschaft zu erretten. Am 13. Jäner kam der Accord zu Stande, und die Besatzung erhielt freien Abzug. Ihre Anzahl findet man nicht angegeben; sie bestand aus Soldaten und Aufgebothenen.

Die Schanze nebst den Blockhäusern zu Riedau wurde unter der Anführung des Churfürsten selbst zu gleicher Zeit belagert, welcher am 12. Jäner abends sein Hauptquartier zu Zell unweit von Riedau im Schloße aufschlug. Die Feinde marschirten am frühen Morgen des folgenden Tages jenseits des kleinen Flußes vor der Schanze auf, und rückten nach dem Baierischen Vormarkt vor. Der in der Schanze commandierende Hauptmann vom Regiment Solari, Christian von Kleiß, schickte alsogleich einige Husaren in den Vormarkt, um die

Häuser anzuzünden, damit sie dem Feinde nicht zu einem sicheren Aufenthalte dienen möchten. Die drei der Schanze nächsten Häuser brannten nieder, die übrigen wurden von den Baiern und den Bürgern wieder gerettet, in welchen die Feinde festen Fuß faßten, Kanonen aufführten, und die Schanze nebst den Blockhäusern beschoßen. Um der Schanze alle Communikation abzuschneiden, setzten mehrere Baierische Reiter auf das diesseitige Ufer des Pramm-flußes, wurden aber von dem eben ankommenden Succurse des Aufgebothes unter der Anführung der ständischen Hauptleute Fieger und Wiellinger wieder über den Fluß zurück gejagt, worauf diese beiden Herren ungehindert in die Schanze einrückten. Herr von Kleiß schickte drei Eilbothen an die Generale Gronsfeld und Trompe, um sich Verhaltungs-Befehle auszubitten, und sie um einen Entsatz zu ersuchen; am Abend erhielt er den Befehl, mit seiner Mannschaft die Schanze und die Blockhäuser zu verlassen. In der Nacht ließ er allenthalben viele Lichter anzünden, und zog heimlich fort. Die Baiern ließen sich durch die fortdauernde Beleuchtung täuschen, und canonirten noch die halbe Nacht fort, bis sie den Abmarsch der Garnison endlich bemerkten. Sie bestand aus 293 regulären Soldaten, und aus 470 Aufgebothenen, diejenigen schon mitgerechnet, welche Fieger und Wiellinger erst am nämlichen Tage herzugeführet hatten. — Am folgenden Tage both der Churfürst aus der ganzen Gegend das Land-

volk auf, und ließ die Schanze sammt den Blockhäusern schleifen.

Dem Churfürsten stand nun der Weg nach Oesterreich offen, und er säumte auch nicht, den günstigen Augenblick zu benützen. Schon am 14. Jäner rückte er mit seinen Truppen in Peurbach ein, und schlug seine Wohnung im Schloße auf; die höheren Offiziere blieben im Markte. Die Bürgerschaft war ihm eine Strecke entgegen gegangen, bath um Verschonung des Marktes, und erhielt auch das Versprechen, daß derselbe keine Plünderung befürchten dürfe, wenn nur eilends die geforderte Summe erlegt würde. Die bezahlte Contribution schützte zwar den Markt selbst, aber der Vormarkt wurde dessen ungeachtet rein ausgeplündert. Die Baierische Avantgarde streifte ohne Verzug nach Waitzenkirchen, welches erst kurz zuvor von den Oesterreichischen Truppen war verlassen worden, und sowohl der Markt, als auch das Schloß Weidenholz wurden geplündert, und sehr hart behandelt. Der Churfürst erließ unterdessen an das ganze Hausruckviertel strenge Contributions-Befehle, welche sogar an viele Orte gerichtet wurden, von welchen seine Truppen noch weit entfernet waren, und die sie auch gar nie zu sehen bekamen. Die Summen, welche sammt verschiedenen Lebensmitteln abgeführet werden sollten, waren sehr bedeutend. So z. B. erhielt der Freiherr von Hoheneck einen sogenannten Brandbrief, in

welchem ihm aufgetragen wurde, für seine Herrschaft Schließlberg zehn tausend Gulden, und noch dazu fünfhundert Gulden Zählgeld, tausend Metzen Hafer, tausend Centner Heu, und tausend Centner Mehl für die Baierische Armee zu liefern. Noch viel härter wurden die armen Bauern behandelt, welche größten Theils ausgeplündert wurden, und leider sind sogar viele Häuser, besonders an den Gränzen, ganz unbarmherzig in die Asche gelegt worden.

Als Gronsfeld mit seinen Truppen in Gesellschaft des Dänischen Generals auf seinem Zurückzuge in Eferding ankam, wurde berathschlaget, ob man sich gegen Linz wenden, und die Stadt vertheidigen, oder ob man sich an die Traun und Enns ziehen, und dort wieder Stand halten sollte. Daß Linz kein haltbarer Ort sei, darüber verstand man sich leicht; und wenn man sich über die Donau zurückzöge, so stände dem Feinde der Weg nach Unterösterreich offen. Zum Glücke hatten die Stände den Grafen Ferdinand von Sprinzenstein und den Freiherrn von Hager zum Generale Gronsfeld, den Grafen Ehrgott von Kufstein, und den Grafen Gundemar Joseph von Starhemberg zum Generale Trompe nach Eferding gesandt, um in allen Umständen den nöthigen Rath zu ertheilen, und bei dem Landsvolke alle möglichen Anstalten zu treffen, damit der Feind in seinen Fortschritten aufgehalten, und das kaiserliche Militär mit den nöthigen Lebensmitteln

versehen werden möchte. Diese ständischen Abgesandte und die Herren Obercommissäre riethen und bathen so lange, bis Gronsfeld den Entschluß faßte, sich nach Wels zu verfügen. Der Hauptmann vom Regimente Kriechbaum, Graf von Traun, erhielt den Auftrag, mit einem Bataillon nach Wilhering zu gehen, und die enge Straße von dort nach Linz, soviel es möglich wäre, zu vertheidigen. Im Nothfalle soll er sich zu Linz über die Brücke begeben, und dieselbe hinter sich abwerfen. Am 15. Jäner verließen unsere Truppen Eferding, worauf es von den Baiern besetzt wurde.

Linz schien nun ohne alle Rettung verloren zu seyn. Die Stände schrieben sehr klägliche Briefe an den Kaiser, und schilderten ihm ihre traurige Lage. Länger als ein volles Jahr habe das jetzt ausgesogene Land alles Mögliche gethan, was Treue gegen den Landesfürsten, und Liebe zum Vaterlande forderte, und nun müsse man doch dem Feinde zur Beute werden. Es übrige nichts mehr, als die letzte Zuflucht: die väterliche Sorgfalt des guten Kaisers, der seine getreuen Unterthanen nicht zu Grunde gehen lassen wird. — Die Stände hatten aber noch nicht so ganz allen Muth verloren, daß sie sich unnützen Klagen überlassen, und alle Gegenwehre aufgegeben hätten: sie befahlen vielmehr ihren Obercommissären und Abgesandten bei den Generalen, ein allgemeines Aufgeboth ergehen zu las-

sen. Die Bürger der sieben landesfürstlichen Städte wurden am 14. Jäner durch ein Patent aufgefordert, sich freiwillig bei den Truppen zu stellen, und jene schönen Thaten zu erneuern, welche von ihren Voreltern bei ähnlichen Umständen zu ihrem größten Ruhme sind ausgeübt worden. Mehrere Compagnien der Aufgebothenen verharrten noch immer standhaft, und vollzogen willig die Befehle, die ihnen ertheilet wurden; aber diejenigen, die bei Riedau, Peurbach, und Neukirchen am Wald gestanden hatten, warfen die Gewehre hinweg, oder zerstreueten sich, als Gronsfeld seine Retirade antrat. Wenn die Soldaten nicht streiten, sagten sie zu den Obercommissären, die sie zur Standhaftigkeit ermuntern wollten, so sind die Bauern noch weniger zu verdenken, wenn sie um ihre Sicherheit bekümmert sind. Viele dieser Leute bereueten aber bald wieder ihren gemachten Schritt, denn nachdem sie bereitwillig den Baiern ihre Gewehre ausgeliefert hatten, wurden sie doch nicht besser behandelt, als die übrigen, auch ihre Häuser wurden geplündert und angezündet, weil der raubsüchtige Soldat gar keinen Unterschied machte. Eben dieses war aber auch das sicherste Mittel, daß die gar zu sehr mißhandelten Leute endlich in Wuth und Verzweiflung geriethen, wieder die Waffen ergriffen, und sich gegen ihre Feinde zur Vertheidigung setzten. Am 19. waren bloß in Schwannenstadt schon wieder bei viertausend Bauern versammelt, deren

Anführer der edle Benedict Haydn von Dorf war; in Frankenburg, Aistersheim, und in noch mehreren Orten strömten alle Waffenfähigen zusammen, um sich vor dem Jammer zu erretten, welchen die Baierischen Soldaten allenthalben verbreitet haben. Um Eferding und Linz schien man sich gar nicht mehr zu bekümmern, sondern man bereitete sich zu einem Einfalle in Baiern vor, wozu man in Aistersheim alle Anstalten anordnete, und wohin sich der Hauptmann Eiselsberg verfügte, um von dem braven Haydn den Oberbefehl über die Aufgebothenen zu übernehmen, weil sich letzterer nach Weyr begab, um mehrere hundert Freiwillige zu dem Kampfe herbei zu führen.

Gronsfeld, der am 15. Jäner spät in Wels angekommen war, berief am folgenden Tage das Offiziercorps, und die anwesenden ständischen Mitglieder zu einem Kriegsrathe zusammen, und warf die Frage auf, ob man Linz so ganz seinem Schicksale überlassen sollte. Die Stände hatte er schon zuvor über eben diesen Punkt um ihr Gutachten gefragt, und zugleich beigesetzt: wenn sie es verlangten, so wäre er bereit, Wels zu verlassen, und mit allen Truppen nach Linz zu kommen. Ihre bescheidene Antwort bestand darin: der Herr General verstehe besser, als sie, was für Anstalten der Dienst des Kaisers, und das Wohl des Vaterlandes verlange; was er befehle, das werde immer auch ihren

Beifall haben. Fast das Nämliche antworteten die ständische Commissäre, als sie im Kriegsrathe zu Wels aufgefordert wurden, ihre Meinung zu eröffnen. Die meisten Stimmen fielen endlich dahin aus: Man soll in Wels das Weitere abwarten, Ebelsberg besetzen, und jene Plätze zwischen Wels und Ebelsberg, wo der Feind durch den Fluß waten könnte, nach Möglichkeit vergraben. Linz bleibe sich selbst überlassen. Könnte der Graf Traun seinen Posten bis Wilhering mit seinem schwachen Bataillon nicht mehr behaupten, so sollte er sich von Linz nach Steyreck, und von dort nach Ebelsberg begeben. Nur im äußersten Falle sollte man die Traun verlassen, und sich an der Enns aufstellen. — Zur Verrammelung der möglichen Uibergänge über die Traun wurden von allen benachbarten Herrschaften Schanzarbeiter in großer Anzahl aufgebothen, und aus Linz, und aus allen Schlössern mußten die wenigen noch vorfindigen Kanonen nach Wels geschafft werden. Für die armen Soldaten die keine Schuhe mehr hatten, wurden Kleidungsstücke und Erfrischungen aller Art herbeigeschafft, um sie bei der kalten Witterung zu schützen, und zum fernern Kampfe tauglich zu machen: viele derselben unterlagen aber den Beschwerlichkeiten des Winterfeldzuges, und wurden ein Opfer der gefährlichen Seuche, welche allenthalben im Lande wüthete.

Zum Glücke unseres Vaterlandes reichten schon

die getroffenen Anstalten hin, den Feind aus demselben zu verdrängen, ohne daß er die Zeit abwarten wollte, bis sie wirklich zur Ausführung kämen. Der Churfürst fand es für räthlicher, sich wieder aus dem Lande zu entfernen. Ganz unvermuthet brachen seine Truppen am 18. Jäner von Eferding auf, und eilten nach Baiern zurück. Wie stark die Anzahl derselben gewesen sei, findet man nicht bestimmt angegeben; gewöhnlich wurden sie auf sechs bis acht tausend Mann geschätzt. Weil aber die Bürger und Beamten nicht im Stande waren, die verlangten übergroßen Contributionen zu erlegen, so befahl der Churfürst bei seinem Abzuge, mehrere Geißel aus dem Lande fortzuführen, welches Schicksal einige Bürger zu Eferding und Grieskirchen, den Pfleger zu Dachsberg, den Hofschreiber zu Parz, und noch mehrere andere getroffen hat. Um den Rückzug der Baiern zu decken, erhielt der General Lützelburg von dem Churfürsten den Auftrag, den Markt Haag und das dortige feste Schloß Starhemberg zu besetzen, weil sich unsere Aufgebothenen in derselben Gegend bereits schon sehr gehäuft hatten. Gronsfeld hatte davon kaum Nachricht erhalten, so befahl er dem Hauptmanne Eiselsberg, mit seinem Landvolke, welchem noch fünfzig Soldaten und ein Lieutenant beigegeben wurden, über Geboldskirchen gegen das Galgenholz vorzueilen, um den Feinden den Rückweg abzuschneiden; der Husaren; Oberstlieutenant Razghai erhielt den Auftrag,

die Baiern in Haag anzugreifen, und sie dem Hauptmanne Eiselsberg zuzujagen: aber beide kamen schon zu spät. Lützelburg hatte wahrscheinlich von dem Anschlage Nachricht erhalten, und verließ eiligst Haag, nachdem er zuvor in das Schloß Starhemberg eine Besatzung geworfen hatte. Um den Marsch nicht umsonst gemacht zu haben, versuchte Razghai sein Glück in Baiern. Er überfiel das Schloß Eberschwang, ließ es plündern, und führte den Pfleger nebst mehreren Soldaten, die ihm aufstießen, gefangen mit sich nach Haag, um so einen Oesterreichischen Geißel wieder auslösen zu können. Auf die Bitte der Stände ließ Gronsfeld auch späterhin so viele Beamte und Bürger aus Baiern gefangen nach Oesterreich führen, daß die Geißel, welche der Feind aus unserem Lande mit sich fortgenommen hatte, ganz leicht wieder ausgewechselt werden konnten.

Da weder Razghai mit seinen Husaren, noch auch der Hauptmann Eiselsberg mit den Aufgebothenen den Feind außer Haag einholen konnte, wurde dieser Markt von ihnen besetzet, und die Baiern, welche im Schloße Starhemberg zurück geblieben waren, genau beobachtet. Es war am 20. Jäner, als in Haag die Nachricht einlief, daß man im Walde mehrere Baiern gesehen habe, welche sich allem Anscheine nach in das Schloß begeben, und die dortige Besatzung, die nur aus hundert Mann

bestand, verstärken würden. Die Aufgebothenen eilten alsogleich hinaus, um die Feinde aufzusuchen, während sich ein anderes Corps bei dem Schloße aufstellte, um die Ankommenden abzuhalten, in dasselbe einrücken zu können. Der Plan gelang vollkommen; sowohl bei dem Schloße, als auch im Walde wurde der feindliche Succurs aufgefangen, wenige davon entkamen durch eine schnelle Flucht. Am 22. kam der Oberst d'Arnau auf Befehl des Generals Gronsfeld mit weniger Infanterie von der regulären Miliz, und mit den Compagnien der Hauptleute Schmidauer und Wiellinger vom Aufgebothe nebst zwei Kanonen nach Haag, und ordnete alles Nöthige zur Belagerung des Schloßes an, deren Anfang auf den folgenden Tag festgesetzt war. Die Kanonen wurden in dem Mairhofe aufgestellt, und fiengen an, auf das Schloßthor zu spielen; würde dasselbe zusammengeschossen seyn, so sollten die Truppen auf Befehl des Obersten das Schloß stürmen. Der Baierische Hauptmann, der im Schloße commandirte, wollte aber das Aeußerste nicht abwarten, sondern verlangte zu capituliren. D'Arnau eilte, das Schloß zu besetzen, und bewilligte den Feinden alles, was sie verlangten, denn während der Unterhandlung lief die Nachricht ein, daß sich ein sehr beträchtlicher feindlicher Entsatz heranziehe. Unsere Truppen hatten kaum das Schloß besetzet, so stellten sich auch schon die Feinde nicht ferne vom Mairhofe in Schlachtordnung auf. Um einen An-

griff auf das Schloß zu verhindern, ließ d'Arnau den Mairhof anzünden, und beorderte die ständischen Hauptleute Fieger, Schmidauer, und Wiellinger mit dem Aufgebothe in das Holz außerhalb des Marktes, welche die ertheilten Befehle pünktlich vollzogen. Die Baiern hielten noch immer die Anhöhe oberhalb des brennenden Mairhofes besetzt, als die Aufgebothenen plötzlich ein heftiges Feuer auf sie eröffneten. Es wurde ziemlich lange gestritten, bis sich endlich die Baiern zum Zurückzuge anschickten, und die ganze Gegend von Haag räumten. Die Aufgebothenen hatten dreißig Todte und viele Verwundete; der Verlust der Feinde wird nicht bestimmt angegeben, sondern nur überhaupt erzählet, daß er viele Mannschaft verloren habe.

Nachdem unser Land von den Feinden befreiet war, mußten die Compagnien des Aufgebothes, welche sich bei dem Baierischen Einfalle selbst aufgelöset hatten, wieder in den vorigen Stand gesetzt werden. Die gemusterten Landschützen versahen, wie zuvor, ihre Wachdienste, und der dritte Theil des aufgebothenen zehnten Mannes, der alle vierzehn Tage abgelöset wurde, bezog ebenfalls die Stationen, welche demselben vom General Gronsfeld angewiesen wurden. Das Militär wurde zum Theile hart an den Gränzen einquartieret, zum Theile aber auch tiefer ins Land verleget, um die Zufuhr der Lebensmittel zu erleichtern. Gronsfeld blieb aber noch ei-

nige Zeit in Wels zurück, wo auch das Regiment Trompe, die Bataillonen Königseck und Gschwindt nebst hundert Reitern das Quartier bezogen. Das Aufgeboth wurde durch ein ständisches Patent mit dem strengsten Gehorsam an den Landobersten Grafen von Kufstein angewiesen, der nach einer überstandenen gefährlichen Krankheit sein Amt wieder antrat, und sich gewöhnlich an der Seite des commandierenden Generals vermöge der ihm ertheilten Instruction aufhielt.

Man hielt sich nach diesen getroffenen Anstalten für ziemlich sicher, als man wieder durch einen feindlichen Einfall in eine große Sorge versetzt wurde. Der ständische Hauptmann Martin von Fieger, welcher in Kallham sein Quartier hatte, erhielt Nachricht, daß die Feinde einen Streifzug mit einem zahlreichen Corps beschlossen haben, worauf er die Aufgebothenen in einer größeren Anzahl als sonst an den Gränzen von Neumarkt bis Erlach aufstellte, und zwei Tage und zwei Nächte in den Waffen blieb. Da aber kein Feind erschien, und das Militär, das er um Succurs gebethen hatte, ebenfalls ausblieb, so entließ er seine Mannschaft auf ihre vorigen Posten, und hielt dafür, daß er falsch sei benachrichtiget worden. Am 8. Februar näherte sich unter Begünstigung eines starken Nebels der Baierische Oberst Wendt mit einer zahlreichen Cavallerie dem Markte Neumarkt; die Infanterie folgte ihm

in verschiedenen Richtungen nach. Die äußersten Gränzwachen vom Aufgebothe machten zwar durch Lärmschüsse die Ankunft des Feindes bekannt, aber durch die ansprengende Cavallerie zurückgedrängt, und von der nachfolgenden Infanterie durch Schüsse von allen Seiten irre geführt, sahen sie kein anderes Mittel vor sich, als durch Abwege sich nach Neumarkt zurück zu ziehen. Der Lieutenant, welcher das Aufgeboth in Neumarkt commandierte, hatte die Lärmschüsse kaum vernommen, als er mit seiner wenigen Mannschaft vor den Markt hinauseilte, und sich an der Straße aufstellte, weil ihn der dicke Nebel hinderte, die Zahl und Richtung der Feinde genau zu beobachten. Plötzlich sprengten Baierische Dragoner auf ihn heran; seine Leute feuerten alle zugleich los, hatten aber nicht mehr Zeit, wieder zu laden, und unterlagen der feindlichen Macht. Einige von ihnen flüchteten nach Neumarkt, aber die Baiern kamen theils früher, theils mit ihnen zugleich dort an. Bauern, Bürger, sogar Weiber und Kinder wurden niedergemetzelt, der ganze Markt und die Kirche ausgeplündert, und unsägliches Elend verbreitet. Daran hatte sich aber die Wuth des Feindes noch nicht abgekühlet. Die wilden Reiter eilten auf die nahe gelegenen Dörfer, quälten die Leute muthwillig grausam, plünderten die Häuser aus, und zündeten sie zuletzt ohne alles Mitleiden an. Kallham wurde am nämlichen Tage ebenfalls in einem Schutthaufen verwandelt. Viele

Leute flüchteten, um ihr Leben zu erretten, in das verschanzte Schloß Erlach, wo der Hauptmann der dortigen Gränze sein Quartier hatte. Voll Verzweiflung riefen ihm die Bauern, deren Häuser in Flammen standen, zu, wenn er Muth habe, solle er herausgehen, und die Feinde angreifen. Das beleidigte sein Ehrgefühl. Von wenigen Scharfschützen und muthigen Bauern begleitet, eilte er in das nahe Dorf, stürzte wüthend unter die Feinde, und wurde durch zwei Kugeln zu Boden gestreckt. Er lebte noch; dessen ungeachtet warfen ihn die Feinde in ein brennendes Haus, wo er in den Flammen elend seinen Geist aufgab. Sein Name wird nicht angegeben. Wahrscheinlich ist es der bereits genannte Martin von Fieger gewesen.

Der Schaden, den die Feinde auf eine ganze Stunde im Umkreise angerichtet haben, war ungeheuer, und eben so groß war die Furcht, welche unter vielen Aufgebothenen durch die verübten Grausamkeiten ist verbreitet worden. In den Berichten, welche die Stände dem Kaiser am 9. und 10. Februar über diesen traurigen Vorfall abgestattet haben, kann man die bange Sorge deutlich abnehmen, daß es schwer lassen werde, den starken Eindruck zu verlöschen, den dieses Ereigniß auf die Gemüther der Aufgebothenen gemacht hat. — „Man hat schon, schrieben sie, bei zweihundert Bürger und Bauern ermordet gefunden. Es sind in Himmel

schreiende Grausamkeiten verübt worden. Einige wurden erwürget, andere wie das Vieh abgestochen, Einer sogar lebendig gebraten, mehrere geköpft, und ihnen die Köpfe unter die Arm gesteckt: mit einem Wort, es ist alles geplündert und verwüstet worden, ja sogar die heiligen Geschirre in der Kirche wurden geraubt, und die heiligen Hostien ausgeschüttet." Der achtzigjährige Benefiziat wankte an seinem Stabe in die Kirche, und bath eben auf den Knien Gott um Gnade und Errettung, als die Soldaten in die Kirche drangen: auch des Greisen schonten sie nicht, ließen ihm zwar das Leben, aber schlugen ihn wund. Bei ihrem Abzuge von Neumarkt machten sie kund, daß dem Markte Peurbach das nämliche Schicksal bevorstehe, welches Neumarkt und die ganze Gegend getroffen hat. Was die Stände und auch das Landvolk am tiefsten empfanden, und erstere dem Kaiser am wehmüthigsten klagten, war dieses, daß sich das Militär, welches in der Gegend von Neumarkt im Quartiere lag, gar nicht bewegen ließ, dem Feinde Einhalt zu thun. Zwanzig Reiter, welche sich eben im Markte befanden, eilten bei der Annäherung der Baiern in vollem Galoppe davon, um unter den Dänischen Truppen allenthalben Lärm zu machen, und sie zum Beistande aufzufordern: doch diese wollten den Feind bei ihren Häusern erwarten, und ließen ruhig so viele Leute ermorden, so viele Dörfer abbrennen; und doch war das Land mit ihrer sehr kostspieligen

Verpflegung äußerst geplagt. Der Kaiser wurde deswegen sehr dringend entweder um andere Soldaten, oder um strenge Befehle ersucht, die es dem bereits vorhandenen Militär zur Pflicht machten, nicht nur von dem Lande zu zehren, sondern dasselbe auch zu vertheidigen, damit die Aufgebothenen wieder neuen Muth fassen, und das bessere Beispiel der Soldaten freudig nachahmen könnten.

Wenn man der Furcht Zeit läßt, tiefere Wurzel zu schlagen, dann ist es um allen Muth geschehen. Die Stände waren zu vorsichtig, als daß sie diesem gefährlichen Uibel nicht vorgebauet hätten, denn eine Muthlosigkeit in dem entscheidenden Augenblicke hätte unfehlbar das ganze Land in das äußerste Verderben gestürzet. Um frische Leute zu bekommen, welche die Gräuelthaten des wilden Krieges noch nicht betroffen hatten, wurde schon am 9. Februar der zehnte Mann im Traunviertel aufgebothen. Zu diesem Corps wurde die noch vorhandene Mannschaft des Hausruckviertels eingetheilet, und mit Kanonen versehen, die man in den Schlössern aufgefunden hatte. Weil aber nach zwei Tagen Kundschaften einliefen, daß sich die Feinde neuerdings an den Gränzen sammeln, und mit einem Einfalle drohen, so mußten sich alle Waffenfähigen in den beiden genannten Vierteln auf ein neues Patent vom 12. stellen, und sich nach Schwannenstadt, Wels, Grieskirchen, und Eferding verfügen:

eine jede Herrschaft mußte einen Beamten mitschicken, um so den Leuten mehr Muth zu machen, und unter ihnen die nöthige Ordnung desto leichter herzuhalten, wenn sich ein bekannter Vorgesetzter in ihrer Mitte befände. Wer ein taugliches Gewehr hatte, mußte es mitbringen; die Uibrigen bewaffneten sich mit Piken, und ein Theil davon mußte sich mit Schanzwerkzeug versehen. Weil in den Cassen kein Geld mehr vorhanden war, um den Aufgebothenen den täglichen Sold bezahlen zu können, so wurde der ganze Clerus des Landes, und vorzüglich die Prälaten, eingeladen, dem Vaterlande freiwillige Geldbeiträge als Opfer zu bringen, und sie ließen auch die Hoffnung, die man auf sie immer zu setzen pflegte, nicht unerfüllet, und bothen alle ihre Kräfte auf, um sich des Ruhmes würdig zu machen, unter den wahren Patrioten einen der ersten Plätze nicht nur dem Namen nach, sondern durch Werke zu verdienen. Nur eine so allgemeine und zusammengesetzte Anstrengung aller noch vorhandenen Kräfte machte es möglich, die Gränzen innerhalb weniger Tage mit mehreren Tausenden zu besetzen, und dem drohenden Feinde Trotz zu biethen.

Der General Gronsfeld, äußerst aufgebracht über dasjenige, was sich die Baiern in Neumarkt erlaubt hatten, sah sich nun im Stande, mit Hülfe des allgemeinen Aufgebothes dem Feinde nicht nur den vorgehabten Einfall zu vereiteln, sondern ihm

sogar in seinem eigenen Lande zu schaffen zu machen. Er berief den Freiherrn von Hoheneck zu sich nach Wels, machte ihm seinen Entschluß bekannt, daß er nächstens die Schanze zu St. Willwald angreifen werde, um dem Markte Peurbach mehr Sicherheit zu verschaffen, und daß zu diesem Endzwecke eine gute Anzahl Faschinen bereitet werden sollte. Alle Anstalten zum Aufbruche waren gemacht, als der General Gronsfeld am 17. Februar einen kaiserlichen Befehl erhielt, die Dänischen Truppen alsogleich nach Wien zu schicken, wenn nur einigermassen die Gefahr eines feindlichen Uiberfalles abnehmen würde. Dieser letzte Zusatz befreiete den Herrn General von der Pflicht, seine besten Truppen noch früher zu entlassen, als der Plan gegen St. Willwald ausgeführet wäre. Um sich jedoch keiner Verantwortung auszusetzen, berichtete er dem Hofkriegsrathe die kritische Lage, in welcher sich das Land befände, und gab sein Gutachten dahin, daß es im Falle der Möglichkeit räthlicher wäre, das Militär in Oberösterreich nicht nur nicht zu vermindern, sondern dasselbe noch zu vermehren. Weil er aber eine Wiederholung des obigen Befehles befürchtete, so wollte er lieber eilen, sein Vorhaben auszuführen, als dasselbe noch länger verschieben.

Als die Faschinen verfertiget, und das Aufgeboth in Peurbach versammelt war, kam Gronsfeld in Begleitung des Dänischen Generals Trompe

mit einem Corps regulären Militärs, und mit Kanonen und Mörsern versehen, ebenfalls dorthin, und führte am 25. Februar die Truppen nach St. Williwald vor. Unter dem Schutze der Faschinen war man im Stande, sich ohne Verzug in gehöriger Entfernung vor der Schanze aufzustellen, die Laufgräben zu eröffnen, und aus Kanonen und Mörsern das Feuer zu beginnen, welches von den Baiern zwar unausgesetzt, jedoch ohne alle Wirkung erwidert wurde. Nachmittags wurde der Oberstwachtmeister, welcher in der Schanze commandierte, noch einmal aufgefordert, sich zu ergeben, worauf er einen Hauptmann heraus schickte, der bei der Unterhandlung sich äußerte, daß die Schanze zwar übergeben würde, jedoch nur mit der Bedingniß des freien Abzuges sammt dem Geschütze. Gronsfeld drang aber darauf, daß sich die Besatzung kriegsgefangen ergeben müßte. Zuletzt kam der Baierische Commendant selbst zu dem General Gronsfeld heraus, der endlich auf Trompe's Einrathung den freien Abzug mit den hineingebrachten Baierischen Kanonen bewilligte; das Oesterreichische Geschütz, welches mit der Schanze erobert wurde, mußte zurück gelassen werden. Am Abend besetzte Gückel mit einem Bataillon die Schanze, und die Baiern traten über das Dorf Aichet den Marsch nach Passau an. Auf Befehl des Generals Gronsfeld mußte Gückel, der die Schanze mit sehr bedeutenden Unkosten und mit vieler Mühe der aufgebothenen Schanzer erbauet

hatte, dieselbe noch in der Nacht zu schleifen anfangen. Die Blockhäuser wurden mit Stroh angefüllet und angezündet, und tausend fünfhundert Arbeiter durften nicht eher ruhen, als bis alles zerstöret, und der Erde gleich gemacht war. Bei dem großen Brande der Blockhäuser und der aufgehäuften Pallisaden wurden auch alle Häuser zu St. Williwald ein Raub der Flammen: nur die einzige Kirche wurde gerettet. — Dieses war der letzte und sicherste Beweis, daß es besser gewesen wäre, den Vorstellungen der Stände Gehör zu geben, welche es sehr ungern sahen, daß die Schanzen zu St. Williwald und zu Riedau erbauet wurden. Letztere wurde auf Befehl des Generals ohne Vertheidigung verlassen, und von den Feinden geschleift; und die erstere mußte man zuvor wieder erobern, um sie ebenfalls als unnütz oder schädlich zu zerstören. — Dem Landaufgebothe wurde von dem Generale das Zeugniß seiner vollen Zufriedenheit über das Benehmen bei der Belagerung der Schanze ertheilet.

Gronsfeld war gesonnen, von St. Williwald noch weiter in Baiern vorzudringen, es hinderten ihn aber zwei Dinge, diesen seinen Vorsatz auszuführen. Ein ganz entsetzliches Schneegestöber machte plötzlich alle Straßen unwandelbar, und zwang ihn, sowohl seine Soldaten, als auch die Aufgebothenen wieder nach Peurbach zurück zu führen; und dann

langte ein neuer kaiserlicher Befehl an ihn und an die Stände an, daß alle Dänischen Truppen ohne Verzug entlassen werden sollten, weil Wien von Seite der Ungarischen Rebellen sich in einer grösseren Gefahr als das Land ob der Enns befinde, welches sich füglich durch das Aufgeboth und durch die ankommenden Recruten verschiedener Regimenter gegen die Baiern vertheidigen könnte. General Trompe trat schon am 28. Februar mit seinen vier Regimentern, welche zusammen tausend und fünf und zwanzig Mann betrugen, den Marsch nach Wien an, und Gronsfeld verlegte sein Hauptquartier wieder nach Wels. Von den kaiserlichen Truppen blieben nur einige Hunderte im Lande, nicht soviel zur Vertheidigung desselben, als zur Bewachung der ankommenden Recruten, die zu eilf verschiedenen Regimentern gehörten.

Das Abrufen des Militärs mußte unsere Landstände nothwendig aufmerksam machen, daß Anstalten getroffen werden sollten, um nicht durch das Aufgeboth allein das Vaterland vertheidigen zu müssen. Da man keinen Tag sicher seyn konnte, ob nicht auch das wenige noch vorhandene Militär würde abgerufen werden, drang sich ganz natürlich der Gedanke der Errichtung eines ordentlichen ständischen Militärs auf, und es wurde am 6. März 1704 beschlossen, ein sogenanntes Landregiment von zweitausend Mann zu errichten, dessen Commendant

der Landoberst seyn sollte. Fünfzehn Feuerstätte mußten dazu einen Soldaten anwerben und erhalten; konnten sie mit der Stellung der Mannschaft innerhalb der bestimmten Zeit nicht auslangen, so gab eine Feuerstatt zehn Schilling, und sechs Gulden zur Anschaffung der Waffen. Der tägliche Sold des gemeinen Mannes wurde auf sechs Kreuzer festgesetzet. Zur Herstellung der Artillerie und der Fuhrwägen für das Landregiment mußten die Herrschaften von hundert Pfunden gemässigter Gülten nach dem alten Steuerfuß ein Pferd anschaffen. — Die Werbung fieng alsogleich an; aber bald liefen häufige Klagen ein, daß diejenigen, welche sich anwerben ließen, ganz unverschämte Forderungen machten, und vierzig und fünfzig Gulden Handgeld verlangten. Die Stände untersagten in einem Patente diesen Unfug, und bevollmächtigten die Herrschaften, dergleichen ungenügsame Bursche ohne weiters auszuheben, und zum Regimente abzustellen: es wurde jedoch keine bestimmte Summe des Handgeldes festgesetzet, sondern nur überhaupt darauf angetragen, daß man sich in diesem Stücke nach Möglichkeit der gewöhnlichen kaiserlichen Werbung annähern sollte. — Zu gleicher Zeit wurde auch ein neues Reglement des ständischen Fuhrwesens entworfen, und am 6. März durch ein Patent allgemein bekannt gemacht. Der Inhalt desselben war: Zur Erleichterung des bisher mit der Vorspann sehr geplagten Unterthans, und zur Sicherstellung der benöthigten Fuhren, an

welchen manchmal großer Mangel erschien, sollen die Herrschaften von zweihundert Feuerstätten ein taugliches Pferd stellen. Wo diese Anzahl von Feuerstätten nicht vorhanden ist, zahlt jede einzelne derselben innerhalb der nächsten zwei Wochen fünfzehn Kreuzer. Die Pferde werden nach Linz gestellet, und dort genau besichtiget. Gleich nach hergestelltem Frieden erhalten Alle ihre Pferde zurück. Durch diese neue Einrichtung wurde die Last der Vorspann auf alle Unterthanen mit Billigkeit gleicher vertheilet, und also auch leichter getragen, da man zuvor fast immer nur diejenigen hernahm, welche an der Straße oder in solchen Bezirken lagen, in welchen Militär einquartieret war. Der brave Obercommissär Hoheneck entwarf auch jetzt wieder diesen Plan am ersten, und die Stände bestätigten ihn, weil sie durch Thatsachen überzeugt waren, daß die Unterthanen derjenigen Herrschaften, welche dem Kriegsschauplatze näher lagen, völlig zu Grunde gerichtet würden, indem sie oft mehrere Wochen hindurch ihr Zugvieh nicht zu sehen bekamen, während andere weitere Entfernte nur äußerst selten, einige derselben auch gar nie Vorspann zu leisten genöthiget wurden.

Im Anfange des Monathes April waren bereits schon einige Compagnien des Landregimentes vollzählig; die Stände mußten also die ordentliche Verpflegung desselben festsetzen. Am 11. April machten sie ihren darüber gefaßten Entschluß durch ein

Patent bekannt: Eine jede Feuerstatt zahlt monathlich dreißig Kreuzer, erleget aber jederzeit diese Summe auf ein ganzes Vierteljahr vorhinein; dagegen hört der Beitrag für die Landschützen, welcher vierteljährig vier und fünfzig Kreuzer betrug, gänzlich auf. Die Errichtung und Erhaltung des Landregimentes, der nöthigen Artillerie, und des Feldfuhrwesens erheische von den Unterthanen diese kleine Gabe eines täglichen Kreuzers, von der sie jedoch alsogleich befreiet werden sollen, sobald der sehnlichst gewünschte Frieden wieder hergestellet seyn werde. Bis Ende Aprils müsse die genannte Summe für das nächste Vierteljahr erleget werden: die Saumseligen unterliegen der Strafe der Execution.

An den Gränzen herrschte seit einigen Wochen eine ganze ungewöhnliche Stille; sowohl die Baiern, als auch unser Aufgeboth und die wenigen Soldaten, die sich bei demselben befanden, hielten sich ruhig, und wollten einander nicht zu neuen Feindseligkeiten reitzen. Etwas Wichtiges zu unternehmen fanden sich beide Theile zu schwach. Eines erregte jedoch Argwohn, denn es liefen mehrere Kundschaften ein, daß die Baiern unausgesetzt an der Befestigung des Marktes Ried, und vorzüglich des dortigen Schloßes arbeiteten, und eine große Feldschanze in einer kleinen Entfernung davon errichteten. Dieses bewog den General Gronsfeld, dem Feinde noch früher auf den Hals zu kommen, als

seine Schanzarbeiten vollendet wären. Um dieses zu bewerkstelligen, trug er dem Freiherrn von Hoheneck auf, Proviantwägen, Artillerie-Pferde, und Schanzarbeiter in Bereitschaft zu halten. Das Militär mit den Aufgebothenen mußte sich am 15. April in Haag versammeln, ohne noch die Ursache des Zusammenrückens zu wissen. Gronsfeld verließ in Gesellschaft des Grafen von Sprinzenstein, und des Freiherrn von Hoheneck am 14. Wels, und begab sich über Aistersheim nach Haag, wo die Cavallerie, und ein Theil der Infanterie noch am 15. abends aufbrechen, und nach Hohenzell vorrücken mußte. Auf den ersten Ruf von der Annäherung unserer Truppen verließen alle Baierischen Unterthanen ihre Häuser, weil sie, wie man späterhin erfuhr, dafür hielten, daß an ihnen alles dasjenige gerächet werden würde, was von ihren Truppen auf eine ganz unmenschliche Weise in Neumarkt, und in der dortigen Gegend vor zwei Monathen verübt worden ist. Gronsfeld schlug sein Quartier zu Hohenzell im Pfarrhofe auf, in welchem eben so wenig, als in dem ganzen Dorfe ein Mensch vorhanden war. Am folgenden Tage langte endlich auch die Artillerie, der größte Theil der Infanterie, und das Aufgeboth in Hohenzell an, worauf alsogleich der Marsch nach Ried angetreten wurde, wohin schon am frühen Morgen einige Cavalleristen abgesandt wurden, um den Feind zu recognosciren. Doch diese kamen bald wieder mit zwei Bürgern von Ried zurück, und

brachten dem General die Nachricht, daß sich die ganze Baierische Besatzung von Ried schon in der letzten Nacht nach Braunau entfernet habe, als sie von der Annäherung des Feindes Nachricht erhalten hatte. Um Mittagszeit rückte also Gronsfeld ganz ungehindert in Ried ein, und stellte seine Cavallerie auf den Wiesen gegen Braunau, die Infanterie aber rückwärts bei dem Schloße auf.

Der General, die zwei ständischen Obercommissäre, und die Offiziere zogen in den Markt. Bei den Thoren, und auf dem Platze wurden Truppen aufgestellet; die übrige Mannschaft mußte in dem Vormarkte bleiben. Der Magistrat erlegte auf der Stelle die verlangte Summe, und erhielt dafür von dem Herrn General die Zusicherung, daß niemanden ein Leid zugefüget werden würde; aber der Vormarkt wurde von den Soldaten und unseren Bauern rein ausgeplündert. Unter den letzteren befanden sich viele aus der Gegend von Neumarkt, die sich als Freiwillige an den Zug angeschlossen hatten, um einen Theil desjenigen wieder aus Baiern zu hohlen, was sie im Februar bei dem Einfalle verloren hatten. Da die meisten Häuser ohnehin von den Menschen verlassen waren, ward es desto mehr erleichtert, sie auszuleeren. Vieh und Getreide wurde ohne Verzug fortgenommen, und triumphirend in die Gegend gebracht, welche von den Baiern zuvor war verheeret worden. Es macht dem Freiherrn

von Hohèneck viele Ehre, daß er alsogleich den beiden Kirchen zueilte, welche mit Weibern und Kindern angefüllet waren, und ihnen die erfreuliche Bothschaft brachte, daß sie getrost nach Hause zurück kehren könnten. Wir wollen ihn diese herzerhebende Handlung selbst erzählen lassen, und seine eigenen Worte beibehalten, deren er sich in dem Berichte an die Stände bediente. „Bei unserer Ankunft in Ried waren beide Kirchen voll von Weibern und Kindern, die ein erbarmungswürdiges Weinen und Geheul vollbrachten, sich auch nicht trösten lassen wollten, weilen sie besorgten, man werde die neulich von den Ihrigen zu Neumarkt verübten Grausamkeiten an ihnen revangiren.“ Unsere Leute wollten aber nur Beute, und verlangten keineswegs das Blut der Weiber und Kinder zu vergießen, wie dieses leider in Neumarkt zuvor geschehen war.

Der Markt und das Schloß war besetzt; Gronsfeld ertheilte den Befehl, daß die Schanzarbeiter, welche aus Oesterreich zu dieser Bestimmung waren mitgebracht worden, ohne Verzug die Pallisaden um den Markt und um das Schloß umhauen, die Thore zertrümmern, und die Schußgitter ganz untauglich machen sollten. Das Schloß mußte sogar auch für die Zukunft unbewohnbar gemacht werden; deswegen wurde das Ziegeldach herabgerissen, und die Brücken wurden eingestürzet. Als die Nacht

einbrach, wurden allenthalben Wachen ausgestellet, und die Truppen in den Häusern nächst dem Schloße und den Capucinern einquartieret. Alles lag in tiefem Schlummer, als um ein Uhr die äußersten Wachen durch Lärmschüsse die Ankunft des Feindes verkündigten, der im strengsten Galopp in den Vormarkt kam, die dortige Wache überfiel, fünf Mann niederhieb, und mit neun erbeuteten Pferden wieder zurück eilte. Aufgeschreckt durch diesen Lärm eilte Gronsfeld in den Vormarkt hinaus, sammelte die Truppen, stellte sie in Schlachtordnung auf, und beorderte die Husaren, den Feind zu verfolgen, die ihn aber nicht mehr einholen konnten. Während dieses Auflaufes entstand, wahrscheinlich durch die Wachfeuer, die nahe an den Häusern brannten, unglücklicher Weise in dem Vormarkt eine sehr gefährliche Feuersbrunst, welche die Strohdächer ergriff, und in kurzer Zeit sich sehr schnell ausbreitete. Ehe man nur im Stande war, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, standen schon neun Häuser in den Flammen, und selbst im Markte gieng an verschiedenen Orten bereits Feuer auf. Gronsfeld führte nun seine Soldaten, und Hoheneck die Aufgebothenen zum Löschen an, die nur mit der äußersten Anstrengung dem Feuer Einhalt thun konnten. Der Markt wurde vollkommen erhalten; im Vormarkte ließ Hoheneck von einigen Häusern die Dächer hinwegbrechen, und erhielt so die übrigen. Neun Häuser waren nicht mehr zu erretten, und unglücklicher

Weise verloren in denselben fünfzehn Personen ihr Leben, welches der gute Freiherr Hoheneck sehr bedauerte.

Als das Feuer gelöscht war, wurden alle Hände aufgebothen, die noch übrigen Pallisaden umzuhauen. Abends wurde der Rückmarsch nach Hohenzell angetreten, wo der Herr General wieder in dem Pfarrhofe wohnte. Gewarnet durch den letzten feindlichen Angriff in Ried, stellte er die Cavallerie hart an dem Pfarrhofe auf; die Infanterie besetzte mit der Artillerie die Anhöhe oberhalb des Pfarrhofes, und die vorausliegende Kirche; in einiger Entfernung wurden die Wachen ausgestellet. Am 18. um vier Uhr morgens entstand wieder ein Lärm, denn ein feindliches Corps von Reitern wollte die Wachen überfallen, und in Hohenzell eindringen: doch dieses Mal stand schon alles zum Angriffe bereit. Der Oberstlieutenant Razghai war der erste, der mit seinen Husaren über den Feind herfiel, und ihn auch alsogleich zum Weichen brachte. Die Baiern flohen in ihre Schanze rückwärts von Ried, die mit tiefen Gräben umgeben war. Die anprellenden Husaren wurden mit einer vollen Ladung empfangen, und kehrten auf der Stelle um; nur Razghai, mehrere Offiziere, und wenige Gemeine drangen durch zwei tiefe Gräben vor, und hieben ganz gewaltig um sich. Umsonst riefen sie die übrigen Husaren herbei, die schon zu weit entfernet waren: sie wurden endlich

ganz umrungen, gefangen genommen, und alsogleich nach Braunau abgeführet. Auf dem Marsche dorthin erwachte bei einem elenden Menschen von der Begleitung ein unzeitiger Muth so gewaltig, daß er den in Baiern sehr gefürchteten Razghai rückwärts durch einen Schuß so gefährlich verwundete, daß dieser brave Soldat schon am folgenden Tage zu Braunau seinen Geist aufgab.

Den zu hastig voreilenden Husaren folgte in einer kleinen Entfernung mit zweihundert Dragoner der Rittmeister Graf von Czernin. Als er an die Schanze kam, ließ er mehrere Dragoner absitzen, begab sich mit ihnen in den Graben, in welchem Razghai zuvor gefangen wurde, und machte auf die nächsten Feinde ein so gut gerichtetes Feuer, daß sie zurück wichen, und unsere Dragoner in die Schanze eindrangen. Zu gleicher Zeit sprengte Gronsfeld mit der übrigen Cavallerie, die aus dreihundert und vier und zwanzig Mann bestand, herbei, um den Grafen Czernin zu unterstützen: aber der Feind ließ sich in kein Gefecht ein, sondern zog in guter Ordnung auf der Straße nach Braunau fort. Man schätzte seine Anzahl auf tausend Pferde. Da unsere Infanterie in Hohenzell zurückgeblieben war, sah sich Gronsfeld zu seinem großen Verdruße genöthiget, stehen zu bleiben, weil ihm der Feind an der Zahl sehr überlegen war. Als die Husaren von dem Scharmutziren wieder nach Ried zurück gekommen waren,

trat Gronsfeld seinen Rückmarsch nach Hohenzell und Haag an, und schickte einen Trompeter nach Braunau, um die Auswechslung des Razghai zu unterhandeln. Die Baiern schickten seinen Leichnam zurück, der mit allen gebührenden militärischen Ehren zur Erde bestattet wurde.

Gronsfeld ist nach dieser Expedition nicht lange mehr in unserem Lande geblieben, denn es langten kaiserliche Befehle an, die Truppen, die sich seit einiger Zeit in Oberösterreich gesammelt hatten, und entweder aus den Spitälern, oder von verschiedenen Werbbezirken gekommen waren, theils nach Ungarn, theils nach Italien abzuschicken: da bath Gronsfeld, von dem Commando befreiet zu werden, und begab sich nach Wien. Sein Nachfolger im Commando war der Feldmarschall-Lieutenant, Franz Sebastian Graf von Thürheim, der am 4. Mai seinen Posten antrat. Sein ganzes Corps, mit welchem er unser Land vor den Baiern beschützen sollte, betrug an Infanterie und Cavallerie 2267 Mann. Die erste Feierlichkeit, welche Thürheim in Linz vornahm, war die Fahnenweihe des nun vollzähligen Landregimentes, welche am 28. Juni in Linz vollzogen wurde. Die Offiziere und die übrige Mannschaft schworen dann zur Fahne den gewöhnlichen Soldateneid. Auf die Tafel, welche dem hohen Adel und allen Offizieren des Landregimentes im Landhause gegeben wurde, folgte abends im Lager

außer der Stadt ein Ball, bei welchem sich eine große Menge fröhlicher Gäste und Zuschauer einfand. Am 2. Juli mußte das Landregiment von Linz aufbrechen, und in Frankenmarkt, wo es am 6. ankam, ein Lager beziehen.

Seit dem Ende des Jahres 1702 hatte man in unserem Vaterlande zwischen Furcht und Hoffnung gelebet, denn die Umstände waren immer so beschaffen, daß man nur eine kurze Zwischenzeit von der Angst eines feindlichen Einfalles befreiet war, die jedoch bald wieder zurückkehrte. Von allen Seiten wüthete der Krieg gegen die Macht des Kaisers; die nächste Gefahr drohte aus Ungarn und Baiern. Endlich verbanden sich zwei gleichberühmte unsterbliche Männer, erretteten den Kaiser Leopold aus seiner traurigen Lage, und verschafften ihm den Sieg über die zahlreichen und gefürchteten Heere der Feinde. Der Prinz Eugen von Savoyen und der Englische General Marlborough waren es, welche die großen Plane des Königes Ludwig von Frankreich vereitelten, und seinen Siegen Schranken setzten. Zu Heilbronn am Nekar sahen sie sich zum ersten Male, und dort wurde auch jener Bund der innigsten Freundschaft unter den zwei größten Helden ihrer Zeit geschlossen, der die schönste Perle in ihrem Lorberkranze ausmacht, weil gleiche Seelengröße jene gewöhnliche Schelsucht ausschloß, welche so leicht auch Helden beschleicht, und sie ungerecht

gegen das Verdienst des vermeinten Nebenbuhlers zu machen pflegt. Nach dem verabredeten Plane eilte Eugen nach dem Rhein, um die Linien bei Stollhofen zu vertheidigen, und Marlborough zog gegen Ulm, um sich mit den Truppen des Prinzen von Baaden zu vereinigen. Der Churfürst von Baiern und der Französische Feldherr Marsin zogen sich bei seiner Annäherung behutsam zurück, und wollten die Zeit abwarten, bis der Marschall Tallard mit seinem Succurse von etwelchen und zwanzig tausend Mann ankommen würde. Um den Feinden den Uibergang über die Donau zu verwehren, ließ der Churfürst auf dem Schellenberge bei Donauwerth Verschanzungen anlegen, welche Franzosen und Baiern besetzten. Marlborough erstürmte am 2. Juli mit kaiserlichen, Englischen, und Holländischen Truppen den Schellenberg, und fand in Donauwerth große Vorräthe an Kanonen, Munition, und Lebensmitteln. Wie ein Strom ergoßen sich nun Maximilian Emanuels Feinde über das unglückliche Baiern, streiften bis gegen München, und stellten fürchterliche Verheerungen an. Die ergrimmten Tiroler vermehrten das Unheil, und rächten nun ebenfalls den Einfall der Baiern in ihr Land: von Reichenhall bis Burghausen unternahmen sie Streifzüge, plünderten allenthalben, und trieben das Vieh, das ihnen in die Hände fiel, in ihre Berge zurück. Der Churfürst hatte sich mit seinen Truppen bei Augsburg

aufgestellet, mußte den Jammer seiner Unterthanen vernehmen, und konnte nicht helfen.

Kaum erscholl in unserem Lande die wichtige Nachricht von dem erfochtenen Siege bei Donauwerth und von Baierns trauriger Lage, so faßte der General Thürheim auch schon den Entschluß, die Gelegenheit zu benützen, und über das geängstigte Land herzufallen. Alle Gränzposten, welche bisher vom Militär besetzt waren, wurden wieder der Aufsicht des Aufgebothes aus den nächst gelegenen Pfarren anvertrauet, wobei man aber nach Möglichkeit der Aerndte wegen das Bauernvolk schonte, und nur so viele Wachen ausstellte, als dazu unentbehrlich waren, um durch Lärmzeichen einen möglichen feindlichen Anfall alsogleich bekannt zu machen. Nur in Haag, Aisterheim, Peurbach, Wesenufer, und Marschbach blieben kleine Truppen-Abtheilungen als Besatzungen zurück: alle übrigen mußten sich in Riedau sammeln, wo außerhalb des Fleckens ein Lager ausgesteckt war. Am 20. Juli kam der General Thürheim gleichfalls im Lager an, und traf eben Anstalten zum Aufbruch in das feindliche Land, als ihm ein Eilbothe den Befehl des kaiserlichen Hofkriegsrathes überbrachte, daß er ohne Verzug den größten Theil seiner ohnehin nicht sehr zahlreichen Truppen nach Italien fortschicken sollte, wo sich die Umstände der kaiserlichen Armee mit jedem Tage verschlimmerten. So schmerzlich dieser

Befehl dem Generale fallen mußte, eben so viele Ursache hatten die Stände, sich nun über die Errichtung des Landregimentes zu erfreuen, dessen Abrufung man doch nicht besorgen durfte, weil es vom Lande auf eigene Kosten errichtet, und bloß auch zur eigenen Sicherheit bestimmet war. Thürheim mußte dem Hofkriegsrathe gehorchen, und entließ die bestimmten Truppen nach Italien; dessen ungeachtet gab er seinen Plan nicht gänzlich auf, und wollte ihn soweit ausführen, als seine Kräfte reichen würden.

Am 22. Juli brach der Landoberst, Graf Kufstein, mit dem Landregimente aus seinem Lager auf, und griff das Schloß Friedburg an, welches ein Lieutenant mit vierzig Mann von der Landfahne besetzt hatte. Nach einigen Schüssen flüchteten sich schon die Bauern aus dem Schloße. Kufstein besetzte es, und fieng eben an, dasselbe noch mehr befestigen zu lassen, als er von dem Herrn General den Befehl erhielt, das Schloß sammt den Verschanzungen gänzlich zu schleifen, weil die Baiern von dorther unsere Landgränze beständig zu belästigen pflegten, und häufige Anfälle auf Obermühlheim gemacht hatten; gleich nach Vollzug dieses Befehles sollte er mit dem Landregimente nach Riedau ziehen, weil im dortigen Lager Mangel an Leuten erscheine. Kufstein eilte, um Friedburg aufs schleunigste zu zerstören, und begab sich nach Riedau,

wo sich die Truppen bisher noch immer ruhig verhalten hatten. Aber nun bekamen sie Arbeit. Thürheim hatte in der ganzen dortigen Gegend Contributionen ausgeschrieben, und vorzüglich den Baierischen Bauern auferleget, Hafer und Heu zu liefern, weil man diese beiden Dinge in Oberösterreich um keinen Preis mehr, selbst nach militärischer Durchsuchung der Scheuern, auftreiben konnte. Anstatt sich in die traurige Nothwendigkeit zu fügen, ergriffen die Bauern ein für sie äußerst verderbliches Mittel, rotteten sich zusammen, und versagten alle Lieferung. Als die Drohungen des Generals nichts fruchteten, ward zur strengen militärischen Execution geschritten. St. Lamprecht wurde am ersten gezüchtiget. Es hatten sich dort wenige Baierische Dragoner an sehr verwegene Bauern angeschlossen, welche unvorsichtig in der Schenkstube geprahlet hatten, daß sie den General Thürheim überfallen, und ihm den Weg nach Oesterreich weisen wollten. Am 24. Juli Nachts um zehn Uhr erhielt der Oberstlieutenant Mednyansky den Auftrag, mit seinen Husaren nach St. Lamprecht aufzubrechen, und die Frevler zu zerstreuen. Er hatte sich kaum dem Orte genähert, so erschollen auch allenthalben Lärmzeichen, und Baierische Dragoner und Bauern eilten zusammen, und setzten sich zur Gegenwehre; doch die Husaren ließen ihnen keine Zeit, sich ordentlich zu sammeln, und sprengten zuerst auf die Dragoner an, welche bald die Flucht nahmen. Anstatt ihrem Bei-

spiele zu folgen, wagten es mehrere tollkühne Bauern, noch länger Widerstand zu leisten; als aber bei zwanzig zur Erde hingestreckt waren, flohen einige in Gesellschaft ihres Anführers in das Haus des letzteren, welches alsogleich, wie auch noch ein zweites, angezündet wurde, weil es die Bauern gewagt hatten, aus den Fenstern auf die Husaren zu schießen: die übrigen Häuser wurden verschonet.

Viel härter wurde Taufkirchen behandelt, wo man sich ebenfalls mit bewaffneter Hand den Lieferungen widersetzt hatte. Als Thürheim eine Abtheilung seiner Truppen dorthin sandte, um mit Gewalt die Leute zum Gehorsam zu zwingen, wurden sie aus allen Häusern, vorzüglich aber vom Kirchthurme und aus dem Kirchhofe mit einem lebhaften Musketen-Feuer empfangen, weil man sich auf ihre Ankunft schon vorbereitet hatte. Die Soldaten mußten ein paar Male zurückweichen, und den Angriff auf die verschlossenen Häuser erneuern; endlich wurde auf verschiedenen Plätzen Feuer angeleget, welches die Leute zwang, heraus zu fliehen, um so nach Möglichkeit sich wenigstens von den Flammen zu erretten. Selbst dann noch stellten sich einige zur verzweifelten Gegenwehre, und tödteten manchen von den Soldaten, die aber zuletzt doch Sieger blieben, alles ausplünderten, und mit Feuer verheerten. Thürheim erließ hierauf am 25. Juli ein Patent an die Bauern: Innerhalb acht und vierzig Stun-

den müssen sich alle im Umkreise erklären, ob sie sich unter den kaiserlichen Schutz begeben wollen oder nicht; wer dieses zu thun unterläßt, der wird feindlich behandelt werden. Das Landgericht Schärding unterwarf sich endlich, und die übrigen Orte folgten diesem Beispiele nach. Um den Truppen noch mehr Muth zu machen, wurde die Erstürmung des Schellenberges im Lager zu Riedau mit großer Feierlichkeit begangen, und der Mannschaft manches Vergnügen verschafft.

Ungeachtet der ohnehin sehr verminderten Truppen erhielt der General Thürheim doch bald wieder neue Befehle, alle Fußgänger alsogleich nach Italien aufbrechen zu lassen. Bei der ganz verzweifelten Gegenwehre der Baierischen Bauern hielt es derselbe für seine Pflicht, dem Kaiser dagegen Vorstellungen zu machen: aber sie halfen eben so wenig, als die Bitten der Stände. Am 14. August befahl der Kaiser neuerdings, daß alle Infanterie von Oberösterreich ohne weiteren Verzug nach Italien aufbrechen solle, die Folgen für unser Land mögen wie immer ausfallen. Die Fußgänger traten also ihren Marsch über Salzburg nach Tirol und Italien an, und unsere Gränzen mußten durch die wenigen Reiter, durch das Landregiment, und durch das Aufgeboth gedeckt werden. Es schmerzte die Stände sehr, daß sich Thürheim auf keine Weise bewegen ließ, nach dem Abmarsch der Infanterie noch län-

ger in dem Lager zu Riedau stehen zu bleiben: er schlug sein Hauptquartier wieder in Wels auf, wo er so lange blieb, bis sich in Baiern die Umstände vollkommen geändert hatten. Was den Ständen ebenfalls sehr auffallen mußte, war dieses, daß ihnen der General auferleget hatte, von Linz aus für alle seine Truppen das Brod in das Lager nach Riedau zu liefern, welches er doch füglich aus dem feindlichen Lande, in welchem er stand, hätte können zuführen lassen, wo an Getreide keineswegs ein Mangel war. Ferners hatte Thürheim aus Baiern allerdings beträchtliche Geldsummen als Contribution eingetrieben, worauf auch die Stände einen Anspruch, wenigstens in Rücksicht des Landregimentes, machen zu können glaubten: sie erhielten aber nie etwas davon, obwohl sie doch dem größten Theile der Mannschaft im Lager zu Riedau, nämlich dem Landregimente, den täglichen Sold, und allen Truppen ohne Unterschied die Brodportionen leisten, und zuletzt, wenige Reiter abgerechnet, bloß mit ihren eigenen Leuten das Land vertheidigen mußten. Zu gutem Glücke wurden sie bald durch dasjenige, was in Baiern vorfiel, von allen ferneren Besorgnissen und von der drückenden Last befreiet.

Man hatte alles Mögliche versucht, den Churfürsten von der Französischen Parthei zu trennen, und es fehlte auch nicht viel, daß man bald das Ziel erreicht hätte, als der Schellenberg erstürmet

war, und das Herzogthum Baiern von den Alliirten sehr hart behandelt wurde. Maximilian war schon im Begriffe, einen für ihn sehr günstigen Tractat mit dem Kaiser zu unterschreiben, als ihm ein Curier die Nachricht brachte, daß der Französische Marschall Tallard sich nach wenigen Tagen mit einer frischen Hülfsarmee im Lager des Churfürsten einfinden werde. Auf der Stelle war da sein Entschluß gefaßt: der Krieg sollte alles entscheiden. So wurde die Unterhandlung abgebrochen, und das Sichere dem Ungewissen nachgesetzt, was für ihn bald darauf die traurigsten Folgen hatte. Tallard gieng über den Rhein, und zog über den Schwarzwald heran. Am 3. August vereinigte er sich bei Augsburg mit den Baiern. Der Prinz Eugen eilte zwar aus seinen Linien bei Stollhofen alsogleich fort, war aber nicht mehr im Stande, die Franzosen einzuholen, und die Vereinigung der Feinde zu verhindern; diese bemühten sich jetzt vielmehr, die Vereinigung Eugens mit Marlborough zu verhindern, und rückten gegen Hochstädt vor. Als sie aber dort ankamen, standen diese beiden Helden schon in Bereitschaft, die Feinde zu empfangen. Obwohl minder an der Zahl, und von der Lage des Kampfplatzes weniger begünstiget, erfocht das kaiserliche verbündete Heer am 13. August jenen denkwürdigen Sieg, welcher die Macht des Feindes in Baiern gänzlich zertrümmert hat. Es wurden bei zwanzig tausend Mann getödtet, mehr als fünfzehn tausend

gefangen; unter letzteren befand sich der Marschall Tallard mit seinem Sohne, und acht hundert Offiziere. Die Größe der Beute stimmte mit dem Verluste des Feindes vollkommen überein. Die Folgen dieses Sieges waren ganz außerordentlich. Der Schauplatz des Krieges zog sich gar an den Rhein: Trier, Landau, Trarbach, und noch viele andere Städte wurden von den Alliirten des Kaisers erobert. Der Churfürst Maximilian Emanuel hatte sich nach Straßburg geflüchtet, und seiner Gemahlin die Regierung der vom Feinde besetzten Lande übertragen. Die unglückliche Frau konnte nichts anderes thun, als durch eine sehr beschwerliche Unterhandlung, in welcher die Räumung der Stadt Passau und Straubing enthalten war, nach Möglichkeit nur das äusserste Verderben verhüten. Am 7. November 1704 wurde endlich zu Ilbersheim ein Vertrag unterzeichnet, vermöge dessen alle von Baierischen Truppen besetzten Festungen dem Kaiser übergeben, und das Militär abgedankt werden mußte.

Alle Gefahr hatte hiemit für unser Land aufgehöret. Als der Kaiser dem General Thürheim alle ferneren Feindseligkeiten gegen Baiern untersagt hatte, und Passau bereits von den kaiserlichen Truppen wieder besetzt war, so ergieng am 7. November 1704 der ständische Befehl, daß das Aufgeboth entlassen werden sollte. Die wenigen Gränzwachen, die man wegen des herumziehenden losen Gesindels

noch beibehielt, wurden am 19. für unnöthig erkläret, weil unterdessen schon ein ziemlich zahlreiches Militär im Lande angekommen war. Eben so wurde auch das ständische Fuhrwesen aufgelöset, und den Gemeinden wurden die Pferde zurück gegeben, die sie zu demselben gestellet hatten. Am 23. Dezember brachen mehrere Truppenabtheilungen und unser Landregiment auf, um Braunau und Schärding zu besetzen, aus welchen beiden Städten der Baierische General Tattenbach seine Truppen der Convention gemäß herauszog, und sie abdankte.

Als in Baiern für die kaiserliche Armee alle Anstalten beendiget waren, begab sich der Prinz Eugen nach Wien, und kam auf dieser Reise nach Braunau, wo er das Landregiment, welches dort in Besatzung lag, besichtigte, und zugleich den Wunsch äußerte, daß ihm die Stände dasselbe anstatt der fünfzehnhundert Recruten, welche Oberösterreich für den künftigen Feldzug stellen mußte, überlassen möchten. Es versteht sich von selbst, daß man sich alsogleich entschlossen habe, dem Erretter Oesterreichs den geäußerten Wunsch zu erfüllen. Die Soldaten des Landregimentes hatten den Ständen geschworen überall, und so lange zu dienen, als es ihnen von denselben befohlen würde. Weil sie nun aber gänzlich aufhören sollten, ständische Soldaten zu seyn, so wollte man doch nach Möglichkeit allen Zwang beseitigen, und die Stände ließen ihnen bekannt mas-

chen: Ihr Eid machte es ihnen zwar allerdings zur Pflicht, auch außerhalb des Landes zu dienen; dessen ungeachtet werde es ihnen hiemit frei gestellet, in die kaiserlichen Dienste zu treten, oder den Abschied zu nehmen. Im letzteren Falle geben sie die Gewehre ab, und erlegen ein Lösegeld, welches zureichen muß, um anstatt ihrer andere Soldaten anwerben zu können. Die Stabsoffiziere erhielten zugleich die geheime Weisung, die ganz Armen, besonders die Verheuratheten, ohne alles Lösegeld zu entlassen, wenn sie nicht mehr dienen wollten; dafür sollten die Reicheren etwas mehr erlegen, als das Werbgeld für einen neuen Soldaten betrüge, um so die nöthige Anzahl von fünfzehn hundert Mann gewiß dem Prinzen stellen zu können. Als dieses Geschäft ordentlich beendiget war, wurde das Landregiment dem Kaiser übergeben, worüber derselbe eben so, wie der Prinz Eugen, den Ständen seine volle Zufriedenheit bezeigte, weil sie anstatt der verlangten Recruten schon vollkommen abgerichtete Soldaten gestellet hatten. — Am 28. Jäner 1705 wurden auf Eugens Befehl den vormaligen Aufgebothenen durch ein ständisches Patent die ausgetheilten Gewehre abgefordert, und in das ständische Zeughaus nach Linz eingeliefert, weil auch der letzte Anschein der Möglichkeit eines feindlichen Uiberfalles gänzlich verschwunden war.

Dieses war das Ende des langwierigen und

äußerst mühsamen Aufgebothes gegen Baiern. Es hat dem Lande zwar ungeheure Summen gekostet, aber der Nutzen, den es demselben geleistet hat, war auch unverkennbar. Es konnte freilich den Einfall des Churfürsten, der bis Eferding vordrang, es konnte auch die in Neumarkt und in der dortigen Gegend verübten Grausamkeiten nicht verhindern: aber es war doch wieder bloß das häufig zusammen gelaufene Landvolk, welches den Churfürsten hinderte, Linz zu besetzen; es war bloß das Aufgeboth, welches bei Starhemberg den feindlichen Succurs zurückschlug; und es half zugleich dieses Schloß, so wie auch die Schanze zu St. Willwald erobern. Wie oft es feindliche Streifpartheien abgehalten habe, Dörfer und Flecken zu plündern, haben wir im Verlaufe der Geschichte bereits vernommen. Bei der muthvollen Gegenwehre der Baierischen Landfahne und der freiwilligen feindlichen Bauern wären ohne Zweifel die Schreckenscenen von Neumarkt noch öfter wiederholet worden, wenn unsere Gränzen nicht vom Aufgebothe bewacht worden wären, und wenn sich nicht auf gegebene Lärmzeichen jedesmal alle Waffenfähigen versammelt hätten; um den Aufgebothenen Hülfe zu leisten. Gewöhnlich stritt ohnehin größten Theils nur Landvolk gegen Landvolk, weil sowohl der Kaiser als auch der Churfürst mit Soldaten nicht gehörig versehen war: desto nöthiger war das Aufgeboth, desto leichter konnte es das Vaterland gegen den Feind vertheidigen.

Unser Vaterland genoß nun nach zwei stürmischen Jahren der sehnlichst gewünschten und höchst nöthigen Ruhe, als zu Ende Novembers 1705 neue beunruhigende Nachrichten aus Baiern einliefen, daß sich mehrere tausend Bauern, die durch den Verlust all des Ihrigen zur Verzweiflung gebracht, und von den einquartierten Soldaten äusserst gequälet wurden, versammelt haben, um über das kaiserliche Militär herzufallen, und sich von ihren Leiden selbst zu befreien. Festungen und gut besetzten Städten durften sie sich nicht nähern, denn da sorgten die Besatzungen für ihre eigene Sicherheit: die wilden Haufen fielen also über offene Orte und über das flache Land her, und plünderten ihre eigenen Landsleute aus. Würde es ihnen möglich geworden seyn, nach Oesterreich vorzudringen, so kann man sich das Unheil leicht vorstellen, welches dergleichen Leute allenthalben würden angerichtet haben.

Militär war in unserem Lande damals nicht vorhanden: die Stände mußten also durch das Aufgeboth für die allgemeine Sicherheit sorgen. Am 2. Dezember 1705 erschien ein gedrucktes ständisches Patent, welches an mehreren auf einander folgenden Sonn- und Feiertagen bei den Kirchenthoren mußte verlesen werden. Es wurde in demselben dem Volke bekannt gemacht, daß in Baiern ein großer Aufstand verzweifelter Bauern sei, die ihr eigenes Land verheeren, und auch unseren Grän-

zen gefährlich werden könnten. Eine jede Herrschaft soll deswegen eine bestimmte Anzahl Schützen stellen, welche durch Lärmschüsse, Kreidenfeuer, und durch den Glockenstreich der ganzen Gegend die Gefahr ankündigen sollten, wenn sich dergleichen wilde Feinde unserem Vaterlande nähern würden. Alle Waffenfähigen müßten sich alsdann ohne Verzug versammeln, und ihr Leben und Eigenthum standhaft schützen. Weiber und Kinder sollten sich aber mit den besten Habseligkeiten an die im Patente angezeigten Zufluchtsorte begeben, damit doch nach Möglichkeit alles gerettet werde, was man retten könne. Diese Anstalten fordern die nöthige Vorsicht, und sie dürfen keineswegs die getreuen Unterthanen muthlos machen, denn man wisse es zuverlässig, daß bei dem kaiserlichen Militär in Baiern bereits schon Verfügungen seien getroffen worden, um dem Wüthen dieser wilden Leute Einhalt zu thun. — Letzteres ist auch wirklich geschehen. Mehr als zwanzig tausend Bauern stürmten in Baiern dahin, schlecht bewaffnet, ohne Plan, ohne Anführer, ohne Ordnung: da mußten sie nothwendig zu Grunde gehen, denn blinde Wuth und bloße körperliche Kraft kann es gegen eine kalte Uiberlegung und Ordnung nicht aufnehmen. Sie hatten bisher von Vilzburg bis Vilshofen ihr Wesen getrieben, hatten Burghausen, Braunau, Schärding, und Kellheim eingenommen, und ein Theil derselben unternahm sogar das Wagestück, München zu erobern. Da sie

len die kaiserlichen Soldaten über sie her, und metzelten Tausende nieder: nur wenige entflohen dem Schwerte. — Wie groß sind doch die Leiden, welche der Krieg über die armen Unterthanen eines besiegten Landes ausgießt! Sind sie mißhandelt, ausgeplündert, und zur Verzweiflung gebracht, und erwacht zur Unzeit in ihnen der Muth, das Vaterland von den Feinden zu befreien: so werden sie als Aufrührer ohne Mitleiden behandelt, und das Uibel wird noch um vieles vergrößert. Nur auf den seltenen Fall des Gelingens folgt Ehre und Ruhm. Die Tiroler wurden vor einem Jahre als Patrioten gepriesen, daß sie den Churfürsten zum Lande hinaus gejagt haben, und die Baiern büßten nun hart dafür, daß sie das Nämliche unternahmen, aber nicht ausführen konnten. Möchte doch immer der holde Frieden unsere Erde beglücken! Es giebt auch außer dem Kriege schon der Plagen genug; desto trauriger ist es, wenn noch dazu Menschen ihre Brüder plagen, und unter ihnen Tod und Verderben verbreiten.

Bisher ist bloß allein von dem Aufgebothe auf dem rechten Donauufer Meldung geschehen, um die Erzählung der merkwürdigeren Vorfälle nicht so oft unterbrechen zu müssen. Wir würden uns aber an mehreren sehr würdigen Männern versündigen, die sich zu gleicher Zeit um den anderen Theil unseres Vaterlandes auf der Nordseite der Donau höchst

verdient gemacht haben, wenn wir das Aufgeboth im Mühlviertel mit Stillschweigen übergiengen. Unter ihnen raget vorzüglich der Abt Siard von Schlägel hervor, ein würdiger Nachfolger des rühmlichst bekannten Abtes Martin, dessen hohe Verdienste um das Vaterland und den Landesfürsten schon anderswo weitläufiger sind erzählet worden.

Solange Passau von den kaiserlichen Truppen besetzet blieb, hatte das Mühlviertel von dem Feinde nichts zu befürchten; deswegen stellte es auch die bestimmte Zahl seiner Aufgebothenen in das Hausruckviertel an die Baierischen Gränzen. In den ersten Tagen des Monathes Jäner 1704 vernahm man aber deutlich in einer kleinen Entfernung den Kanonendonner, als nämlich der Churfürst Neuburg am Inn und Passau eroberte, und bald darauf auch die Schanzen zu St. Willibald und Riedau von seinen Truppen angegriffen wurden. Im Hausruckviertel herrschte die größte Bestürzung, als der Churfürst bereits Eferding besetzt hatte, und Linz seinem Schicksale überlassen wurde. Unter diesen Umständen dachte man dort gar nicht daran, daß auch das Mühlviertel der nächsten Gefahr eines feindlichen Uiberfalles von Passau her ausgesetzt sei, und es mangelten auch alle Mittel einer Unterstützung für die dortige Gegend, da man nur dafür sorgen mußte, die Feinde von Linz und von der Traun zurück zu drücken. Zu gutem Glücke war der Abt Siard da,

der unaufgefordert das Geschäft übernahm, Anstalten zu treffen, daß der Feind abgehalten würde, über Passau in das Mühlviertel vorzudringen. Allerdings wurde zugleich die Sicherheit seines Stiftes erzielet: aber es gab so Viele, die um ihn herum begütert waren, und ebenfalls das Ihrige gerne gerettet gesehen hätten, und doch blieb es dem Abte Siard vorbehalten, der erste zu seyn, der das Werk der Landesvertheidigung in derselben Gegend betrieb.

Die Aufgebothenen des Mühlviertels befanden sich beim General Gronsfeld: es mußten also Anstalten eines neuen ergiebigen Aufgebothes gemacht werden. Durch sein persönliches Ansehen, und das hohe Zutrauen, das er sich schon früher erworben hatte, brachte es Siard bei seinen Bürgern und Bauern bald dahin, daß sie sich einmüthig erklärten, sie seien bereit, gegen den Feind an die Gränzen zu ziehen. Dieses Beispiel reitzte zur Nachfolge, und bald wäre es allenthalben ein Zeichen einer unrühmlichen Zaghaftigkeit gewesen, wenn sich jemand geweigert hätte, sich dem Kriegsdienste zu widmen. Siard gab am 8. Jäner den Ständen davon Nachricht, bath sie um Unterstützung an Gewehren und Munition, und um fernere Verhaltungsbefehle. Mit zwei oder dreihundert Soldaten, schrieb er, und mit dem bewaffneten Landvolke sei in dem gebirgigen Mühlviertel dem Feinde viel leichter Widerstand zu leisten, als mit mehreren Tausenden in einer

freien offenen Gegend. Die Stände möchten also frühzeitig Anstalten treffen, während es noch ein Leichtes sei, einem größeren Uibel vorzubauen. Die Antwort der Stände verzog sich länger, als Siard wünschte, weil dieselben durch die Annäherung der Feinde wahrscheinlich in eine große Verlegenheit gesetzt wurden. Der Churfürst hatte das Land schon wieder geräumet, als endlich am 24. Jäner ein Dekret an den Abt Siard, an den Freiherrn Anton Erasmus von Oedt, und an die Grafen Franz Anton und Johann Bernhard von Rödern ausgefertiget wurde, in welchem sie die Stände zu Obercommissären des Aufgebothes im Mühlviertel ernannten, und ihnen die gänzliche Vollmacht einräumten, nach ihrem Gutbefinden die Vertheidigung des Vaterlandes anzuordnen. Wenige Gewehre und Munition schickte man ihnen, und machte ihnen zugleich das Versprechen, daß man den General Gronsfeld dringendst ersuchen werde, vier oder fünfhundert Soldaten in das Mühlviertel abzuordnen, sobald es nur die Umstände erlauben werden. — Die Grafen von Rödern müssen durch Geschäfte abgehalten worden seyn, an der Commission wesentlichen Antheil zu nehmen, denn die meisten Dekrete an das Mühlviertel sind gewöhnlich nur vom Abte Siard und dem Freiherrn von Oedt unterzeichnet, und diese beiden Männer haben auch eigentlich ihr Viertel von den Feinden errettet. Sie befahlen schon am 27. Jäner, in allen Pfarren eine allgemeine Musterung

der Waffenfähigen, und besonders der Schützen vorzunehmen, sicherten dem gemeinen Manne einen täglichen Sold von vier Kreuzern und sieben Viertelpfunde Brod zu, und bestimmten den Compagnien ihre Quartiere; zugleich wurde der Anfang gemacht, die Gränzwachen auszustellen, und die gefährlichsten Päße zu verhauen.

Zum Oberhauptmanne über das Aufgeboth wurde Herr Christoph Ernst von Haydn gesetzt, der schon nach wenigen Tagen mehr als dreitausend gemusterte Landleute versammelt antraf, obwohl die Musterung noch lange nicht in allen Pfarren war vorgenommen worden. Als das Schloß Starhemberg erobert, und der Feind aus Oesterreich wieder zurück geworfen ward, sandte Gronsfeld den Hauptmann Grafen von Traun mit seinem äußerst schwachen Bataillon in das Mühlviertel ab, der mit dem Hauptmann Haydn ohne Verzug die Gränzen bereisete, und die Posten bestimmte, welche vom Landvolke alsogleich besetzet werden mußten *); er

---

*) Die Linie zog sich von Marschbach nach Ranarigl, Altenhof, Cappl, bis Wegschaidt, welches auf Befehl der Stände ebenfalls besetzet werden sollte. In Kollerschlag, Oeppelberg, und Obercappl wurden starke Abtheilungen des Aufgebothes versammelt, um die dortige Gegend gehörig zu besetzen. Die Mittelstationen waren: Hanging, Gmainhäusel, Stangl, Julbach, Hochkrambl, Hinter- und Vorderschiffl, Mistlberg, Ulrichsberg, Haslbach, Rampertswiesen, Mitteröd, und Brennhof.

selbst aber weigerte sich geradezu, seine wenigen Soldaten, wenn er nicht verstärket würde, an den äussersten Gränzen aufzustellen, welches Benehmen dem Landvolke eben nicht großen Muth einflößen konnte, um diese gefährlicheren Gränzwachen willig zu versehen. Gronsfeld befahl endlich auf die Vorstellungen der Stände dem Grafen Traun, seine Truppen in Marschbach und Ranarigl aufzustellen; würde er genöthiget, der Uibermacht zu weichen, so sollte er auf der Donau abfahren, und seinen Posten zwischen Eferding und Wilhering einnehmen.

Man mußte mit den Vertheidigungs-Anstalten allerdings eilen, denn der in Passau commandierende General Tattenbach hatte schon zu Ende des Jäners und im Anfange des Februars zu verschiedenen Malen Brandbriefe in das Mühlviertel geschickt, und mehrere Herrschaften sowohl durch dieselben, als auch durch einen Abgesandten mündlich aufgefordert, die verlangten sehr beträchtlichen Contributionen alsogleich nach Passau zu liefern: im widrigen Falle würde er sich genöthiget sehen, das Verlangte durch seine Soldaten abholen zu lassen. Er erhielt aber niemals eine Antwort, und seine Briefe dienten nur dazu, daß man sich mit desto größerem Eifer zur Gegenwehre anschickte. Tattenbach beschloß also, die Hartnäckigkeit der Mühlviertler zu züchtigen, und schickte eine Abtheilung von Husaren am 12. Februar gegen Jandelsbrunn vor,

um an den dortigen Inwohnern ein abschreckendes Beispiel aufzustellen: doch die Ankunft der Husaren, die beiläufig hundert Mann an der Zahl ausmachten, wurde den Jandelsbrunnern noch frühzeitig genug angedeutet, worauf sie Alle mit ihren besten Habseligkeiten und mit dem Viehe die Flucht ergriffen, und tiefer in den Wald zogen. Der Abt Siard und der Freiherr von Oedt hinderten aber den Feind, auch den leeren Häusern Schaden zuzufügen. Auf die erhaltene Kundschaft von dem Anmarsch der Husaren beorderten sie aus den Pfarren Ulrichsberg, Aigen, Peilstein, und St. Oswald eine hinreichende Mannschaft nach Jandelsbrunn; fünfhundert Mann wurden noch überdieß als Reserve nachgeschickt. Die Husaren fanden es unter diesen Umständen für unthunlich, den Befehl ihres Generals zu vollziehen, und zogen unverrichter Dinge wieder ab. Zur künftigen Sicherheit wurde in Jandelsbrunn eine beständige Wache von vierzig bis fünfzig Mann angeordnet.

Da sich das Mühlviertel selbst vertheidigen mußte, so war es auch billig, daß man die Aufgebothenen desselben aus dem Hausruckviertel nach Hause entließ: der General Gronsfeld erfüllte in diesem Stücke sehr gern den Wunsch der Landstände. Um diesem Viertel die Last noch mehr zu erleichtern, und eine monathliche Ablösung der Gränzwachen möglich zu machen, erhielt auch das Machlandviers-

tel. die Weisung, auf Erforderung der Obercommissäre in Schlägel die gemusterten Schützen jedes Mahl in das Mühlviertel zu schicken. — Da sich die Zahl der Aufgebothenen täglich vermehrte, wurde zur besseren Herhaltung der nöthigen Ordnung noch ein zweiter Hauptmann, nämlich der Herr von Hochstein, dem Ernst von Haydn zugetheilet, welche beide mit Beihülfe mehrerer Unteroffiziere vom regulären Militär auf Befehl der Obercommissäre die aufgebothene Mannschaft fleißig in den Waffen übten, um so das Gewehr ordentlich gebrauchen, und mit besserem Erfolge dem Feinde Widerstand leisten zu können. Die nähmliche Ordnung wurde in allen Pfarren für diejenigen vorgeschrieben, die sich eben nicht auf der Gränzwache befanden, sondern ihre Mitbrüder erst künftig ablösen sollten: sie mußten alle Sonn- und Feiertage in den Waffen geübt werden, und Siard ließ allenthalben Pulver austheilen, damit sich die Mannschaft desto mehr an das Feuer gewöhnte, und nach einem Ziele schießen lernte. Die Aufgebothenen beliefen sich zuletzt mit Einschluße der Machländer, welche zu Ende Februars die Hälfte des zehnten Mannes stellen mußten, auf acht tausend Mann, mit welchen die lange Linie von der Donau bei Marschbach bis an den Böhmerwald besetzet wurde: der Befehl, auch nach Wegschaid eine Wache zu verlegen, wurde auf gemachte Vorstellungen der Obercommissäre von den Ständen wieder zurückgenommen. Die entlegensten Posten

wurden zur Schonung der Leute alle vierzehn Tage, die bequemeren alle Monathe abgelöset. Um die Wachen vor dem Schneegestöber zu bewahren, ließ ihnen Siard ganz geschlossene Hütten bauen, und sorgte nach Möglichkeit für die Erhaltung ihrer Gesundheit. Die Lebensmittel mußten allenthalben gegen Scheine geliefert werden, und waren immer im Uiberfluße vorhanden: nur ließ es mit der Löhnung schwer, sie ordentlich der Mannschaft zu ertheilen. Die Stände bekannten dem Abte Siard, daß ihre Cassen geleeret, und die Ausstände jetzt unmöglich einzutreiben wären; sie bathen ihn also, alle Kräfte aufzubiethen, damit der Sold ja regelmäßig der Mannschaft gereicht werden möge, um sie bei gutem Willen zu erhalten. Siard gab seinen ganzen Vorrath an Gelde her, und borgte auf seinen Namen überall große Summen: und nur auf diese Weise ward es möglich, die Aufgebothenen auf ihren Posten zu erhalten, und das Vaterland vor einem feindlichen Einfalle zu schützen.

Am letzten Februar traten die Aufgebothenen des Machlandes zu Kollerschlag ihre Wachdienste an, worauf ein Theil der Mühlviertler für den Monath März nach Hause entlassen wurde. Im April wurden die Machländer wieder abgelöset, durften aber im Mai nicht mehr erscheinen, weil mehrere Posten durch ein Bataillon des Ragalischen Regimentes, und durch eine Abtheilung des Regimentes

Lothringen nebst denjenigen Truppen, die der Graf Traun commandierte, besetzet wurden; letztere waren vom Regimente Kriechbaum, und verdienten wahrlich den Namen eines Bataillons, den sie trugen, nicht, denn selten machten sie mehr als zweihundert dienstfähige Mann aus. Der Landoberst, Graf von Kufstein, bereisete zu Anfange des Monathes Mai die Gränzen des Mühlviertels längst dem Bisthume von Passau, und erstattete nach Linz den Bericht, daß er die Anstalten in der That musterhaft befunden habe, und daß es der Feind nicht leicht wagen werde, in derselben Gegend etwas vorzunehmen, wodurch dem Lande ein Schaden entspringen könnte. Da durch die Ankunft einiger hundert Soldaten im Mühlviertel ein Theil der Aufgebothenen entbehrlich wurde, entließ man dieselben zu ihren häuslichen Arbeiten *). Destomehr drangen der Abt Siard und Herr von Oedt darauf, daß sich die Leute zur gelegenen Zeit in den Waffen üben sollten.

---

*) Die Zahl der Gemusterten, welche gestellet werden mußten, war sehr beträchtlich. So stellte z. B. die Pfarr Aigen 185 Mann; St. Oswald 161; Ulrichsberg 200; Haslach 99; Norbach 408; Sarleinsbach 380; Putzleinstorf, Pfarrkirchen, und Hofkirchen 513; Lempach 111; Niedercappl 164; Peilstein 309; Leonfelden 280; Oberneukirchen 208; Weißenbach 122; St. Johann 147; St. Veit 114; Kirchberg 93; Altenfelden 215; Neufelden 64; St. Peter am Windberg 216; Waldkirchen 215; Kleinzell 97; Feldkirchen und Goldwörth 303; Walding 213; St. Martin 303; Gramastetten 321, u. s. w.

Sie erließen am 15. Mai ein Commissions-Patent an das ganze Mühlviertel, in welchem sie dem Landvolke bekannt machten, daß die drohende Gefahr jetzt zwar abgenommen habe, dessen ungeachtet müsse man für jeden Fall in der gehörigen Verfassung und Bereitschaft bleiben, um auf den ersten Ruf dem Feinde entgegen ziehen zu können. Zu diesem Ende sollen sich die Aufgebothenen nach Thunlichkeit mit Feuergewehren versehen, und an allen Sonn- und Feiertagen, an welchen sie ohnehin keine Feldarbeit versäumen, durch die Ober- und Unteroffiziere in den Waffen geübt werden. Die Pfarren müssen in Compagnien und Corporalschaften eingetheilet werden. Die Lärmzeichen und die Sammelplätze sind dem Volke bereits bestimmet worden; man erwarte von demselben den pünktlichsten Gehorsam, und daß im Falle der Noth diese vorgeschriebenen Maßregeln mit aller Bereitwilligkeit ohne Verzug werden vollzogen werden. — Bemerkenswerth ist es, daß es im Mühlviertel immer schwer ließ, den zehnten Mann zum Aufgebothe zu bestimmen. Da gab es stets häufige Klagen, warum dieser oder jener vom Kriegsdienste befreiet bleiben sollte, während sein Nachbar auf die Wache ziehen mußte. Die meisten Gemeinden drangen darauf, daß ein jedes Haus seinen Mann stellen sollte, damit ja niemand von der Last frei bliebe, und jeder Anschein irgend einer Begünstigung vermieden werde. Man bequemte sich nach ihrem Willen, gab ihren zudringlichen Bitten

nach, und erhielt so in einer kurzen Zeit eine sehr bedeutende Anzahl an der aufgebothenen Mannschaft.

Die neue Einrichtung der Gränzbewachung mit Beihülfe des Militärs dauerte vom Anfange des Monathes Maï bis zum 20. Juli; denn als Marlborough den Schellenberg bestürmet hatte, und ein großer Theil Baierns von den Alliirten besetzet wurde, ist auch das Militär aus dem Mühlviertel zu wichtigeren Operationen abgerufen worden, worauf die Gränzen desselben neuerdings der Bewachung des Aufgebothes anvertrauet wurden. Die Gränzposten mußten allerdings besetzet werden, theils weil man noch immer Nachrichten erhielt, daß sich Baierische Bauern mit dem Vorsatze, in das Mühlviertel einzufallen, zusammen rotteten, theils auch um feindliche Kundschafter aufzufangen, deren sich mehrere in das Land geschlichen hatten, und vorzüglich, um für die innere Sicherheit des Landes zu sorgen, welche durch Flüchtlinge und Deserteurs, die von Baiern hereinkamen, wirklich schon gestöret wurde, denn einzelne Häuser sind durch sie bereits ausgeplündert worden. Noch am 3. September wurden die Herrschaften im Mühlviertel durch ein ständisches Patent zur sorgfältigsten Aufmerksamkeit mit dem Beisatze aufgefordert, daß man verläßliche Nachrichten habe, daß mehrere feindliche Haufen gesinnet seien, in das Mühlviertel einzufallen; man versehe sich zu den Aufgebothenen an den dortigen Gränzen,

daß sie dem Vertrauen, das man auf sie setze, vollkommen Genüge leisten werden. Die ungeheuren Verhaue, die verrammelten Straßen und Wege, die große Anzahl der Aufgebothenen, und überhaupt die ganze Lage und Beschaffenheit des gebirgigen Landes erschwerten dem Feinde jeden Angriff, den er doch zu verschiedenen Malen bereits beschlossen, und durch seine überschickten Brandbriefe, und durch die angedrohte militärische Execution deutlich genug selbst angekündiget hatte. Fielen gleich im Mühlviertel nicht so, wie im Hausruckviertel, häufige Actionen vor: so gebührt doch dem Abte Siard und dem Freiherrn von Oedt der Ruhm, das linke Donau-Ufer vor einem feindlichen Anfalle, vor Raub, Brand, und Mord verwahret zu haben, denn diese beiden Männer waren ganz unermüdet, die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung des Landes zu entwerfen, auszuführen, und herzuhalten; nur durch ihr Zuthun sammelten sich Tausende von Aufgebothenen, und erhielten ordentlich den täglichen Sold und Unterhalt. Die Stände überhäuften sie auch mit wohlverdienten Lobsprüchen, und der Monarch bezeigte sein hohes Wohlgefallen darüber, ihm so ganz ergebene Unterthanen zu haben, denen kein Opfer zu theuer, keine Mühe zu groß war, um ihn und das liebe Vaterland vor den Feinden zu schützen.

Als Passau von den Baiern geräumet war,

wurde am 7. November dem Landobersten von den Ständen aufgetragen, das Aufgeboth des Mühlviertels zu entlassen. Die Unterthanen, die zur Zeit der Noth dem Vaterlande so treue Dienste geleistet hatten, kehrten frohen Sinnes in ihre Wohnungen zurück, welche durch ihren eigenen beharrlichen Muth von der Wuth des Feindes errettet blieben.

Zum Beschluße dieses Hauptstückes verdienet noch angemerkt zu werden, daß das Land ob der Enns während der zwei höchst unruhigen Jahre, nämlich von 1702 bis 1704, Lasten getragen habe, welche den Nachkömmlingen fast unglaublich vorkommen müßten, wenn sie nicht durch die noch vorhandenen Actenstücke außer allem Zweifel gesetzet würden. Der einzige Obercommissär Freiherr von Hohenecck hatte aus seinen Magazinen an das Militär und Aufgeboth 25566 Metzen Korn, 17789 Centner Mehl, 725592 Portionen Brod, 56527 Metzen Hafer, 31422 Centner Heu, und 21636 Bünde Stroh geliefert: wozu die Lieferungen der drei anderen Obercommissäre, und des Abtes Siard noch nicht gerechnet sind. Das Hornvieh war aus Mangel des Futters, welches immer in die Magazine abgegeben werden mußte, zum großen Schaden des Landmannes bereits auch sehr vermindert, und man befürchtete wirklich schon eine baldige Hungersnoth, als zum größten Glücke das Militär aus dem Lande abzog, und das Aufgeboth entlassen werden

konnte. Das Traurigste dabei war, daß man die benachbarten Provinzen stets umsonst um Beistand anrief, denn Inneröſterreich mußte für die Truppen in Italien, Mähren für Wien und Oberungarn die Lebensmittel liefern, und aus Böhmen war nichts zu erhalten. Nebſt dieſer ſchweren Laſt der Verpflegung der Truppen mußten unſere Stände noch dem im Lande liegenden Militär den Sold vorſchießen, weil die Militärcaſſen gänzlich erſchöpft waren. Alles dieſes, und die entſetzliche Vorſpann, die Errichtung des Landregimentes und des ſtändiſchen Fuhrweſens machte ungeachtet der laufenden Abgaben einen Unkoſten von 1,190,056 Gulden, eine Summe, welche für die damaligen Zeiten, und bei den überhäuften Quartierslaſten gewiß äußerſt beträchtlich, und für den ohnehin erarmten Unterthan ſehr drückend war. Die Schlacht bei Hochſtädt machte endlich dieſen Leiden ein Ende, und verſchaffte den armen Unterthanen wieder ruhigere Zeiten, in welchen ſie ſich erholen, und ihren häuslichen Arbeiten beſſer, als zuvor nachkommen konnten.

Zehntes Hauptstück.

Kurzes Aufgeboth gegen die Salzburgischen Rebellen. Plan des Kaisers Carl VI., in allen seinen Erbprovinzen ein fortdauerndes Aufgeboth zu errichten. Aufgeboth gegen die Baiern und Franzosen unter Maria Theresia.

Schon bald nach dem Anfange der durch Martin Luther herbeigeführten Kirchen-Reformation zeigten sich in verschiedenen Gegenden des Erzbisthumes Salzburg ganz unverkennbare Spuren, daß manche Gemeinde nicht ungeneigt wäre, der neuen Lehre ihren Beifall zu schenken; jedoch wurden alle Religions-Neuerungen durch die Erzbischöfe auf verschiedene Wege, bald schärfer bald gelinder, wie es der Geist der Zeit mit sich brachte, oder je nachdem die Erzbischöfe zur Güte oder Strenge geneigt waren, immer hindangehalten oder unterdrücket. Weil sich aber Religions-Meinungen nicht so leicht durch

Gewalt lenken oder umändern lassen, als man zuvor glauben mochte: so geschah denn auch in Salzburg dasjenige, was überall geschehen ist, wo man mit Härte gegen anders Denkende verfuhr: viele Leute nahmen den äußeren Schein eines Catholiken an, während das Herz dem Protestantismus ergeben blieb. Kam man späterhin solchen heimlichen Protestanten auf die Spur, und wurden sie für strafbar erkläret: so stieg ihr Unwille gegen den Gewissenszwang nicht selten auf einen so hohen Grad, daß sie daran vergassen, daß es unlöblich wäre, der Religion halber einen Aufruhr zu erregen, und sich gegen die Obrigkeit mit den Waffen in der Hand aufzulehnen. Der Zustand eines solchen Landes ist gewiß höchst traurig; und wir können uns mit vollem Rechte darüber erfreuen, daß bessere Zeiten einen so wilden Religionsdruck, und mit diesem auch jenes tobende Aufbrausen des Pöbels beseitiget haben, welcher in den vormaligen Zeiten so oft ganze Provinzen verheerte, weil man ihm auf eine rauhe, ganz unchristliche Weise seine vorgefaßten Meinungen entreißen wollte, welche doch nur gar zu oft ihrer Unförmlichkeit wegen von keiner christlichen Religionsparthei gebilliget werden konnten.

Lange glimmte im Gebiethe des Erzbisthumes Salzburg das Feuer unter der Asche, als es durch mehrere zusammentreffende Umstände so sehr angefachet wurde, daß es endlich in helle Flammen aus-

brach. Einige tausend protestantische Bauern bewaffneten sich, und ein innerlicher Krieg begann, der desto grausamer geführet wurde, weil er in den Augen des erzgrimmten Haufens ein heiliger Krieg war, den man für die Religion unternommen hatte*). Die Nachrichten aus dieser unserer Nachbarschaft lauteten bald sehr bedenklich, und unsere Landstände hielten es für nöthig, die Gränzen Oberösterreichs durch hinlängliche Wachen zu decken, damit die Salzburgischen Bauern abgehalten würden, einen Streifzug herein zu unternehmen. Im November und Dezember des Jahres 1731 ergieng das Aufgeboth, doch nur an die Herrschaften, welche Salzburgs Gränzen am nächsten liegen. Einer jeden derselben wurde eine gewisse Anzahl der Mannschaft vorgeschrieben, welche bis zur Ankunft eines ordentlichen Militärs gestellet werden mußte. Im Anfange des Jahres 1732 rückten schon verschiedene Truppen-Abtheilungen in das Land ein, weil der Erzbischof den Kaiser um Hülfe gegen seine rebellischen Unterthanen ersucht hatte. Bald kam es zwischen diesen und den kaiserlichen Soldaten zu hitzigen Gefechten, in

---

*) Wer über diesen Vorfall nähere Aufschlüsse verlanget, der findet sie in dem Buche: „Aktenmäßige Geschichte der berühmten salzburgischen Emigration. Aus dem lateinischen Manuscript des ehemaligen Hofmeisters der hochfürstlich-salzburgischen Edelknaben Joh. Bapt. de Casparis, übersetzt, und mit einem Vorberichte begleitet von Franz Xav. Huber. Salzburg, 1790."

welchen nach manchem Wechsel des Glückes die Aufrührer überwunden wurden, worauf sie lieber das Vaterland verlassen, als noch länger unter der ihnen lästigen Regierung stehen wollten. Mehr als zwanzig tausend Protestanten wanderten aus Salzburg aus, und zogen in verschiedenen Richtungen zu ihren Glaubensbrüdern. Unser Aufgeboth hörte noch im Jäner des Jahres 1732 wieder auf, weil man durch eine hinlängliche Anzahl des kaiserlichen Militärs gesichert wurde.

Die Unruhen in Salzburg waren gedämpfet, und zwar ohne allen Nachtheil unseres Landes: aber bald brach ein neues Ungewitter gegen den Kaiser los, das seiner Monarchie einen harten Stoß versetzte. Gelegenheit dazu gab die Wahl eines neuen Königes von Pohlen. Der bekannte König von Schweden, Carl XII., hatte den König von Pohlen vom Throne gestürzt, und den Stanislaus Leszinsky auf denselben erhoben; mit dem Waffenglücke Carls gieng auch sein Zögling verloren, und Stanislaus verlor seine Krone wieder. Nach dem Tode des Königes August II. schritten die Pohlen zu ihrer sogenannten Königswahl. Der König Ludwig XV. von Frankreich wollte seinen Schwiegervater Stanislaus wieder auf den verlornen Thron setzen, die Höfe von Petersburg und Wien begünstigten aber den Sohn des letzt verstorbenen Königes, nähmlich den Friederich August, Churfürsten von Sachsen. Eine

jede benachbarte Macht suchte dabei das eigene Interesse zu befördern, und sah sich im Weigerungsfalle von den Pohlen beleidiget. Die Franzosen siegten, und Stanislaus wurde von einem großen Theile der Pohlnischen Edlen am 12. September 1733 zum Könige ausgerufen. Als aber Russische und Oesterreichische Truppen in Pohlen einrückten, wurde die erste Wahl wieder als ungültig verworfen, und der Churfürst von Sachsen unter dem Namen August III. auf den Thron erhoben. Schon am fünften Tage nach der Wahl des Königes August erschien das Französische Manifest, welches dem Kaiser Carl den Krieg ankündigte, weil die Ehre des Königes Ludwig durch das Betragen gegen Stanislaus empfindlich gekränkt worden sei. Das war es eben, was Spanien und Sardinien schon lange sehnlichst erwartet haben, nämlich unter was immer für einem Vorwand über den Kaiser herzufallen, und ihm wenigstens einen Theil der Spanischen Erbschaft wieder zu entreißen. Beide Könige machten bekannt, daß auch sie sich für beleidiget halten müßten, weil sie mit dem Könige von Frankreich verwandt seien. Im October gieng schon eine Französische Armee über den Rhein, und eroberte die Festung Kehl, die zu keiner Belagerung vorbereitet war. Eine zweite Armee besetzte Lothringen; die dritte vereinigte sich mit den Truppen des Königes von Sardinien, und eroberte das ganze Herzogthum

Mailand. Das Spanische Heer landete in Toskana, und wurde von Don Carlos gegen Neapel geführet.

Zum größten Unglücke fieng der Kaiser erst damals an, sich zum Kriege zu rüsten, da die Feinde schon ungeheure Fortschritte gemacht hatten. Unter den eilenden Anstalten, die man nun zu treffen nöthig hatte, wurde auch wieder an das Aufgeboth gedacht. Am 28. October 1733 erhielten unsere Stände einen kaiserlichen Befehl, alle Jäger und guten Schützen zu beschreiben, und die vorläufigen Anordnungen zu einem Aufgebothe zu machen. Am 30. gaben die Stände ihr Gutachten darüber ab, und machten den Vorschlag, viertausend Mann aufzubiethen, und sie fleißig in den Waffen üben zu lassen, damit sie sich desto tauglicher machten, dem Feinde Widerstand leisten zu können. Zugleich baten sie den Kaiser, daß er auch den übrigen benachbarten Provinzen eine ähnliche Bewaffnung anbefehlen möchte, denn käme die Gefahr näher, so würde es zu spät seyn, sich gehörig vorzusehen, und mit einem Aufgebothe ganz ungeübter Leute sei nichts gedienet. Auf dieses ständische Gutachten erfolgte am 4. November ein unerwartetes kaiserliches Rescript, welches den Wunsch des Monarchen enthielt, die alte Landwehre, nämlich die vielen Schanzen, Laufgräben, und Blockhäuser, die gleichsam eine fortlaufende Linie an den Gränzen des Landes formiren sollten, wieder herzustellen, und

sich in Rücksicht des Aufgebothes ganz nach dem Fuße von 1703 und 1704 zu benehmen. Uiber diesen Antrag wurden unsere Stände sehr bestürzet. Sie antworteten dem Kaiser in einem weitläufigen Schreiben, daß in den vorigen Jahren, besonders aber 1703 und 1704 zwar häufige Schanzen mit ungeheuren Kosten errichtet worden seien, aber immer sehr wenig genützet haben. Die Schanzen zu Riedau und St. Williwald seien unläugbare Beweise davon. Die Baiern haben sich ebenfalls mit verschanzten Linien umgeben, und doch sind durch dieselben die Oesterreichischen Truppen auch nicht Eine Stunde aufgehalten worden, in das feindliche Land durchzudringen. Nebstdem seien diese alten Schanzen schon größten Theils verfallen, und ihrer Unbrauchbarkeit halber geschleift worden, um wieder Erdreich zum Feldbau zu gewinnen: desto größer würde die Mühe seyn, sie wieder herzustellen. Seine Majestät werde also unterthänigst gebethen, auf dem gegebenen Befehle nicht weiters zu verharren. Der Kaiser erfüllte die Bitte der Stände, und drang nicht ferners mehr auf die Herstellung der Landwehre; auch vom Aufgebothe geschah keine weitere Meldung.

Das ganz außerordentliche Mißgeschick, welches in diesem Kriege die kaiserlichen Waffen verfolgte, machte neuerdings das Verlangen nach einem Aufgebothe rege, jedoch sollte es eine ganz andere Ein-

richtung erhalten, und eben dadurch brauchbarer gemacht werden. Am 14. Juli 1734 schrieb der Kaiser an unsere Stände: er wünsche, daß in allen seinen Erbprovinzen eine fortdauernde Landmilitz errichtet, und zum Kriegsdienste gut abgerichtet werde. Den Ständen des Landes unter der Enns sei schon am 17. Juni der Plan dazu übergeben worden, welcher hiemit auch den Ständen von Oberösterreich eingeschickt werde, damit sie darüber berathschlagen, und dem Kaiser ihr Gutachten ertheilen können: es sei alles zum Besten des Landes gemeinet. — Dieser Plan enthielt folgende Punkte. Acht Feuerstätte stellen einen Mann. Zur Bestreitung der nöthigen Ausgaben könnte man von dem Weggelde einen Fond von fünfzehn tausend Gulden nehmen. Flinten liefert der Kaiser das Stück um einen Gulden; das Bajonet geben die Stände dazu. Die Mannschaft muß öfters im Feuer exerzieren, doch nur mit halben Patronen schießen, um das Pulver zu ersparen. Sie soll aus lauter Hausbesitzern oder deren Söhnen bestehen; nur im Falle eines Mangels dürfen auch andere Taugliche angenommen werden. Damit die Reihe Alle treffe, und Alle mit den Waffen umgehen lernen, müssen nach drei Jahren die Aufgebothenen von anderen abgelöset werden. Gewehre darf niemand mit sich nach Hause nehmen, sie bleiben bei dem Exerzierplatz in einer Rüstkammer aufbewahret. Alle Sonntage, den Monath Julius wegen der Aerndte, und in Weinländern

auch den October wegen der Weinlese ausgenommen, muß nach dem Gottesdienste exerzieret werden; der Ortsbeamte muß sich dabei einfinden. Der Mannschaft darf kein Sold gegeben werden, außer sie leistet wirkliche Felddienste. Die Exerzierplätze müssen so ausgewählet werden, daß die Leute nicht zu weit zu gehen haben. Die Ober- und Unteroffiziere sollen, soviel es möglich ist, wenig kosten. Der Kaiser erwartet, daß ständische Mitglieder, die beim Militär schon gedienet haben, Offizierstellen aus Patriotismus, und nicht aus Interesse annehmen werden. Scharfschützen-Compagnien müssen nothwendig errichtet werden; man könnte sich nach der Tiroler-Landesordnung richten. Den Truppen sollen manchmal Gewinste zum Scheibenschießen gegeben werden, damit sie sich desto williger in diesem nothwendigen Stücke des Soldatendienstes üben.

Unsere Stände stellten desto freudiger über diesen Plan eines fortdauernden Aufgebothes, welches man bald Landmilitz, bald nach Art der Baiern eine Landfahne nannte, ihre Berathschlagungen an, weil sie erst im verflossenen Jahre den Kaiser ersucht hatten, auch in den benachbarten Provinzen eben so, wie in Oberösterreich, ein wohlgeordnetes Aufgeboth zu veranstalten. Ihr darüber erstattetes Gutachten enthielt folgende Punkte: Zehn Feuerstätte sollen einen Mann stellen, wo man dann ein Corps von etwas mehr als viertausend Mann erhält,

welche das fortdauernde Aufgeboth oder die Landfahne von Oberösterreich ausmache. Die Landfahne wird keineswegs nach den Grundherrschaften, sondern nach den Landgerichts-Distrikten eingerichtet, um desto leichter Ordnung herhalten zu können; der Gerichtsbeamte besorgt alles: die Stellung der Mannschaft, die Bestimmung des Exerzierplatzes, die Rüstkammer, und alles Uibrige. Zu Abrichtern kann man Invaliden gebrauchen. Alle Monathe wird ein Scheibenschießen mit Gewinsten gegeben. Der Kaiser möchte dem Laude wenigstens viertausend Flinten von gleichem Caliber, Bajonnete, Patrontaschen, und hinreichendes Pulver verschaffen. Den Invaliden und den Landgerichts-Beamten könnte für ihre Bemühung jährlich etwas Bestimmtes gegeben werden.

Wer erinnert sich nicht bei der Durchlesung dieses Plans und des ständischen Gutachtens an dasjenige, was die Stände wegen eines fortdauernden Aufgebothes schon dem Erzherzog Leopold Wilhelm während des Schwedenkrieges gerathen haben? Seit derselben Zeit hat es viele Aufgebothe gegeben, bei welchen sich immer die nämliche Erfahrung machen ließ, daß ungeübte Leute vor dem Feinde nicht viel taugen. Ja was noch mehr ist; der Kaiser und die Stände wiederholten zu verschiedenen Malen den Wunsch nach einem wohlgeordneten und fortdauernden Aufgebothe, und doch

ist es niemals zu Stande gekommen. Auch jetzt blieb es wieder beim bloßen Entwurf, ohne daß man im Stande wäre, die eigentliche Ursache anzugeben, warum diesem großen Bedürfnisse bei den fast ununterbrochenen Kriegen, welche Leopold und Carl führten, niemals abgeholfen wurde. Wie viel Unheil wäre wahrscheinlich vermieden worden, wenn Maria Theresia bei dem Antritt ihrer Regierung in einer jeden Provinz nach dem Maßstabe ihrer Größe ein gut abgerichtetes Corps angetroffen hätte, wie dieses von ihrem Vater selbst erst wenige Jahre vor seinem Tode war entworfen worden!

Kaiser Carl VI. starb am 20. October 1740. Ein grosser Theil der Europäischen Mächte hatte schon seit mehreren Jahren diesen sehnlichst gewünschten Tag erwartet, um über die Oesterreichische Monarchie herzufallen, und dieselbe unter sich theilen zu können; und doch hatten die meisten derselben der ältesten Tochter Carls die Nachfolge in der Regierung feierlichst zugesichert. Der König Friederich von Preußen hatte seine kriegerische Laufbahne bereits mit großen unerwarteten Siegen angefangen, als auch der nächste Nachbar Oesterreichs, Carl Albert, Churfürst von Baiern, seine Plane gar nicht mehr verheimlichte, daß er gesonnen wäre, einen sehr beträchtlichen Theil der Monarchie sich als eine ihm gebührende Erbschaft zuzueignen. Am 11. März 1741 erhielten unsere Stände ein königliches

Rescript, in welchem ihnen Maria Theresia ankündigte, daß alle Umstände den nahen Ausbruch einer großen Gefahr drohen. Um derselben nach Möglichkeit vorzubauen, schicke sie ihren Hofkriegsrath, den Feldmarschall Lieutenant und obersten Kriegscommissär, Franz Ludwig Grafen von Sallburg, nach Linz, mit dem sie alle nöthigen Maßregeln verabreden sollen; das Vorzüglichste seien Geldvorschüsse, weil alle Cassen geleeret sind. Sallburg kam, und betrieb ganz vorzüglich Geld-Anticipationen, weil ohne dieselben alle übrigen Anstalten nothwendig ins Stocken gerathen müßten. Erst nachdem die Stände der geliebten Landesmutter ihre volle Ergebenheit durch Bewilligung ansehnlicher Summen im Werke bezeiget hatten, machte sie ihnen durch ein Schreiben vom 19. April bekannt, daß sie einen Commendanten für Oberösterreich ernannt habe, der nächstens in Linz ankommen werde, um ein Aufgeboth zu veranstalten, welches in Verbindung mit dem Militär das Land vor einem feindlichen Einfalle beschützen soll. Der Commandierende, der die Organisirung des Aufgebothes in Gesellschaft des Generalls Sallburg, des Landeshauptmannes Ferdinand Bonaventura Grafen von Weißenwolf, und der gesammten Stände leiten sollte, war der General Paul Carl Graf von Palfy. Gleich, als Palfy in Linz angekommen war, fiengen die Sitzungen der Commission zur Errichtung des Aufgebothes an, um der Königin das verlangte Gutachten hier-

über zur Bestätigung übergeben zu können. Die Acten der früheren Aufgebothe wurden fleißig durchgesehen, um aus denselben das Verhalten der lieben Voreltern in ähnlichen Gefahren, und die beste Art und Weise, wie man denselben vorbauen sollte, aus fremder Erfahrung kennen zu lernen.

Am 7. Juli erschien ein gedrucktes Patent des Landeshauptmannes, in welchem dem ganzen Lande Baierns Rüstungen zum Kriege bekannt gemacht wurden, welche von Seite Oesterreichs die erforderlichen Gegenanstalten nöthig machten. Auf Befehl der Monarchin müssen alle Obrigkeiten innerhalb acht Tagen ein genaues Verzeichniß aller tauglichen Jäger und derjenigen Unterthanen, deren Geschicklichkeit im Schießen bekannt sei; ferners ein Verzeichniß aller waffenfähigen Mannschaft, und endlich ein Verzeichniß alles vorhandenen Geschützes, sowohl von Kanonen, Böllern, Doppelhacken, als auch von gezogenen Feuerröhren und Flinten einreichen. Aus den Verzeichnissen erhellte, daß sich im ganzen Lande vorfanden: taugliche Jäger 209; gute Schützen 2959; Waffenfähige 8383; Kanonen 51; Böller und Doppelhacken 207; gezogene Röhre 1241; Flinten 4910.

Während man sich in Oesterreich erst mit den Anstalten zur Vertheidigung des Landes beschäftigte, brachen unsere Gegner bereits los. Der Churfürst

von Baiern hatte bloß den Abschluß des großen Bundes wider Maria Theresia abwarten wollen; als die Verbindungen zwischen Frankreich, Cölln, der Pfalz, dem Könige beider Sicilien, und dem Könige von Preußen, welchen auch Baiern sehr bereitwillig beitrat, zu Stande gekommen waren, fieng er seine Kriegsoperationen mit der Besetzung der Stadt Passau an. Am 31. Juli am frühen Morgen mußte der Baierische Salzbeamte von St. Nikola durch die Stadt fahren. Als ihm das Stadtthor eröffnet wurde, drangen die schon bereit stehenden Soldaten, von deren Ankunft man nichts gewußt haben soll, in die Stadt, und besetzten sie nebst dem Oberhaus. Der Eingang nach Oesterreich zu Wasser und zu Lande war nun dem Churfürsten geöffnet; aber er wartete noch die Ankunft der dreißigtausend Mann Französischer Hülfstruppen ab, um sich keiner Gefahr auszusetzen, und sich die Eroberung Oesterreichs und Böhmens desto mehr zu sichern.

Nun war keine Zeit mehr zu verlieren. Am 3. August schrieb die Königin an unsere Stände, daß seit der Besetzung der Stadt Passau die Gefahr um vieles zugenommen habe. Um die Anstalten zur Gegenwehre zu beschleunigen, habe sie dem Feldmarschall und commandierenden Generalen, Christian Fürsten von Lobkowitz, den Befehl ertheilet, das Commando über Oesterreich und Böhmen zu übernehmen, und sich alsogleich nach Linz zu verfü-

gen. Sie verfehe ſich gänzlich alles nur möglichen Beiſtandes der getreuen Stände. Das Aufgeboth ſoll nach dem überreichten Gutachten der Stände errichtet werden, weil die Truppen aus Slavonien und Croatien der weiten Entfernung halber unmöglich früh genug zur Vertheidigung Oeſterreichs ankommen können. Das königliche Zeughaus in Linz wird die Gewehre und Munition liefern; beiläufig dreihundert zum Dienſte noch taugliche Invaliden werden von Wien nach Linz kommen, um als Unteroffiziere unter das Aufgeboth eingetheilet zu werden. Es ſei beſſer, das Aeuſſerſte zu wagen, als ſich ſoganz dem Feinde preiszugeben. Proviant ſoll auf die Bitte der Stände nach Thunlichkeit hinauf befördert werden; aber Schlachtvieh zu ſchicken; erlaube der Zuſtand des Aerariums nicht. — Letzteres bezog ſich auf eine Vorſtellung, welche die Stände der Königin gemacht haben, daß man jetzt doch nicht wieder dem Lande die Verpflegung des Militärs auferlegen möchte, wie dieſes in den Jahren 1703 und 1704 der Fall geweſen iſt, denn ſonſt würde dem Unterthan die Möglichkeit entzogen, ſeine Felder ordentlich zu beſtellen, und die Abgaben zu leiſten; zudem betreffe die Defenſion ja nicht das Land ob der Enns allein, ſondern gereiche auch allen benachbarten Provinzen zum Vortheile, weil ſie von einem feindlichen Einfalle befreiet bleiben, wenn Oberöſterreich errettet wird.

Der General Fürst Lobkowitz kam nach Linz, und trug dem General Palfy auf, zur Vertheidigung des Landes das Nöthige vorzukehren. Auf seinen Befehl mußte das Aufgeboth beschleuniget werden. Um für dasselbe die gehörigen Stationen bestimmen zu können, bereisete Palfy auch ohne Verzug die Gränzen. Als er nach Linz zurück kam, ertheilte er den Ständen einen schriftlichen Befehl, daß die von ihm bestimmte Gränzlinie *) von den Aufgebothenen besetzet, und ohne Verzug auf der Insel Spielberg und in Enghagen Redouten erbauet werden sollten, zu welchen der Oberstlieutenant Steiger den Plan entworfen hatte.

Zum Aufgebothe hatten die Stände schon frühzeitig alle Anstalten getroffen, damit die Mannschaft zum Ausrucken gleich bereit wäre, wenn die königliche Bestätigung anlangte, die aber erst im August

---

*) Diese Linie fieng zu Obermühlheim an, und zog sich nach Berg-ham, Penndorf, Adlingen, Grubleiten, Frankenburg, Hinterschlägen, Tanzboden, Haag, Pramm, Dorf, Riedau, Erlach, Peurbach, Williwald, Ripperg, St. Sixt, Mogau, Neukirchen am Wald, Englhartszell. In die kleineren Mittelstationen sollten ebenfalls wenige Truppen verleget werden. Aus dieser Cordons-Linie erhellet klar, daß Palfy die Defensions-Anstalt vom Jahre 1703 vor Augen gehabt habe, welche jetzt freilich nicht mehr anwendbar gewesen ist, weil man sich vormals nur gegen kleine Abtheilungen von Freibeutern zu vertheidigen hatte, und jetzt eine beträchtliche Armee den Einfall drohte.

erfolgte. Die Vorbereitungen der Stände waren folgende: zehen Feuerstätte stellen einen Mann, wodurch die Zahl 4143 heraus kam. Die Mannschaft wird in Compagnien eingetheilet. Das Hausruckviertel stellt drei Compagnien zu 352 Mann; das Traunviertel drei Compagnien zu 319; das Mühlviertel zwei Compagnien zu 277; das Machlandviertel drei Compagnien zu 302 Mann. Das, was von obiger Anzahl der 4143 Mann noch fehlet, um die Compagnien nach dem angegebenen Maßstabe vollzählig zu machen, wird durch die Ober- und Unteroffiziere ersetzet; die Stellen der letzteren nehmen die noch tauglichen Invaliden ein. Zu Musterungs-Commissären wurden ernannt: im Hausruckviertel Graf Weikhard von Spindler und Freiherr von Gablkofen; im Traunviertel Joseph Wiellinger von der Au und Joseph von Eckhard; im Mühlviertel Freiherr Joseph von Clam und Graf von Rödern; im Machlandviertel Freiherr Nikolaus von Clam und Freiherr von Riesenfels. Eine jede Compagnie muß ihren Hauptmann, Ober- und Unterlieutenant, einen Feldwebel, Führer, Musterschreiber, zwei Trommelschläger, und zwölf Corporalen haben. Die Gemusterten sollen täglich in den Waffen geübt werden, erhalten aber dafür von den Ständen einen Sold von zwölf Kreuzern; der Corporal erhält doppelte Löhnung. Der Hauptmann hat monathlich 40, der Lieutenant 24 Gulden aus dem ständischen Einnehmeramt zu empfangen.

Die Musterung der Aufgebothenen hatte schon im Monathe Juni den Anfang genommen, und die Mannschaft wurde alsogleich in die Stationen der Compagnien im Lande vertheilet, jedoch keineswegs noch an die Gränzen verleget, um so den Churfürsten nicht gleichsam aufzufordern, die Feindseligkeiten anzufangen. Daß man sich rüstete, konnte er desto weniger übel nehmen, weil er das Nämliche schon viel früher in seinem Baiern angefangen, und bisher unausgesetzet betrieben hatte. Als Passau von den Baiern besetzt war, hatte der Churfürst selbst den Anfang zu den Feindseligkeiten gegen Oesterreich gemacht, und Theresia befahl, die Aufgebothenen an die Gränzen vorzuführen. Am 11. August erschien hierüber das ständische Patent, welches folgende Punkte enthielt: Der zehnte taugliche Mann muß gestellet werden; Hausbesitzer sollen nach Möglichkeit verschonet bleiben. Die landesfürstlichen Städte sind von der Stellung befreiet, weil sie für ihre eigene Sicherheit sorgen müssen. Die Aufgebothenen werden weder im offenen Felde gegen den Feind streiten, noch über die Gränzen des Landes geführet werden, sondern bloß dieselben decken, und Redouten und Schanzen besetzen. Einem jeden, der durch den Felddienst zu seiner Arbeit untauglich wird, sichert man hiemit eine lebenslängliche Verpflegung zu. Der tägliche Sold ist zwölf Kreuzer, damit sich die Mannschaft den nöthigen Unterhalt verschaffen kann; die Herrschaften sorgen für Pulver

und Blei, und geben ihm auf der Stelle vier und zwanzig Patronen mit. Hätten die Herrschaften Mangel an Flinten und Seitenwehren, so wird das Abgängige durch das königliche oder ständische Zeughaus ersetzet werden, jedoch muß jede Obrigkeit für eine entlehnte Flinte mit vier Gulden gutstehen. Zuletzt werden die herrschaftlichen Beamten aufgefordert, die ertheilten Befehle genau zu befolgen. — In einem zweiten Patente vom nämlichen Tage wurden die tauglichen Bürger von Städten und Märkten, vorzüglich diejenigen, die schon einmal beim Militär gedienet haben, aufgefordert, sich als Lieutenante oder als Unteroffiziere anzumelden, denn die Hauptmannsstellen seien wohlverdienten ständischen Mitgliedern bereits verliehen worden. — In einem dritten Patente vom 20. August machten die Stände dem ganzen Lande kund, daß sie den Landschafts-Verordneten, Herrn Joseph Wiellinger von der Au, zum Oberhauptmanne über das Aufgeboth gesetzet haben; die Herrschaften werden ihm in Rücksicht der Aufgebothenen völligen Gehorsam leisten, und alles vollziehen, was er ihnen in diesem Stücke befehlen mag. — Wiellinger hatte die nämliche Gewalt, welche in den vorigen Zeiten ein Landoberst besessen hatte. Man hat wahrscheinlich gute Ursachen gehabt, warum man ihm jetzt bloß den Namen eines Oberhauptmannes beilegte.

Wiellinger begab sich nach seiner erhaltenen Anstellung in Gesellschaft des Musterungs-Commissärs

Freiherrn von Gabelkofen — beide hatten schon mehrere Jahre bei dem Militär gedienet — in die Stationen der bereits versammelten Compagnien des Aufgebothes, und nahm die zweite Musterung vor *), worauf der größte Theil alsogleich an die Stationen geführet wurde, welche der General Palfy angewiesen hatte. Auf sein ausdrückliches Verlangen wurde dem Herrn General auch ein ständischer Commissär beigegeben, der ihn immer begleiten mußte; die Stände ernannten dazu den Herrn Maximilian von Gera, welcher in der ihm ertheilten Instruction die Weisung erhielt, sorgfältig darüber zu wachen, daß die Unterthanen vor den Ausschweifungen des Militärs und des Aufgebothes gesichert werden, und daß den Soldaten die nöthigen Lebensmittel, vorzüglich Fleisch, das Pfund um vier Kreuzer, ordentlich verschafft werden.

---

*) Die Stationen der Compagnien des Aufgebothes und ihrer Hauptleute waren folgende. In Peurbach war der Hauptmann Herr von Hahn. In Schwannenstadt Christoph Albrecht Höritzer von Stainbach; sein Oberlieutenant war Joseph Glockspergер. In Wels Joseph Graf von Seeau. In Eferding Ludwig von Gabelkofen. In Steyr Joseph Eckhard von der Thaan. In Kremsmünster Joseph von Eiselsberg. In Neuhofen Carl Stanislaus von Trost. In Kirchdorf Friederich von Stibar. In Norbach im Mühlviertel Christoph Ignatz Schmidauer von Etelstorf. In Ottensheim Anton von Cronpichl; sein Lieutenant war Ambros Werloschnigg von Pernberg. In Neumarkt bei Freistadt Herr von Ehrenburg. Im Markte Perg Franz Claudius von Baldegg. In Pabneukirchen Achatz von Stibar.

Das Zweite, wofür die Stände sorgen mußten, waren die Redouten zu Spielberg und in Enghagen, deren Herstellung Palfy außerordentlich betrieb. Er übergab ihnen einen beiläufigen Uiberschlag, wie viele tausend Faschinen, und wie viele Pallisaden nöthig seien, um die Redouten nach dem vorgelegten Plane herzustellen. Um den Bau derselben zu beschleunigen, wurde der Pfleger zu Steyreck am 11. August von den Ständen zum Commissär ernannt, und ihm der Auftrag ertheilet, die nöthige Anzahl von Schanzarbeitern und Handwerksleuten zu stellen, und aus den nahe gelegenen Auen und Wäldern die Faschinen und Pallisaden herbeizuschaffen, für welche den Herrschaften und Eigenthümern die billige Erstattung zugesichert wurde. Palfy's Befehle wurden auch wirklich durch Zuthun der Stände so genau vollzogen, daß zu Ende des Monathes August der Redoutenbau vollkommen beendiget war. Der Herr General war aber mit dieser Vertheidigungs-Anstalt allein noch nicht zufrieden: auch die Donau sollte gesperret, und gehörig vertheidiget werden. Dazu verlangte er am 17. August Ketten, welche hundert und achtzig Klafter lang, und von einer außerordentlichen Dicke seyn sollten; Anker, und Seile, und noch viele andere Dinge sollten noch dazu herbeigeschafft, eine Schiffbrücke, und mehrere schwimmende Blockhäuser auf großen mit einander verbundenen Schiffen errichtet werden. Die Stände erschracken über die ungeheu-

ren Summen welche sie in der größten Eile vorschießen sollten, um dem Verlangen des Herrn Generals Genüge zu leisten, und alles das herzuschaffen, was er zur Vertheidigung des Landes für nöthig hielt. Sie bathen ihn und auch die Königin, daß man ihnen doch die große eiserne Kette, welche die Stände im Jahre 1704 verfertigen ließen, die man aber vor mehreren Jahren auf hohen Befehl nach Preßburg abgeführet hatte, wieder zurückstellen möchte: doch man fand sie nicht mehr, und die Stände mußten in Steyr eine neue Kette bestellen. Zu gleicher Zeit mußten Pöller und Holzhaufen allenthalben bereitet werden, um einen möglichen Einfall aus Baiern in möglichster Geschwindigkeit dem Lande ankündigen zu können, worauf jedermann sich entweder zur Gegenwehre anschicken, oder auf seine Sicherheit bedacht seyn sollte.

Gegen eine zu große Uibermacht langt auch der beste Wille nicht aus. Alle Stände des treuen Volkes, das ihre Königin, die gute Maria Theresia, über alles liebte, waren zu jedem Opfer bereit, um nur nicht von ihr getrennet, und einer fremden Herrschaft unterworfen zu werden: aber es mangelten alle nöthigen Mittel, sich dieses gefürchteten Falles zu erwehren. Während sich in Baiern viele tausend Feinde sammelten, und immer näher an unsere Gränze rückten, befanden sich in unserem Lande nur die zwei Cavallerie Regimenter Eugen

und Khevenhiller, zwei tausend Warasdiner, und zwei hundert fünfzig Husaren. Truppen kamen freilich fast alle Tage an, aber sie mußten in Eilmärschen nach Böhmen rücken, wo sich die Gefahr ebenfalls täglich vermehrte. Auch die Warasdiner erhielten Befehl, zu Ende des Monathes August Oberösterreich zu verlassen, und zur Armee in Böhmen zu stoßen. Unter diesen Umständen konnte kein Zweifel übrig bleiben, daß unser Vaterland in wenigen Wochen den Feinden zur Beute werden würde. Am 1. September sandten unsere Stände den Grafen Carl von Hohenfeld mit einem Schreiben an die Monarchin, und klagten ihr in einer wahrhaft kindlichen Sprache ihren Schmerz, den sie darüber empfanden, daß für sie nun keine Rettung mehr vorhanden sei. Alle Nachrichten stimmen darüber zusammen, daß Franzosen und Baiern nächster Tagen in das unbesetzte Land einrücken werden. Die gute Fürstin soll überzeuget seyn, daß keine feindliche Macht die Liebe und Treue ihrer Unterthanen erschüttern könne, welche Gott täglich bitten, Theresiens gerechte Sache zu schützen. Diese Liebe und Treue zu ihr mache es aber zugleich den Ständen zur Pflicht, die gute Landesmutter unterthänigst um Verhaltungsbefehle zu ersuchen, damit sich ihre Unterthanen, auch von Feinden umgeben, in allen Dingen so betragen können, daß sie sich in der Zukunft eben so, wie jetzt, der Huld und Unterstützung ihrer Königin erfreuen dürfen, und in keinem Stü-

cke sie zu beleidigen befürchten müssen. Theresia wurde durch das Schreiben ihrer Getreuen innigst gerührt, wie es aus ihrer Antwort an die Stände erhellte. Bei dem Kummer, der ihr Herz schwer drückte, blieb doch Eines übrig, das kein Feind rauben konnte: die Liebe der Ihrigen. Sie daukte ihnen für ihre treue Ergebenheit, und ertheilte ihnen die Weisung: „Zur Besorgung der vorkommenden täglichen Geschäfte soll von jedem der vier Stände ein Verordneter an Ort und Stelle bleiben, die übrigen ständischen Mitglieder sollen sich aber bei vordringender feindlicher Uibermacht alsogleich von einander begeben, und keiner ständischen Versammlung beiwohnen. Vorzüglich sollen Alle eine Huldigung, die man ihnen wahrscheinlich zumuthen werde, möglichst vermeiden. Könnte man der feindlichen Nöthigung gar nicht ausweichen, so sollte doch alles so veranstaltet werden, daß das Verderben des lieben Vaterlandes verhütet werde; an der Treue der Stände habe die Monarchin niemals gezweifelt, und erwarte auch in der Zukunft von ihnen alles dasjenige, was eine Mutter von geliebten Kindern mit vollem Rechte erwartet.“

Am 10. September langte in Linz ein churfürstlich-Baierischer Hoftrompeter an, der den Ständen eine sogenannte Deductionsschrift übergab, die beinahe aus fünfzig geschriebenen Bögen bestand, und die Beweise enthielt, daß der Churfürst die ge-

rechtesten Ansprüche auf den größten Theil der Oesterreichischen Monarchie habe, die er mit einer Armee noch weiters ausführen werde. So gar lange Beweise mußten nothwendig den Argwohn erregen, daß die Gerechtigkeit der Sache eben nicht so ganz gewiß über alle Zweifel erhaben seyn müßte: aber Beweise, durch eine starke Armee unterstützet, sind selten noch widerleget worden. Für das gemeine Volk brachte der churfürstliche Trompeter noch ein kürzeres, mehr verständliches Manifest mit, um dasselbe auf die Zukunft vorzubereiten, und zu einer willigen Unterwerfung unter den neuen Landesfürsten zu ermahnen. Zugleich wurden die Stände aufgefordert, zur Verhütung aller Unordnung, und zur Herbeischaffung der nöthigen Lebensmittel für die anrückende Französisch-Baierische Armee, die aus dreißig tausend Mann bestand, Commissäre an die Gränzen abzuordnen. Der Trompeter reisete noch am nämlichen Tage nach Baiern zurück, und die Stände sandten die Schriften, die derselbe überbracht hatte, ohne Verzug nach Preßburg, wo sich damals die Königin aufhielt.

An eine Gegenwehre war nun gar nicht mehr zu denken; wie hätten auch zweitausend Soldaten und die Aufgebothenen das Land gegen eine zahlreiche Armee vertheidigen können? Palfy erklärte also den Ständen, daß er sich genöthiget sehe, Linz zu verlassen, und sich mit den Truppen nach

Enns zurück zu ziehen, wo er den vordringenden Feind nach Möglichkeit aufhalten würde. Die lange Brücke zu Ebelsberg ließ er nach seinem Abzuge anzünden, um so zur ordentlicheren Retirade desto mehr Zeit zu gewinnen. — Mit dem Aufgebothe allein das Land vertheidigen wollen, konnte wohl niemanden in den Sinn kommen. Es ward also der Befehl ertheilet, dasselbe noch vor dem Einzuge der Feinde alsogleich zu entlassen. Auf Anordnung des Generals Sallburg wurde schon früher das Zeughaus in Linz geräumet, und nun mußten auch die schwimmenden Blockhäuser von Englhartszell und Linz auf der Donau abgeführet werden. Was den Unterthanen sehr schmerzlich fiel, war dieses, daß sie auch die Redouten in Enghagen und Spielberg, welche erst vor einer Woche mit vielen Unkosten und großer Mühe beendiget wurden, wieder einreißen mußten, damit sie dem Feinde zu keinem Zufluchtsorte dienen könnten. Man verglich sie allgemein mit den alten Schanzen in Riedau und St. Willibald; nur war hier der Unterschied, daß man die Redouten noch früher zerstören mußte, bevor der Feind, gegen den sie eiligst erbauet wurden, in das Land gekommen ist.

Am 11. September schickten unsere Stände dem churfürstlichen Befehle gemäß den Herrn Joseph Wiellinger von der Au, der schon vier und zwanzig Jahre bei der kaiserlichen Armee gedienet

hatte, dann den Herrn Schmidtbaur von Mannstorf, Sekretär des ständischen Ausschußes, einen Canzellisten, und zwei Trompeter nach Peurbach, um die Truppen mit Ordnung nach Linz zu begleiten. Am 12. rückten die ersten Baiern und Franzosen in Peurbach ein; ihre Anzahl betrug fünfzehn tausend Mann Am folgenden Tage sammelten sie sich in einem Lager bei Hartheim unweit Eferding, worauf sie am 14. nach Linz fortrückten. Fünftausend Franzosen kamen am 15. auf der Donau an, und stiegen bei dem Pulverthurm an der sogenannten Calvarienwand an das Land. Die Baiern besetzten Linz, die. Franzosen campirten auf den Feldern in der Harrach und bei der eisernen Hand, wo auch ihre häufigen Bagage-Wägen aufgeführet wurden. Täglich sah man Schiffe und Flösse aus Baiern ankommen, theils mit Mannschaft, theils mit Bagage, Artillerie, und Munition beladen. Am 15. Nachmittags langte auch der Churfürst Carl Albert in Begleitung der Baierischen und Französischen Generalität, wie auch der Gesandten von Frankreich, Preußen, Sachsen, und mehreren anderen kleineren Fürsten in Linz an; zwei tausend Baierische Reiter verherrlichten den Zug, der anfangs nach der Harrach in das Lager, und von dort in das kaiserliche Schloß gieng, wo Carl sein Quartier aufschlug. In den nächst folgenden Tagen wurden einige tausend Mann von Linz abgeschickt, um die Städte Enns, Steyr, und auch die Be-

birgspässe bei Spitall zu besetzen. Am 23. traf der Churfürst in Enns ein, und wohnte in dem damals Trautsohnschen Schloße Ennseck; am 1. October kehrte er wieder nach Linz zurück, um von den Landständen die Huldigung einzunehmen, welche vermöge eines Patentes vom 19. September auf den 2. October festgesetzet war.

Zur Verherrlichung dieses Tages, an welchem der Churfürst als Erzherzog von Oesterreich die Regierung antrat, (den Titel hat er schon angenommen, als er in das Land gekommen war) wurden auf seinen Befehl große Vorbereitungen gemacht. Alle Erbämter des Landes wurden Oesterreichischen Adeligen verliehen. Alle ständischen Mitglieder wurden aufgefordert, persönlich bei der Huldigung zu erscheinen, und die Bürger von Linz mußten unter ihrer Fahne versammelt, mit Ober- und Unterwehren versehen, Cocarden von weißer und blauer Farbe auf ihren Hüten, in Reih und Gliedern aufziehen. Um eilf Uhr stieg der Churfürst im Schloße zu Pferd, und begab sich unter Voraustretung aller Hofämter, und unter einer starken Begleitung des Adels und Militärs in die Pfarrkirche. Nach geendigtem Gottesdienste gieng der Zug in das Schloß zurück, wo in der dasigen Kapelle der feierliche Lobgesang anbestimmet wurde. Darauf wurde der Huldigungs-Ausschuß in den Saal gefordert, welcher die vom Baierischen Vicekanzler, Herrn von Braittenlohn,

vorgelesene Huldigungs-Formel nachsprechen mußte. Zur darauf folgenden Tafel waren alle ständische Mitglieder eingeladen; ein jeder Gast erhielt eine goldene Huldigungs-Münze, mit dem Brustbilde des Churfürsten. Die ohnehin erzwungene Freude wurde manchem bideren Oesterreicher durch den verrufenen General Schmetau noch mehr verbittert, der zu den Feinden übergegangen war, und sich sehr geschäftig betrug, um die guten Leute eines Besseren zu belehren. Zugleich sah man auch nicht gern einen gewissen Grafen von Hollstain, der als Knabe von vierzehn Jahren schon Baierischer General war; man sprach von ihm Verschiedenes. Die Abreise des Churfürsten zur Armee nach Unterösterreich war auf den 4. October festgesetzet, erfolgte aber erst am 5., weil sich wegen des häufigen Regens alle Flüße ergossen hatten. Merkwürdig ist es, daß am 2. October den ständischen Mitgliedern drei Stunden nach vollbrachter Huldigung königliche gedruckte Patente von Preßburg herauf durch die Post eingehändiget wurden, in welchen Maria Theresia die Stände ermahnte, dem Churfürsten keine Huldigung zu leisten; würden sie aber mit Gewalt dazu gezwungen, so werde hiemit alles für ungültig erkläret.

Die in Linz gehaltene Huldigungsfeier hinderte den Churfürsten, seinen größeren Vortheil zu benützen, und Wien zu erobern. Die Befehle dazu sind zwar den Truppen ertheilet worden, aber die

beste Zeit gieng durch unnütze Formalitäten verlo-ren. Als Carl in Unteröſterreich ankam, mußte er zu ſeinem großen Verdruße vernehmen, daß der un-ermüdete Feldmarſchall Graf Khevenhiller alle nur möglichen Anſtalten zur Vertheidigung Wiens ge-troffen habe, und daß täglich friſche Truppen aus Ungarn ankommen, um die Reſidenzſtadt zu decken. Der Churfürſt ſchlug ſein Hauptquartier in Ips auf, und befahl von dorther am 15. unſeren Ständen, in Enns, Linz, und Freiſtadt Magazine anzulegen. So beträchtlich die in unſerem Lande ausgeſchrie-benen Lieferungen waren, ſo waren ſie doch nicht mit denjenigen zu vergleichen, welche Unteröſterreich leiſten mußte: dieſes unglückliche Land wurde im eigentlichen Sinne feindlich behandelt, weil es noch nicht als Eigenthum des Churfürſten betrachtet wurde.

Thereſiens ewig denkwürdige Rede, die ſie am 11. September im Schloße zu Preßburg an die edeln Ungarn gehalten hat, und die eben ſo denk-würdige Antwort der letzteren: Laßt uns ſterben für unſeren König, zeigte ſich bereits in ihrer vol-len Wirkung. Viele tauſend ſiegbegierige Helden ſtrömten aus ihrem Vaterlande, um die Feinde aufzuſuchen, die der geliebten Mutter Thereſia ſo großes Herzeleid zufügten, die ihr Verderben ge-drohet hatten. Wohin ſie ſich wenden mochte, ſah ſie Feinde um ſich, gegen die ſie allein da ſtand,

nur von ihren lieben Unterthanen umgeben, welche die Verlassene zu schützen bereit waren. Das allgemeine Aufgeboth in Ungarn ergieng, und freudig eilten alle Waffenfähigen, um der guten Fürstin ihre Liebe zu zeigen. Bald konnte man in Wien wieder ruhig seyn, denn in dem Gefechte, welches am 24. October zwischen Krems und Mautern vorfiel, wurden die Feinde zurückgeschlagen, und unsere Truppen besetzten Stein und Krems, und auch alle Päße nach Böhmen; mehrere hundert verwundete Franzosen und Baiern wurden aus Unteröster-reich nach Enns gebracht, und theils in das Lerchenthal, theils in das Minoriten-Kloster verleget. Der Französische General Segür, der sich durch einen Sturz vom Pferde seinen rechten Arm gebrochen hatte, langte am 29. aus Unterösterreich in Linz an, schlug sein Quartier im Graf Spindlerischen Hause auf, und erhielt vom Churfürsten das Obercommando über das ganze Land.

Da an Wiens Eroberung gar nicht mehr zu denken war, und der Französisch-Baierischen Armee die Päße, welche aus Unterösterreich nach Böhmen führen, durch die Ungarn gesperret wurden, faßte der Churfürst den Entschluß, seine Armee nach Oberösterreich zurück zu führen. Am 3. November war Unterösterreich schon ganz geräumet, und Baiern und Franzosen eilten über Mauthhausen und Freistadt nach Prag. Seinen Namenstag brachte der

Churfürst Carl am 4. im Schloße Haus im Machland zu. An dem nähmlichen Tage fiel unweit Grein auf der Donau eine Action vor, welche dem Churfürsten vielen Verdruß verursachte. Siebzehn große Schiffe mit Getreide beladen, welches Unteröstereich als Contribution hatte liefern müssen, lagen bei Grein am Gestade, und sollten nach Linz herauf geführet werden. Eine starke militärische Begleitung versah bei den Schiffen die Wache. Die Nacht war äußerst finster; desto größer war die Verwirrung, als ganz unvermuthet ein sehr lebhaftes Feuer auf die Schiffe und die Baierische Wache dabei begann. Mehrere hundert Warasdiner hatten sich zu Wasser und auf dem Lande herbeigeschlichen, und machten einen sehr heftigen Angriff. Das Gefecht dauerte nicht lange, und bald war die feindliche Wache zerstreuet; die Warasdiner sprangen aus ihren kleinen Schiffen in die grossen beladenen, und führten sie noch während der Nacht eine gute Strecke abwärts. Zu gleicher Zeit erfuhr man auch in Linz, daß die verwegenen Warasdiner mit mehreren bewaffneten Tscheiken den Fluß aufwärts passiren, und nächster Tagen mit dieser ihrer Donau-Flotte in Grein ankommen werden, welches auf den General Segür einen solchen Eindruck machte, daß er schon am 5. November befahl, das Belagerungs-Geschütz, welches zur Eroberung Wiens bestimmet war, aus der Donauinsel bei der jetzigen Fabrik eilends hinweg, und auf dem

Wasser nach Passau zu bringen. Steyr und Enns mußten ohne Verzug nach Möglichkeit befestiget werden. Es wurden die unnöthigen Ausgänge in beiden Städten vermauert, Linien gezogen, und neue Schanzen aufgeworfen. Aber noch weit thätiger war man in Linz, um sich vor einem Uiberfalle der Ungarn zu schützen. Segür ließ auf den Wällen um das Schloß eine neue Brustwehre herstellen; alle Gässen in den Vorstädten wurden mit drei und vierfachen Reihen von Pallisaden verrammelt; bei dem Landhause und im Schloße wurden Zugbrücken errichtet; die Donaubrücke wurde mit dreifachen Fallgittern und starken Queerbalken versehen; alle Hütten und Bäume mußten rings um die Stadt und auch auf den größeren Plätzen fortgeschafft werden; von dem Schulthor bis zur Donau wurden Gräben aufgeworfen, mit Pallisaden versehen, und durch eine Redoute gesichert. Und weil der General die Donaubrücke gänzlich abschaffen wollte, sollte eine fliegende Brücke hergestellet werden, die aber so unbrauchbar ausfiel, daß sie bald wieder versenkt wurde. — Am 15. November wurde den Ständen durch ein churfürstliches Rescript bekannt gemacht, daß der Vizdom von Burghausen, Adam Graf von Taufkirchen, zum Vizestatthalter des Landes ob der Enns ernannt worden sei, welcher auch nach wenigen Tagen in Linz ankam.

Ungeachtet am 26. November durch die Armee

der Verbündeten Prag erobert, und am 19. Dezember dem Churfürsten dort eben so, wie zuvor in Linz, die Huldigung geleistet werden mußte: so fieng doch Theresiens Sache an, eine solche Wendung zu nehmen, daß Carln seine Huldigungs-Feierlichkeiten bald nichts mehr nützten. Die Ungarn strömten in einer so großen Anzahl herbei, daß sie zwei beträchtliche Armeen bildeten. Eine derselben führte der Großherzog nach Böhmen, um den Franzosen und Baiern, die sich noch in Oberösterreich befanden, alle Verbindung mit der Hauptarmee in Böhmen abzuschneiden; die zweite rückte unter der Anführung des Feldmarschalls Grafen Khevenhiller an die Enns vor, um die Feinde aus dem Lande zu verjagen. Freistadt wurde noch im Anfange des Novembers von einem Corps Husaren befreiet, welche ganz unbarmherzig über die dortige Besatzung herfielen, sie nach Gallneukirchen jagten, aber auch dort noch ein Mal angriffen, und nöthigten, nach Linz zu fliehen. Die in Freistadt eroberte Beute war sehr beträchtlich; 13600 Säcke mit Mehl, 4000 paar Schuhe, vieles Gepäck und Munition fiel den Husaren in die Hände. Am 30. November erschienen die ersten Oesterreichischen Truppen im Urfar bei Linz. Es waren achtzehn Husaren, welche im strengsten Galopp herbei eilten, einige Franzosen von der dortigen Wache verwundeten, und eben so geschwinde davon eilten, als sie gekommen waren, um nicht von der übergroßen Menge umrungen zu

werden. So unbedeutend dieser Vorfall gewesen ist, so gerieth doch die ganze Besatzung von Linz in einen großen Lärm, weil man befürchtete, die Warasdiner möchten auf ihren Schiffen Husaren über die Donau führen, welches aber noch unterblieben ist. Die Verschanzungen bei Linz, und in den Gässen der Stadt wurden jetzt aber noch viel eifriger betrieben; und weil die vielen tausend Pallisaden, welche das Land geliefert hatte, noch nicht hinreichten, so befahl Segür, die häufigen Flösse dazu zu verwenden, auf welchen zuvor die Artillerie und das Gepäck der Franzosen und Baiern nach Linz gebracht worden ist. Die vielen Geißeln, welche in Unterösterreich wegen der noch ausständigen Contributionen ausgehoben, und nach Linz in das Schloß gebracht worden sind, wurden am 3. Dezember nach Ingolstadt abgeführet.

Khevenhillers Vorposten streiften in den ersten Tagen des Dezembers schon bis an die Enns; zweihundert Husaren hatten sich in Ennsdorf einquartieret, und beunruhigten ohne Unterlaß die gegenüber stehenden Wachen und Schanzarbeiter. Sie hatten vier kleine eiserne Kanonen aufgeführet, und erst am 7. den sehr beliebten Französischen Major Clairmont getödtet. Um sich vor ihnen Ruhe zu verschaffen, erhielten am 9. zweitausend Mann Befehl, von Enns aufzubrechen, über den Fluß zu setzen, und die dortige Gegend von den Ungarn zu

reinigen. Die Husaren scharmutzierten zwar ziemlich lange mit dem Feinde, sahen sich aber zuletzt genöthiget, ihre Kanonen zurück zu lassen, und Ennsdorf zu räumen, worauf der Feind die Häuser anzündete, damit sie nicht neuerdings wieder den Ungarn zur Wohnung dienen könnten. — Weil die Baiern aber zu gleicher Zeit aus dem Markte Weyr sind vertrieben worden, so fieng man für die Stadt Steyr zu fürchten an, und Segür befahl, die dortige Besatzung mit einem Cüraſſier- und Infanterie-Regimente zu verstärken. Dessen ungeachtet wurden dreihundert Bagage-Wägen gröſſerer Sicherheit halber aus Steyr und Enns nach Linz zurück geschafft, und am 23. Dezember sogar nach Passau abgeführet.

Diese Vorsicht des Feindes war nicht unnütz, denn am 30. Dezember führte Khevenhiller seine Armee an die Enns vor, und traf alsogleich Anstalten, über den Fluß zu setzen. Unweit vom sogenannten Brunnhofe hatte man eine Stelle entdecket, auf welcher es der Reiterei möglich war, über den Fluß zu setzen, weil bei der großen Kälte das Wasser eben sehr nieder gewesen ist. Da dieses am frühen Morgen noch während der Finsterniß geschehen mußte, verfehlten Manche die gehörige Richtung, und dreizehn Reiter fanden in der Enns ihr Grab. Zu gleicher Zeit wurde auf mehreren Schiffen Infanterie über den Fluß geführet,

welche schon früher den Feind beschäftigte, als noch die Schiffbrücke beim Schloße Dorf hergestellet war, auf welcher dann die Artillerie und die übrigen Truppen den Fluß passirten. Noch früher glückte es dem Feldmarschall Lieutenant Grafen von Mercy, bei Losstein über die Enns zu setzen, und die Feinde zu zwingen, daß sie die Verschanzungen zu Ternberg und Dambach verließen, welches er bloß mit seiner Cavallerie bewerkstelligte, der er den Gebrauch des Schießgewehres untersagte, um desto gewisser unter dem Feldgeschrei: Maria Theresia, mit dem Säbel in der Faust in möglichster Eile die Feinde zu zerstreuen. Als die Oesterreichischen Truppen schon in einer beträchtlichen Anzahl sich auf dem linken Ufer der Enns gesammelt hatten, beorderte der General Beruklau eine Abtheilung gegen Steyr, die übrigen führte er selbst gegen die Schanzen, welche die Feinde längst dem Fluße aufgeworfen hatten; doch es bedurfte keines Stürmens, denn der Feind begab sich bei der Annäherung unserer Truppen alsogleich in die Flucht, und der Oberst Menzl mußte eilen, ihn mit seinen Husaren noch einholen zu können, wo er dann auch viele Gefangene, und eine ansehnliche Beute an Bagage, Wägen gemacht hat. Die Besatzungen von Enns und Steyr hielten es nun für besser, ohne Verweilen nach Linz aufzubrechen. Die erst neulich erbauten Schanzen in Ennsdorf wurden verlassen, und die Brücke über die Enns angezündet, aber doch noch von den her-

beieilenden Oesterreichischen Truppen gerettet. Die Besatzung von Steyr mußte sich schon auf Abwegen über St. Florian nach Ebelsberg und Linz zurückziehen, weil die ordentliche Landstraße bereits von den Oesterreichern besetzet war. Mehr als viertausend Baiern kamen am späten Abend den 31. Dezember im Markte St. Florian an, und waren eben mit der Austheilung des Quartieres beschäftiget, als die Nachricht einlief, daß das eine halbe Stunde entfernte Dorf Asten bereits von den Husaren sei besetzet worden, worauf der General Minucci alsogleich Befehl zum Aufbruche gab, und den Marsch nach Linz fortsetzte; nach drei Stunden langten wirklich schon Husaren im Markte an, und suchten den Feind auf.

Der Feldmarschall Khevenhiller eilte, die gute Zeit zu benützen, und sich der errungenen Vortheile bestmöglichst zu bedienen. General Bernklau wurde beordert, mit seinem Corps die Feinde aus dem Kammergut zu vertreiben; General Freiherr von Molk mußte zur nämlichen Absicht mit dreitausend Mann aus Steyrmark vorrücken; der berüchtigte Oberstlieutenant Trenk erhielt den Befehl, mit seinen Truppen die Päße bei Claus, Spitall, und Windischgarsten zu erobern; der übrige Theil der Khevenhillerischen Armee eilte der Stadt Linz zu, um dieselbe zu umzingeln, und dem Feinde, dessen Anzahl auf eilftausend Mann angewachsen war, alle

Zufuhr der Lebensmittel abzuschneiden, so wie auch das weitere Vordringen gegen Baiern zu verwehren. Das Hauptquartier des Feldmarschalls war am 1. Jäner 1742 schon in Ebelsberg, wo er sammt dem Generale Palfy am frühen Morgen eingetroffen war. Nachmittags schickte er den Oberstlieutenant Grafen von Gorani nach Linz, und ließ den General Segür auffordern, die Stadt zu übergeben, der sich aber mit sehr verbündlichen Ausdrücken entschuldigte, daß er dem Verlangen nicht willfahren könnte. Segür schien auch wirklich entschlossen zu seyn, die Stadt vertheidigen zu wollen. Auf seinen Befehl mußten alle Häuser durchbrochen werden, damit seine Soldaten, ohne auf die Gassen zu kommen, von den Vorstädten gerades Weges zur Stadt kommen könnten. Auch in den Gartenmauern wurden allenthalben grosse Oeffnungen gemacht, um alle Umwege desto leichter zu vermeiden. Innerhalb der Pallisaden wurden überall tiefe Gräben aufgeworfen, und die Pallisaden selbst mit Dünger und Erde nach Möglichkeit bedeckt, um so alles Feuer hindan zu halten; alle Straßen der Stadt wurden in verschiedenen Richtungen verrammelt.

Während man Anstalten zur Belagerung von Linz machte, liefen allenthalben gute Nachrichten von verschiedenen Gegenden unseres Landes ein. Am 4. Jäner ergab sich die Besatzung von Eferding, die aus zwei Hauptleuten und hundert zwanzig Mann

größten Theils Baiern bestand, an den Husaren-Oberstlieutenant Sylagi. Trenk eroberte das Schloß Claus mit hundert dreißig Mann Besatzung und drei Kanonen. In Spitall und Windischgarsten nahm er 534 Mann gefangen. Bernklau rückte vor die Stadt Gmunden, in welcher der Marquis de Gravisi commandierte, und forderte sie fruchtlos zur Uibergabe auf. Als aber Graf Gaisruck mit einer Grenadier-Compagnie heranzog und Anstalten zum Angriffe machte, ergab sich am 5. Gravisi mit der Besatzung von 463 Mann; er hatte vier Kanonen bei sich. Am nämlichen Tage ergab sich auch der im Schloße Pragstein bei Mauthhausen commandierende Französische Hauptmann mit seinem Lieutenant und 66 Mann. Umsonst hatte man ihn schon zu verschiedenen Malen aufgefordert, sich zu ergeben; er antwortete immer: seine Ehre gestatte es nicht, sich zu ergeben, wenn man ihn nicht mit Kanonen dazu zwänge. Der General Wurmbrand, der sich eben in Mauthhausen befand, ließ also zwei Kanonen kommen, und der wackere Hauptmann ergab sich auf den ersten Schuß. Er wurde allgemein gepriesen, und man sagte ganz öffentlich: wenn sich alle Commendanten so brav vertheidigten, so würde es viele Mühe kosten, das Vaterland von den Feinden zu befreien.

Khevenhiller schlug am 9. Jäner sein Hauptquartier im Kloster Wilhering auf, und wartete die

Ankunft noch mehrerer Truppen, wahrscheinlich aber noch vielmehr des Großherzogs Franz ab, um ihm die Ehre vorzubehalten, die Hauptstadt Oberöster-reichs seiner theuren Gemahlin wieder erobert zu haben. Bis zu diesem sehnlichst erwarteten Tage wagten die Franzosen mehrere Ausfälle, um sich Lebensmittel zu verschaffen, an welchen sich in der Stadt bereits ein Mangel einstellte *). Manchmal glückte es ihnen, viel Rindvieh und noch mehrere andere Dinge zu erbeuten, wobei manches Dorf ganz entsetzlich ausgeplündert wurde, welches Un-glück vorzüglich die armen Bauern getroffen hat, deren Häuser nicht weit vom Urfar entfernet lagen: manchmal wurden sie aber auch von den Husaren mit einem bedeutenden Verlust wieder in die Stadt zurückgejagt. Zu St. Peter in der Au, wo sie für ihre Pferde Futter holen wollten, wurden sie über-

---

*) Es ist schon fast zur Sitte geworden, daß man dadurch eine große Hungersnoth andeuten will, wenn man sagt: die Leute haben sogar Pferdefleisch gegessen. Eben dieses ist auch der Fall mit der Blockade von Linz, wo im Schloße den ärmeren Leuten das Pfund Pferdefleisch um drei Kreuzer verkauft wurde. Uibri-gens kann die Noth doch noch nicht auf das Höchste gestiegen seyn, weil man nach einem gleichzeitigen Verzeichnisse folgende Lebensmittel um die beigesetzten Preise zu kaufen bekam: ein Commißbrod von drei Pfunden um 24 Kreuzer; ein Pfund But-ter um einen Gulden; ein Ei um drei Kreuzer; ein paar Tau-ben um 45; ein Pfund Rindfleisch um 9, Kalbfleisch um 15, Schaffleisch um 9 Kreuzer. Eine damals ganz ungewöhnliche Theurung war in Linz, aber noch lange keine Hungersnoth, von der man doch noch mancherlei erzählen höret.

fallen, und mußten dreihundert Pferde zurück lassen, um nicht selbst gefangen zu werden. Der bedeutendste Ausfall wurde in der Nacht vom 15. auf den 16. Jäner unternommen. Segür befahl, daß zwei tausend Fußgänger mit sechs hundert Reitern gegen Kleinmünchen und Ebelsberg, und andere dreitausend Fußgänger mit einem Cavallerie-Regimente gegen Gallneukirchen vordringen, die Oesterreichischen Posten allenthalben aufheben, und Lebensmittel eintreiben sollten. Ein dicker Nebel hinderte die Franzosen, mit der nöthigen Umsicht ihren Plan auszuführen: Signalschüsse verkündigten zu frühzeitig ihre Annäherung bei Kleinmünchen. Es lag dort das Dragoner-Regiment Eugen im Quartiere, welches in Reih und Gliedern mit großer Stille den Feind erwartete. Plötzlich gab der Oberst, Graf von Gros, das Zeichen zum Angriffe. Die Franzosen geriethen bald in Unordnung, die desto größer wurde, als auch Husaren von Ebelsberg über die Brücke in vollem Laufe herbeieilten, und in die Feinde einhieben. Schnell flohen letztere nach Linz zurück, und wurden bis an die Pallisaden verfolget. Unsere Dragoner bekamen einen Französischen Dragoner-Obersten, zwei Hauptleute und Lieutenants nebst hundert und dreißig Mann gefangen; die Husaren brachten mehr als zweihundert Gefangene nach Ebelsberg. Der starke Nebel, welcher dem Feinde beim Angriffe hinderlich war, begünstigte jetzt wieder seine Flucht, weil es unsere Truppen

nicht wagen durften, die einzelnen Fliehenden zu verfolgen, um in keinen Hinterhalt zu gerathen. Die Zahl der Todten wird nicht bestimmt angegeben; es heißt bloß, daß der Feind einen beträchtlichen Verlust erlitten habe. — Bei Gallneukirchen glückte es dem Feinde, mit großer Uibermacht sogar in den Markt einzudringen. Commendant alldort war der Oberst Freiherr von Eberfeld. Als er bemerkte, daß seine Truppen zu schwach wären, auf offenem Felde dem Feinde Widerstand leisten zu können, so eilte er mit ihnen in die Häuser, und ließ alle Thüren sorgfältig verrammeln; die wenige Cavallerie wurde auf dem Platze aufgestellet, um den Feind zu beschäftigen. Um sechs Uhr früh begann das Gefecht im Markte. Die Feinde rückten in geschlossenen Gliedern gegen die Cavallerie an, als plötzlich aus allen Fenstern heftig auf sie gefeuert wurde; dessen ungeachtet brachten sie unsere Cavallerie zum Weichen. Als sich aber unsere Infanterie theils im Rücken zeigte, theils auch aus den Häusern ein ununterbrochenes Feuer unterhielt: fiengen die Feinde an, in Unordnung zu gerathen, worauf unsere Cavallerie wieder neuerdings vordrang, und die Feinde nöthigte, den Markt zu verlassen. Sie stellten sich zwar noch einmal auf der nächsten Anhöhe außerhalb des Marktes auf, wurden aber auch dort wieder vertrieben, und kehrten nach Linz zurück. In Gallneukirchen wurden an der Straße nach Riedeck mehr als zwei-

Hundert Feinde begraben, unter welchen die Franzosen vorzüglich den Obersten vom Regimente Royal Perille bedauerten. Die Action hat drei Stunden gedauert. Anführer dabei waren der Duc de Chastel, welcher verwundet wurde, und der General Jaques. Viele Wägen waren nöthig, um die Verwundeten nach Linz zu bringen.

Am 22. Jäner abends erhielten alle Truppen, die im Umkreise von Linz im Quartier lagen, Befehl, aufzubrechen, und sich auf den bestimmten Plätzen nahe bei der Stadt einzufinden. Am 23. früh um acht Uhr begann schon die Kanonade auf Linz, besonders von der Seite des Stockhofes und aus der Harrach, und dauerte bis vier Uhr abends. Vorzüglich schrecklich waren den geängstigten Linzern die Bomben, welche das Jesuiten-Collegium, dann auch das Rathhaus, die Pfarr- und Badgasse am meisten getroffen haben; selbst das Spindlerische Haus, in welchem Segür wohnte, blieb nicht unverschont. Während des Bombardements hielt er im Speisezimmer der Carmeliten einen Kriegsrath. Er hatte sich mit seinen Offizieren kaum entfernet, so schlug eine Bombe durch, und richtete große Verwüstungen an. Der Jammer wurde noch um vieles dadurch vergrößert, daß die Panduren, um sich vor den Feinden, die allenthalben aus den verrammelten Häusern schoßen, Ruhe zu verschaffen, bei Neuhäusel und im Kapuzinerfeld Feuer anlegten,

wodurch hundert und neun und achtzig Häuser ein Raub der Flammen wurden. Um vier Uhr abends entschloß sich endlich Segür, dem Großherzoge Franz, der bei der Belagerung commandierte, eine Capitulation anzutragen. Als Unterhändler schickte er den Duc de Tingry und Duc de Chastel in das Oesterreichische Lager. Franz war desto geneigter, dem Feinde ganz gute Bedingnisse zuzustehen, damit nur das arme Linz geschonet würde; und nebstdem waren noch bei zehntausend Mann Franzosen und Baiern in der Stadt, die denn bei einer verzweifelten Gegenwehre unseren Truppen noch manchen Schaden hätten zufügen können. Es kam also folgende Capitulation zu Stande:

Das Landhaus wird alsogleich von den Oesterreichischen Truppen besetzet. Morgen, den 24. Jäner, ziehen die verbündeten Truppen aus der Stadt, und begeben sich auf dem linken Donauufer nach Donauwerth; die Franzosen gehen über den Rhein, die Baiern in die Pfalz, und lassen sich während eines Jahres weder mittel- noch unmittelbar gegen die Königin von Ungarn und Böhmen gebrauchen. Alle Oesterreichischen Deserteurs müssen ausgeliefert werden. Der Baierische General Minucci giebt alle Geißel zurück, die er in Unteröstereich ausgehoben, und nach Baiern abgeführet hat. — Oberösterreich war nun von den Feinden befreiet, und am 25. wurde diese wichtige Begebenheit auf

eine sehr anständige Art gefeiert: alle Inwohner von Linz strömten in die Kirchen, um dem Ambrosianischen Lobgesange beizuwohnen, und Gott für die verliehenen Gnaden zu danken. Für die Verunglückten wurden milde Beiträge gesammelt. Der Großherzog, Khevenhiller, und ein zahlreiches Offiziercorps wohnte der Feierlichkeit bei.

Daß die Feinde auf dem linken Donauufer ihren Abzug nehmen mußten, war eine nöthige Vorsicht, um das Armeecorps unter der Anführung des Generals Bernklau, welches bereits in Baiern eingefallen war, ja keiner Ungelegenheit auszusetzen. Bernklau und Trenk hatten kaum ihre Aufträge erfüllet, und das Kammergut und die Gebirgspässe von den Feinden gereiniget, als sie auch schon mit vereinigten Kräften über das heutige Innviertel herfielen, und Schärding, Passau, und Vilshofen besetzten. Der Baierische Feldmarschall, Graf von Thöring, machte zwar einen Versuch, Schärding wieder zu erobern: aber Bernklau schlug ihn am 17. Jäner mit großem Verluste zurück, wodurch er sich die Besetzung der Stadt Passau erleichterte, welche am 24. erfolgte; das Oberhaus ergab sich am folgenden Tage. Die Oesterreichischen Truppen verbreiteten sich hierauf in Baiern desto schneller, weil zu gleicher Zeit ein zweites Armeekorps aus Tirol hervorbrach; am 13. Februar mußte sich bereits die Hauptstadt München ergeben. Der un-

glückliche Churfürst Carl, der unterdessen zum Deutschen Kaiser erwählet worden war, sah sich nun seines Landes beraubt, und schlug seine Residenz zu Frankfurt auf, wohin er auch den Reichshofrath von Regensburg abrief.

In Linz waren nach dem Abzuge der Feinde mehrere hundert Arbeiter beschäftiget, die vielen tausend Pallisaden fortzuschaffen, die Redouten zu schleifen, und die Gräben, welche die Franzosen aufgeworfen hatten, auszufüllen. Um die Arbeit zu beschleunigen, ergieng auf Befehl der Generale Wurmbrand und Harrach an die nächst gelegenen Herrschaften ein ständisches Aufgeboth der Schanzarbeiter, welche erst im Monathe Februar das Geschäft vollkommen beendigten. — Zum Beschluße der Geschichte der Befreiung unseres Vaterlandes von dem verbündeten Heere der Feinde verdient noch ein Befehl angemerket zu werden, welchen der Feldmarschall Graf Khevenhiller am 28. Jäner in Linz erließ. Der Eingang lautet also: „Demnach eines alten, und von dem Militär jederzeit beobachteten Herkommens ist, daß bei Belagerung und erfolgter Uibergebung einer Stadt oder Festung alle und jede alldort befindliche Kirchen, Kapellen, und deren Glocken mittelst einer den Artilleristen zuzustellen habenden Recompens gebührend abgelöset werden:" so wird allen und jeden, die es angeht, aufgetragen, die angezeigte Summe alsogleich zu erlegen. Der Propst

von St. Florian mußte für seine kleine Hauskapelle in Linz, in welcher doch keine Glocke vorhanden war, den Artilleristen acht Ducaten in Gold auszahlen.

Die Erzählung der Vorfälle, welche sich von der Zeit des feindlichen Einfalles in unser Vaterland bis zu seinem gänzlichen Abzuge ereignet haben, gehöret freilich nicht zur Geschichte des Aufgebothes; diese erhält aber durch erstere mehr Licht, ist mit ihr innigst verbunden, und unsere Nachkommen werden es wahrscheinlich ganz gut aufnehmen, daß ihnen das Merkwürdigere der damaligen Ereignisse aus den Actenstücken aufbewahret wurde, denn diese können durch manche Unfälle zu Grunde gehen, und mündliche Uiberlieferungen entstellen nur zu gewöhnlich die Wahrheit sehr, wie wir es aus den verschiedenen Erzählungen von der Belagerung und Eroberung der Stadt Linz schon heut zu Tage leicht abnehmen können. Während man alte Geschichten mühsam durchforschet, vergißt man das Gegenwärtige, welches doch auch nach ein paar Jahrhunderten unter das Alte gehöret. Möchten doch die Vorfälle unserer Tage sorgfältig angemerket werden, um dem künftigen Geschichtschreiber die Arbeit zu erleichtern! — Wir kehren nun wieder zur Geschichte des Aufgebothes zurück.

Linz war noch nicht erobert, als der Feldmar-

schall Khevenhiller am 13. Jäner 1742 einen Befehl an die Herrschaften bekannt machte, in möglichster Eile die vor dem Einfalle des Feindes entlassene Mannschaft wieder zu stellen; es sollten vorzüglich nüchterne, treue, und wohl exerzierte Leute auserwählet, und mit Munition hinlänglich versehen werden. Weil aber kein weiterer Befehl erfolgte, wohin man die Aufgebothenen stellen sollte, so wurden sie bloß in Bereitschaft gehalten, um auf den ersten Wink aufbrechen zu können. Einige Hunderte derselben wurden zu Ende Jäners allerdings nach Linz geschicket, wo sie aber bloß zur Hinwegräumung der Palliſaden und Schleifung der Redouten verwendet wurden. Am 18. Februar wurde auf Khevenhillers Befehl sogar bekannt gemacht, daß aus guten Gründen die Aufgebothenen wieder entlassen werden sollten. Es dauerte jedoch nicht lange, daß man derselben neuerdings bedurfte. Der General Harrach, der als Commendant in Linz geblieben war, trug am 2. März den Ständen auf, alsogleich einige hundert Landschützen, deren einige auch beritten gemacht werden mußten, zu stellen, um sowohl die Magazine im Lande zu bewachen, als auch die vielen gefangenen Franzosen und Baiern von Linz nach Altenmarkt in Steyrmarkt zu begleiten, denn das Militär sei besser vor dem Feinde zu gebrauchen, als daß man es zu Dingen verwenden sollte, welche man ganz leicht durch die Aufgebothenen kann besorgen lassen. Auf das ständi-

sche Patent vom 2. März stellten also die Herrschaften die vorgeschriebene Anzahl der Unterthanen. Weil sich aber die Bürger der landesfürstlichen Städte, um von der Stellung zum Aufgebothe befreiet zu werden, im verflossenen Jahre erkläret hatten, für ihre Vertheidigung selbst sorgen zu wollen: so erhielten sie auch jetzt wieder die Weisung, daß sie die Magazine in ihren Städten selbst bewachen müßten, wogegen sie auch bei der gegenwärtigen Stellung zum Aufgebothe gänzlich verschonet blieben. Die Wachdienste dauerten aber länger, als man es gedacht haben mochte, und bald fiengen die Bürger in den Städten an, über großen Zeitverlust zu klagen, und zu bitten, daß man sie zur Beförderung ihrer Gewerbe von dem beschwerlichen Wachdienste befreien möchte. Die Königin selbst befahl, die Bürger zu schonen, und die Magazine durch Invaliden bewachen zu lassen; als aber die Anzahl derselben nicht hinreichte, befahl nach vier Wochen, nämlich am 1. Mai, der Landeshauptmann Graf von Weißenwolf schon wieder, daß die Bürger fortfahren müßten, in ihren Städten die Wachen zu versehen, was ihnen eigentlich auch zur Ehre gereiche, weil man offenbar ein grosses Vertrauen auf sie setze, dessen sie sich nun würdig bezeigen können.

Bisher hatten mehrere hundert Aufgebothene, deren Anzahl sich nach Beschaffenheit der Umstände

bald verminderte bald vermehrte, Dienste geleistet, um entweder die Kriegsgefangenen durch das Land zu begleiten, oder die Magazine zu bewachen; aber bald machten es die Unfälle, welche unsere Armee in Böhmen getroffen hatten, nöthig, durch ein zahlreicheres Aufgeboth für die Vermehrung der Mannschaft zu sorgen. Die Fortschritte aller Feinde Theresiens wurden durch ihre Armee gehemmet: nur behielt noch immer der König Friederich von Preußen das Uibergewicht; sein hoher Geist entdeckte Mittel genug, um in allen Gelegenheiten über seine Feinde zu siegen. Er war in Mähren eingefallen, drang sogar bis zur Donau bei Stockerau vor, und führte einige hundert Panduren gefangen aus Ungarn fort; daß er wieder nach Böhmen zurückweichen mußte, war nicht seine Schuld: seine Verbündeten waren nicht fähig, seine Plane aufzufassen und auszuführen. So nach Böhmen zurückgedränget, focht er die Schlacht bei Czaslau am 17. Mai 1742, und überwand das Oesterreichische Heer. Der Sieg der Preußen nützte auch den übrigen Feinden Theresiens, und die Franzosen drangen neuerdings aus Böhmen gegen Oesterreich vor. Der Fürst Lobkowitz, der sein Lager bei Budweis hatte, hatte bereits das Gepäck seiner schwachen Armee rückwärts geschickt, und dem General Grafen von Harrach nach Linz berichtet, daß er sich kaum zwei Tage mehr werde halten können. Auf Befehl des Herzoges Carl von Lothringen mußten sogar auch die Magazinen von

Unterheid nach Freistadt zurückgeschafft werden. Bei diesen allerdings sehr kritischen Umständen erließen die Stände auf Befehl des Generals Harrach am 30. Mai ein Patent an das Mühl- und Machlandsviertel, daß auf der Stelle die Herrschaften den zehnten Mann auserwählen, bewaffnen, mit Munition versehen, und den vierten Theil davon zur Deckung der Gränzen nach Freistadt stellen sollen. Sie sollen sich vorzüglich befleißen, Jäger und gute Schützen zu schicken. Die übrigen drei Theile halten sich bereit, und erwarten vom Herrn General weitere Befehle. Den täglichen Sold von zwölf Kreuzern geben unterdessen die Herrschaften; die Stände werden ihnen vollkommenen Ersatz leisten. — Oberhauptmann der Aufgebothenen war Anton von Cronpichl; ständischer Obercommissär der Freiherr von Riesenfels. Zum Glücke unseres Landes besserte sich die Lage unserer Armee in Böhmen bald wieder. Die Franzosen wurden nach Prag zurückgedrückt, und schon am 18. Juni die Aufgebothenen in Freistadt entlassen, weil zwei Ungarische Regimenter, Uyvar und Forgacz, daselbst angekommen waren. Während ihres Aufenthaltes in Freistadt hatten die Aufgebothenen doch dazu beigetragen, daß manches Dorf in der dasigen Gegend einer größeren Sicherheit vor den häufig herumziehenden Uiberläufern und Flüchtlingen aus Böhmen genoß, gegen die in manchen Orten die Sturmglocke gezogen werden mußte, um die ganze Gemeinde zum Wider-

stande aufzufordern, wie dieses am 17. zur Nachtszeit der Fall in dem Dorfe Grünbach oberhalb Freistadt gewesen ist. Auch dort versammelten sich die Aufgebothenen in kurzer Zeit, und verjagten die Räuber. Der Nutzen, den in dieser Hinsicht das Aufgeboth leistete, war zu auffallend, als daß man sich desselben nicht länger bedienet haben sollte. Deswegen trug auch der Landeshauptmann im Namen des Feldmarschalls Khevenhiller am 29. Juni den Ständen auf, zur inneren Sicherheit des Landes immer wenigstens zweihundert Aufgebothene an den Böhmischen Gränzen aufzustellen, und sie nach einer bestimmten Zeit wieder ablösen zu lassen.

Um sich vor ihren vielen Feinden erwehren zu können, und die Anzahl derselben zu vermindern, entschloß sich endlich Theresia, ein schmerzliches Opfer zu bringen, und so aus zwei Uibeln das kleinere zu wählen. Am 28. Juli kam mit dem Könige Friederich von Preußen der Frieden zu Stande, der sich auch auf die Sachsen ausdehnte. Schlesien ward hingegeben, um so die Monarchie zu erretten. Die ganze Kraft wurde nun gegen die Franzosen in Böhmen gewendet, um ihnen Prag wieder zu entreißen. Die Marschälle Broglio und Belleisle waren schon so in die Enge gebracht, daß sie sich zu Unterhandlungen bequemten, die jedoch fruchtlos abliefen, weil die Oesterreicher darauf verharrten: beide Marschälle sollten sich mit allen ihren Truppen ge-

fangen geben. Da wollten sie lieber das Aeußerste abwarten, denn härtere Bedingnisse konnten sie doch nicht leicht mehr treffen. Während die Belagerung von Prag mit großem Eifer betrieben wurde, kam der Französische Marschall Maillebois aus Baiern mit einem frischen Heere im Monathe September in Böhmen an. Dieses bewog den Feldmarschall Khevenhiller mit dem größten Theile seiner Truppen aus Baiern aufzubrechen, und nach Böhmen zu eilen. In Baiern blieben nur kleine Besatzungen zurück, die nicht im Stande waren, das feindliche Land in Schranken zu halten.

Dieses war der Zeitpunkt, in welchem der Kaiser Carl VII. wieder neue Hoffnungen faßte, denn bald zeigten sich ihm frohe Aussichten einer besseren Zukunft. Sein Feldmarschall, Graf von Seckendorf, erhielt von ihm uneingeschränkte Vollmacht über die Baierischen Truppen, welche nun ihr Vaterland von den Feinden befreien sollten. Alles, was Waffen tragen konnte, eilte unter Seckendorfs Fahnen; die Verbitterung gegen die Oesterreicher, oder vielmehr gegen das Trenkische Freicorps, ersetzte den Mangel des Uibrigen, was man bei einem Militär für nöthig hält. Der brave Bernklau sah sich schon am 6. October genöthiget, München zu verlassen, und Seckendorf ruhete nicht eher, als bis er sein Versprechen erfüllet hatte, seinem Mo-

narchen Baiern zu erobern. Unsere Truppen zogen sich zurück, und stellten sich an dem Inn auf.

Mehrere Nachrichten aus Baiern hatten bereits in unserem Lande großen Kummer verbreitet, als man zuletzt durch ein königliches Schreiben außerordentlich aufgeschreckt wurde. Theresia schrieb am 10. October an unsere Stände: der Feind häufe sich bei München stets mehr und mehr, und es sei zu besorgen, daß sich Bernklau nicht lange mehr in Baiern werde halten können. Sie habe deswegen dem Landeshauptmanne befohlen, alle Schützen im ganzen Lande vorzumerken, und sie in Bereitschaft zu halten, damit sie auf den ersten Wink dorthin gestellet werden können, wohin sie Bernklau verlanget. — Gleich nach Empfange dieses Schreibens wurden vom General Harrach, vom Landeshauptmanne, und von den Ständen Berathschlagungen angestellet, wie der Wille der Monarchin am geschwindesten und sichersten erfüllet werden könnte. Man mußte damit desto mehr eilen, weil auch vom General Bernklau ein Schreiben einlief, in welchem er verlangte, die Landschützen eilends nach Passau, Schärding, Braunau, Burghausen, und Reichenhall zu schicken, damit sie diese Orte besetzen, und das Militär, welches im offenen Felde gegen den Feind höchst nöthig sei, ablösen können. In Linz wurde darauf Folgendes beschloßen: Die Jäger und alle tauglichen Schützen müssen alsogleich aufgebothen,

gemustert, und dem General Bernklau zugeschickt werden. Zugleich soll an den Baierischen Gränzen alle waffenfähige Mannschaft, in dem übrigen Lande aber der fünfte Mann aufgebothen werden, weil man sich gegen den Baierischen General Seckendorf, der alle abgedankten Soldaten und die Bauern zusammen sammelt, in die nöthige Verfassung setzen müsse. Nun streite also eigentlich ein Aufgeboth gegen Aufgeboth, und man dürfe von unserem Landvolke eine desto größere Bereitwilligkeit erwarten, weil es eigentlich ihr eigenes Leben und Gut vertheidigen müsse, indem Seckendorf ganz öffentlich bekannt gemacht habe, daß er seinen Truppen Oberösterreich preisgeben wolle. Es soll auch die Anstalt getroffen werden, daß in allen Kirchen bei Annäherung einer Gefahr die Sturmglocke geläutet werde. — Alles dieses berichteten die Stände der Königin, und setzten bei, daß die Landschützen ohne Verzug nach Braunau aufbrechen werden; nur zweifle man, ob es denselben noch möglich seyn werde, nach Reichenhall zu kommen; dorthin könnten füglicher Truppen aus Tirol zur Besatzung verleget werden. Uiberhaupt würde es gut seyn, wenn Ihre Majestät auch die Stände von Unteröstereich und Steyrmark aufforderte, ihre Jäger und andere gute Schützen an die Baierischen Gränzen zu stellen, denn der Schutz von Oberösterreich verschaffe auch ihnen Sicherheit und Ruhe. Die Steyermarker könnten ihre Aufgebothenen gleich in das Kammergut schicken,

wohin der Feind ohnehin sein vorzügliches Augenmerk geworfen habe. Zuletzt bathen die Stände noch um Gewehre und Munition.

Die Einrichtung des Aufgebothes wurde dahin festgesetzet, daß die fünf Feuerstätte, welche einen Mann stellten, ihn auch, wie in den Jahren 1703 und 1704, selbst erhalten mußten: die erschöpften landschäftlichen Cassen machten dieses nöthig. Für das Gewehr und die Munition mußten die Herrschaften sorgen. — Während man die königliche Bestätigung des Aufgebothes abwartete, langten schon wieder neue traurige Bothschaften an, daß unsere Truppen genöthiget worden seien, Burghausen und Braunau dem Feinde einzuräumen. Bernklau verlangte nun, daß die Aufgebothenen nach Peurbach, Haag, und Frankenmarkt gestellet werden sollten, welches auch mit den Schützen alsogleich vollzogen wurde. Der Freiherr von Clam führte die Schützen des Mühlviertels, und Herr von Cronpichl die Schützen des Machlandes nach Peurbach. Der Freiherr von Gabelkofen zog mit der Mannschaft des Hausruckviertels nach Haag; die Traunviertler sammelten sich in Frankenmarkt. Ein Theil des Aufgebothes, nämlich die Schützen, war hiemit gestellet; der fünfte Mann konnte erst nach einigen Tagen ausrücken, weil noch die königliche Bestätigung mangelte, die am 20. October erfolgte. Theresia sagte in einem sehr huldvollen Schreiben, daß

sie den Vorschlag der Stände vollkommen billige. Die Steyrmarker müssen das Kammergut beschützen helfen, und die Tiroler Reichenhall besetzen. Die Stände von Unteröstterreich, Steyrmark, und Tirol werden aufgefordert werden, ebenfalls das Aufgeboth des fünften Mannes unverzüglich zu veranstalten. Alle Lebensmittel für das Aufgeboth sind mauthfrei. Die Clausen bei Spitall und Admont müssen besetzet werden. Sie schickte zugleich von Wien herauf tausend Flinten und vierzig Centner Blei; das benöthigte Pulver mußte der General Harrach von Budweis kommen lassen. Uibrigens wurden die Herrschaften ermahnet, für Gewehre und Munition gehörig zu sorgen.

Alle Anordnungen zum Aufgebothe waren bereits veranstaltet, als am 23. October das ständische Patent erschien, welches den fünften Mann an die Baierischen Gränzen abrief. Seckendorfs Drohungen wurden dem ganzen Lande kund gemacht, damit alle Bewohner desselben durch die Gefahr, die ihnen drohte, desto mehr aufgemuntert würden, dieselbe mit zusammengesetzter Kraft von sich abzuwenden. Zum Oberanführer der Aufgebothenen ist Franz Ferdinand Graf von Khevenhiller auserseben worden, dem der ständische Ingenieur beigegeben wurde, um die nöthigen Verhaue zu veranstalten, und die Arbeiten der Schanzer zu leiten. Die Anzahl der Aufgebothenen belief sich auf acht tausend

Mann. Die huldvollen Schreiben, welche unsere Stände fast täglich zur Zeit der nahen Gefahr von ihrer innigst geliebten Monarchin erhielten, waren ganz dazu geeignet, dieselben vor einer besorgten Muthlosigkeit zu bewahren, und sie aufzumuntern, das Aeußerste zu wagen, um nur noch eine kurze Zeit dem Feinde thätigen Widerstand zu leisten. Groß ist die Treue meiner lieben Stände, schrieb sie, und ich wünschte im Stande zu seyn, so guten Unterthanen augenblickliche Hülfe senden zu können; aber meine Truppen sind gegen die Franzosen beschäftiget, und Bernklau muß sich mit dem Aufgebothe noch eine kurze Zeit vertheidigen, bis es möglich wird, ihm Verstärkungen zuzuschicken. — Als Unteroffiziere zu dem Aufgebothe schickte die Königin Invaliden von Wien herauf, und ermahnte die Stände auf eine sehr liebreiche Art noch ein Mal, für ihre bedrangte Mutter alle noch vorhandenen Kräfte schleunigst zusammen zu raffen, und so Seckendorfs Plan zu vereiteln. — Eine solche Sprache konnte bei den guten Oesterreichern eben so wenig als bei den edlen Ungarn das Ziel verfehlen. Schon am 30. October ergieng das ständische Aufgeboth des dritten Mannes, zu dem die bereits gestellten Schützen keineswegs mitgerechnet werden durften. Das Mühlviertel behielt seine Aufgebothenen unter der Anführung des Freiherrn von Clam zum eigenen Schutze, weil sich die Feinde demselben ebenfalls sehr näherten. Die ganze Masse des Aufge-

bothes wurde in drei Theile abgesöndert: ein Theil soll immer an den Gränzen stehen, und die übrigen lösen ihn ab; befähle es Bernklau, so ziehen Alle gegen den Feind. — Zur Beschleunigung der Verhaue ließen unsere Stände eine beträchtliche Anzahl Holzknechte aus dem Eisenarzt kommen, welche auch in kurzer Zeit ungeheure Strecken ganz unwandelbar machten.

Seckendorf, zuvor ein Oesterreichischer Offizier, hatte es wohl eingesehen, was ein ganzes Volk vermöge: er hatte das Beispiel der allgemeinen Ungarischen Insurrection vor Augen. Nicht das wenige Baierische Militär war es, das sein Vaterland befreiete, wenn es gleich dabei großen Antheil hatte: es griff das Volk zu den Waffen, und fiel ergrimmt über den General Bernklau her, und zwang ihn, der Uibermacht zu weichen. In Oberösterreich bediente man sich nun des nämlichen Mittels, kämpfte mit ähnlichen Waffen, und Seckendorf sah sich in seinem Siegeslaufe gehemmet. Die ganze Lage änderte sich noch mehr, als Theresiens Gemahl zu Deckendorf mit zwei Regimentern Husaren ankam, und mit denselben das Corps des Generals Bernklau verstärkte, welcher ohne Verzug über einige Abtheilungen der Seckendorfischen Armee herfiel, sie zerstreuete, und so unserem Vaterlande die bangen Besorgnisse verminderte. Das Mühlviertel war bald von aller Gefahr so befreiet, daß

Bernklau schon am 5. November den Befehl ertheilte, die dortigen Aufgebothenen von Hofkirchen, wo sie gemustert wurden, nach Peurbach und Haag zu führen. Am 17. November schrieb Bernklau aus seinem Lager bei Schärding unseren Ständen die erfreuliche Nachricht, daß man füglich wieder den größten Theil des Aufgebothes werde entlassen können, sobald die Einwilligung des Commandierenden, nämlich des Prinzen Carl, anlangen werde. Diesen Befehl hat der Prinz nach ein paar Wochen auch wirklich an den General Harrach erlassen, der ihn am 1. Dezember 1742 den Ständen bekannt machte. Nur tausend Mann mußten noch ferners Dienste thun, um Haag, Frankenmarkt, und Mondsee zu besetzen. Die Stände eilten, dem Oberanführer des Aufgebothes, dem Grafen Khevenhiller, diesen Befehl mitzutheilen, und gaben ihm die Weisung, nur solche taugliche Leute zu behalten, deren Heimath nicht gar zu weit von den Gränzen entfernet sei; die Aufgebothenen des Mühl- und Machlandviertels sollten ohne Unterschied alsogleich entlassen werden. Um jedoch diejenigen, welche an den Gränzen stehen bleiben mußten, ablösen zu können, wurde späterhin die Anordnung gemacht, daß vierzig Feuerstätte einen Mann stellen, und zum Unterhalte desselben täglich drei Pfennige erlegen mußten. — Auf einen zweiten Befehl des Herzoges Carl vom 7. Dezember mußten die Gränzposten Riedau und Erlach mit Pallisaden umgeben, und aus dem Mühl-

viertel Proviant nach Passau gebracht werden. Erst am 7. Februar 1743 wurden die letzten Aufgebothenen entlassen, welche bisher noch immer die Wachen bei den Magazinen versahen. Im Monathe Juni wurde nur ein kleiner Theil des Landvolkes aufgebothen, um die vielen Rekruten durch das Land zu begleiten, und die nöthige Ordnung herzuhalten.

Nach vielen trüben Tagen gieng endlich wieder über Oesterreich die heitere Sonne auf. Der Französische Marschall Belleisle hatte ein seltenes Wagestück, um sich nicht gefangen zu geben oder vor Hunger sterben zu müssen, unternommen, und den hochherzigen Entschluß gefaßt, ungeachtet der strengsten Kälte und außerordentlicher Hindernisse die Stadt Prag zu verlassen, und sich mit vereinter Kraft einen Weg nach Eger zu bahnen. Das Glück verläßt selten den Kühnen; was man für eine Unmöglichkeit gehalten haben mochte, das führte der wackere General aus, freilich nicht ohne Verlust, doch mit vielem Ruhme, weil er vierzehn tausend Mann, nicht zaghaft und muthlos, dem Feinde zu überliefern sich weigerte. Nach dem Abzuge der Franzosen aus dem Königreiche Böhmen, von dem sie nichts mehr, als bloß die Stadt Eger behielten, eilte der Marschall Khevenhiller mit seinen Truppen nach Baiern. Seckendorf that alles, was in seiner Macht stand, um weiteres Unheil zu verhüten, und

befahl dem General Minucci, mit sieben tausend Mann bei Simbach unweit Braunau eine feste Stellung zu nehmen, die durch einen tiefen Graben noch mehr versichert wurde. Khevenhiller bemerkte aber bald, daß der linke Flügel des Feindes eine große Blöße zeige, und ließ ihn durch die Cavallerie angreifen. Der General Nadasti setzte mit seinen Husaren sogar über den Graben, griff die feindliche Fronte an, und zerstreuete die Baiern. Der General Minucci wurde nebst mehreren hundert Mann gefangen, und das ganze Lager erbeutet. Der feindliche Verlust belief sich allenthalben auf vier tausend Mann. Unaufhaltbar drangen nun die Oesterreichischen Truppen in Baiern vor, und der Kaiser Carl, der erst im April 1743 aus Frankfurt in München angekommen war, sah sich am 8. Juni schon wieder genöthiget, seine Residenz neuerdings zu verlassen. Maria Theresia übergab die Verwaltung des eroberten Landes dem Grafen von Goes, und ließ sich von den Baierischen Ständen huldigen, wahrscheinlich um ein Gegenstück zur Huldigung aufzustellen, welche Carl Albert in Linz und Prag sich hatte leisten lassen. Der Kriegsschauplatz zog sich an den Rhein.

Der zu Boden gedrückte Kaiser Carl ließ nichts unversucht, einen Frieden, und durch diesen den Besitz seiner Erbländer wieder zu erhalten; als er

sein Ziel nicht erreichen konnte, gelang es ihm, ein neues Bündniß zwischen ihm, Frankreich, Preußen, Schweden, und dem Churfürsten von der Pfalz am 22. Mai 1744 zu Stande zu bringen. Eine neue Französische Armee rückte eben in Elsaß gegen die Oesterreichischen Truppen heran, als Friederich im Monathe August mit hunderttausend Mann in Böhmen einfiel, und gerade auf Prag losgieng. Am 11. September begann die eigentliche Belagerung, und schon nach fünf Tagen ergab sich der Commendant mit sechzehn tausend Mann kriegsgefangen, obwohl der Entsatz schon im vollen Anzuge war. Die Preußen drangen bald bis an die Gränzen Oesterreichs vor, und erregten in unserem Vaterlande neuen Kummer, neue Sorgen. Eine Streifparthei von dreihundert Mann kam schon am 7. September vor die Thore der Stadt Budweis, und ein Trompeter forderte den Magistrat auf, den Preußischen Truppen den Durchzug durch die Stadt zu gestatten. Als sich aber die Besatzung der Stadt und die Bürger auf den Wällen einfanden, und dem Preußischen Rittmeister durch den commandierenden Oberstlieutenant die Antwort ertheilet wurde, daß er den Durchzug nie zugeben werde, entfernten sich die Feinde wieder, drohten aber, bald in grösserer Anzahl zurück zu kommen.

Der Landeshauptmann, von der nahen Gefahr benachrichtiget, ließ schon am 9. September ein

zweifaches Aufgeboth ergehen, ohne wegen des Dranges der Umstände höhere Befehle abzuwarten. Alle Jäger und Schützen wurden ohne Verzug nach Freistadt gestellet; und dann sollte von einer jeden Feuerstatt ein Mann an die Böhmischen Gränzen geschickt werden. Nach ein paar Tagen wurde auch wirklich im Mühlviertel der Anfang dazu gemacht; unter der Anführung des Wilhelm Anton von Cronpichl sammelte sich die Mannschaft in Leonfelden und Schlägel. In den übrigen Vierteln war man eben mit der Musterung des Aufgebothes beschäftiget, als aus dem Hauptquartier, dem Markte Bissingen, ein Schreiben des Herzoges Carl an die Stände einlief. Die Umstände, hieß es in demselben, erforderten allerdings ein allgemeines Aufgeboth; da es aber dem erarmten Lande unerschwingliche Unkosten verursachen würde, und im offenen Felde doch nicht füglich gegen den Feind streiten könnte: so wäre sein Vorschlag, die Stände sollten, wie im Jahre 1703, ein Landregiment von zweitausend Mann errichten. Er zweifle nicht, daß man eiligst seinen Wunsch erfüllen werde, wodurch dem Lande ganz gewiß sehr große Summen, und den Unterthanen drückende Lasten erspart werden. Bis das Landregiment sich in ordentlichem Zustande befinde, sollen die Stände dreihundert gute Schützen nach Passau abordnen, um die dortige Besatzung zu verstärken. — Dieser Brief stimmte vollkommen mit einem königlichen Rescript überein, in welchem

Theresia den Wunsch äußerte, daß auch in Oberösterreich eine ordentliche Landmilitz errichtet werden sollte, wie sie bereits schon in Mähren und Unters Oesterreich sei eingeführet worden, denn nur auf diese Weise könnte man das kostspieligere Aufgeboth mit Nutzen ersetzen, und ein ordentliches Militär erhalten, welches zwar geringer an der Zahl jedoch wesentliche Dienste auch außer Schanzen und Verhauen leisten könnte.

Die Stände empfiengen beide Schreiben mit großem Vergnügen, denn ein allgemeines Aufgeboth, wie es der Landeshauptmann veranstalten wollte, war, der alten Erfahrung gemäß, immer mit vielen Hindernissen, mit grossen Kosten, und mit verderblichem Zeitverlust für den Handwerksmann und Bauer verbunden; und dann machte man auch die ganz gute Bemerkung, daß das ungeübte Aufgeboth gegen Friederichs vortrefliche Truppen weniger bestehen würde, als dieses zuvor gegen andere Feinde der Fall war. Carls Befehle gemäß wurde schon am 15. September das Aufgeboth, die Schützen ausgenommen, wieder entlassen, und zur Errichtung des Landregimentes der Anfang gemacht. Dreihundert auserlesene Schützen brachen von Schlägel nach Passau auf. Einem zweiten königlichen Befehle zu Folge wurde die aus Böhmen in das Bisthum Passau führende Straße, der goldene Steig genannt, so wie die andere Straße aus Böhmen

gegen Haslach und Leonfelden gänzlich unwandelbar gemacht; nur die Straße über Wulda nach Wegschaid mußte in einen guten Stand gesetzt, und durch eine hinreichende Wache gedeckt werden.

Man hatte kaum angefangen, die Anstalten, zur Werbung des Landregimentes, zu welchem auf Verlangen der Königin auch dreihundert Scharfschützen kommen sollten, zu machen, so erscholl auch schon die niederschlagende Neuigkeit, daß sich Prag auf eine ganz unbegreifliche Weise sammt der zahlreichen Besatzung ergeben habe. Die Preussen drangen alsogleich mit großer Schnelligkeit gegen Oesterreich vor, als ein großer Theil ihrer Armee bei Prag entbehrlich wurde. Am 24. September berichtete der Magistrat von Budweis, daß sich Tabor nach einem Widerstande eines einzigen Tages ergeben habe, und daß noch heute abends die Oesterreichische Avantgarde in Budweis einrücken werde. Am 28. ertheilte Theresia unseren Ständen die traurigen Verhaltungsbefehle, wie sie sich bei noch stärkerer Annäherung des Feindes benehmen sollten. Das Archiv und die Cassen sollten nach Steyr, nnd bei größerer Gefahr noch tiefer nach Steyrmark gebracht werden; das ständische Collegium der Verordneten sollte ebenfalls dorthin nachfolgen. Um nicht als Geißel ausgehoben zu werden, werden sich alle ständischen Mitglieder entfernen. Die besten Habseligkeiten, so wie auch alle Schiffe sollen

von dem linken auf das rechte Donauufer gebracht werden. Um sich der höchst wichtigen Stadt Passau zu versichern, sollen die Stände auch ohne Verzug hinlängliche Lebensmittel dorthin verschaffen. In einem zweiten Patente vom 4. October verlangte die Königin ferners, daß eine jede Feuerstatt im ganzen Lande einen Metzen Hafer liefern sollte, und zwar das Traun- und Machlandviertel nach Linz, das Hausruckviertel nach Frankenburg, und das Mühlviertel nach Passau; für einen Metzen wurde ein Gulden zugesichert.

Man sah im Geiste schon wieder jene Schreckenscenen im Lande wiederholen, die man leider erst vor zwei Jahren erfahren hatte. Der General Mienizky commandierte in Budweis, und trug den Ständen auf, alle Pässe, die aus Böhmen in das Mühlviertel führen, möglichst zu verrammeln. Man befolgte unermüdet diesen Befehl, und stellte allenthalben, vorzüglich bei Schlägel, Leonfelden, und Freistadt, die Landschützen als Wachen aus. Noch am 29. September schrieb Mienizky aus Budweis an die Stände, daß er sich aus allen Kräften befleißen werde, Oberösterreich zu decken: aber schon am folgenden Tage sah er sich genöthiget, durch eine Capitulation, in der er sich den freien Abzug ausbedung, den Preußen die Stadt zu übergeben, worauf er sich am 1. October zu Kaplitz aufstellte, um Anstalten zur möglichen Vertheidigung

von Krumau zu treffen. Die Preußen streiften aber schon am folgenden Tage bis zu den Thoren von Krumau, und verlangten eine beträchtliche Contribution; als sie vernahmen, daß sich Husaren in der Stadt befänden, eilten sie jedoch alsogleich wieder fort, worauf sich zur Nachtszeit auch die wenigen Husaren entfernten, um nicht umzingelt zu werden. Als Mienizky diesen Vorfall vernommen hatte, verließ er Kaplitz, und besetzte mit seinen wenigen Truppen die Hügel bei Unterheid, wo er am 3. October sein Quartier aufschlug.

Einige Tage brachte man in der qualvollsten Ungewißheit zu, als ganz unerwartet die erfreuliche Nachricht einlief, daß sich die Preußen bis auf zwei Bataillons eiligst von Budweis entfernet haben. Es war dieses die Folge von den allgemein gerühmten Stellungen, welche das vereinigte Heer der Oesterreicher und Sachsen unter der Anführung des Grafen Traun während der Abwesenheit des Herzoges Carl genommen hatte. Graf Batthyan hatte den Oberbefehl über ein zahlreiches Corps Husaren und Croaten, welche vortrefliche Dienste leisteten. Die Besatzungen von Frauenberg, Tabor, und Budweis wurden von der Preußischen Hauptarmee abgeschnitten, und mußten sich am 22. und 23. October ergeben. Der Feldmarschall Traun machte seine Sache so vortreflich, daß sogar sein großer Gegner Friederich voll Großmuth ihm das Zeugniß gab, daß

seine Entwürfe Bewunderung verdienten. Die Preussen wurden ohne Schlacht, und bloß durch Märsche und Stellungen, gewiß die größte Kunst eines Feldherrn, aus Prag und aus ganz Böhmen zu Ende Novembers hinausgedrückt.

Als sich die Umstände in Böhmen zum Vortheile Theresiens änderten, verschlimmerten sie sich neuerdings in Baiern, weil die Oesterreichische Hauptmacht nach Böhmen gezogen werden mußte. Bernklau sah sich zum zweiten Male genöthiget, München zu verlassen, wo die letzten Truppen, die dort zurückgeblieben sind, am 16. October abzogen. Am 23. kam schon der Kaiser Carl wieder in seiner Residenzstadt an. Das Baierische Heer, durch Franzosen verstärket, drang wieder bis zum Inn vor; nur hielten die Oesterreicher noch Ingolstadt, Passau, Schärding, und Braunau besetzet.

Zum Schutze unseres Landes, und zur Verstärkung des Generals Bernklau eilte Batthyan aus Böhmen herbei. Gleich nach seiner Ankunft machte er den Ständen bekannt, daß er entschlossen sei, von Passau längst dem Inn bis nach Tirol einen Cordon zu ziehen, und diesen durch fortlaufende Linien und Schanzen nach Art der alten Landwehre, die in den dortigen Gegenden schon einmal vorhanden war, zu sichern. Nebstdem sollten alsogleich sechs tausend Aufgebothene gestellet werden. Um die

Verhaue und Schanzen schleunigst zu vollenden, sollen die Stände auch zweitausend fünfhundert Schanzarbeiter, und zweihundert Wägen, jeden mit vier Pferden bespannet, ohne Verzug stellen, und das dazu nöthige Geld vorschießen. Den Schrecken, welchen dieser Befehl für das ohnehin ausgesogene Land verursachte, kann man sich leicht denken. Gegenvorstellungen und Bitten galten da nichts; zum Schanzen mußte alsogleich angefangen werden. In Rücksicht des Aufgebothes konnten sich die Stände doch darauf berufen, daß hierzu die Einwilligung der Monarchin erst abgewartet werden müsse. Sie klagten der guten Mutter ihren schweren Kummer, machten sie auf ihr Unvermögen und die bereits ausgestandenen Drangsale aufmerksam, und zeigten ihr aus den früheren Geschichten, welchen geringen Vortheil zu allen Zeiten diese außerordentlich weitläufigen und kostspieligen Linien und Verschanzungen gewähret haben; sie bathen deswegen um soviel mehr, daß doch bald wieder Batthyans Befehl zurückgenommen werden möchte. Theresia tröstete sie in einem Schreiben vom 14. November, und versicherte sie, daß sie weder das Aufgeboth, noch auch die Herstellung der alten Linien verlangen werde, denn beide Dinge würden durch die großen Unkosten ihr liebes Land verderben. Die Schanzen, deren Bau schon angefangen hatte, mußten dennoch vollendet werden. Die dreihundert Schützen, welche noch immer in Passau lagen, versprach Batthyan

auf Befehl der Königin nächstens zu entlassen; man bedurfte ihrer auch nicht länger mehr, weil sich bereits genugsames Militär an den Baierischen Gränzen versammelt hatte.

Im Jäner des Jahres 1745 hatten die Oesterreichischen Truppen schon wieder bedeutende Fortschritte gegen Baiern gemacht, als der Kaiser Carl am 20. nach einer kurzen Krankheit an den Folgen eines zurückgetretenen Podagra starb. Der Tod befreiete den unglücklichen Fürsten von ferneren Unglücksfällen, welchen sein Sohn und Nachfolger, Maximilian III., ausgesetzet war, der schon im April von München nach Augsburg flüchten mußte, weil Batthyan Baiern und Franzosen über den Haufen warf, ehe sie sich noch zu einem Feldzuge vorbereitet hatten. Dieses, und noch mehrere zusammentreffende Umstände bewogen endlich den jungen Churfürsten, mit Maria Theresia einen Frieden abzuschließen, der am 28. April 1745 zu Füessen unterzeichnet wurde. So endigte der traurige Zwist zwischen Baiern und Oesterreich, und unser Vaterland wurde von allen Besorgnissen einer nahen Gefahr, und von allen Lasten befreiet, welche der Krieg mit dem nächsten Nachbar mit sich gebracht hat. Die dreihundert Schützen, welche zu Passau die Besatzung verstärken mußten, und noch einige hundert abgerechnet, welche bei den Verhauen die Wachen versahen, wurde bei den letzten kriegerischen Ereig-

nissen unser Landvolk verschonet. Die gute Fürstin gab es nicht zu, daß nach Batthyans Willen das Aufgeboth und die alte Landwehre zu Stande kommen sollte, und seit derselben Zeit sind diese beiden Dinge so sehr in Vergessenheit gerathen, daß man beinahe glaubte, etwas Neues erlebt zu haben, als in unseren Tagen ein fortdauerndes Aufgeboth unter dem Namen einer Landwehre errichtet wurde.

Wir kennen nun die Art und Weise, auf welche unsere Voreltern seit dem fünfzehnten Jahrhunderte — soweit reichen die noch vorhandenen Urkunden — zur Vertheidigung des Vaterlandes beigetragen haben. Zur Zeit der Gefahr stellten dreißig, zwanzig, oder zehn, und war die Noth dringend, auch fünf Feuerstätte, oder gar jede einzelne einen Mann in das Feld, und versahen ihn bald selbst mit Gewehre und Munition, bald erhielt er diese Erfordernisse von den Landständen oder von dem Landesfürsten. Bei dem Aufgebothe gegen die Hussiten wurden diejenigen, die zu Hause blieben, auch dazu verbunden, für die Bestellung der häuslichen Arbeiten der Abwesenden gehörig zu sorgen. So lange die Tactik noch äußerst unvollkommen war, und alles noch größten Theils bloß auf körperliche Stärke ankam, vertrat das Aufgeboth die Stelle der heutigen stehenden Armeen; da beruhte gewöhnlich auch das Uibergewicht im Kriege auf verwegenem Muthe und auf der größeren Anzahl, wenn man im offe-

nen Felde stritt. Die Kriege glichen vielmehr Räuberzügen, und der schönste Sieg war eine reiche Beute. Beim Mangel des Feuergewehres taugte bald ein jedes Mordzeug, wenn es nur kräftig genug geführet wurde. Das war eigentlich das goldene Zeitalter für das Aufgeboth des Landvolkes; es konnte ohne alle Vorbereitung mit Sensen, Drischeln, oder, wenn man sich wohl zu rüsten im Stande war, mit Piken in den Krieg ausziehen, und es siegte gewöhnlich ohne alle Kunst bloß durch die Anzahl und körperliche Stärke. Dieses war der Fall beim Aufgebothe gegen die Hussiten, gegen die Räuberbanden unter dem Kaiser Friederich, gegen die Ungarn und Böhmen, gegen die Türken, und gegen die Baierische Landfahne. Als sich aber die Kriegskunst nach und nach immer auf einen höheren Grad emporschwang, da ließ es auch schwerer, sich des Aufgebothes mit Vortheil gegen ein ordentliches Militär zu bedienen. Während des Schwedenkrieges leuchtete dieses schon so sehr in die Augen, daß unsere Stände dem Kaiser Ferdinand III. einen wohlüberdachten Plan eines fortdauernden Aufgebothes vorlegten, um für jeden Fall mit einer in den Waffen geübten Mannschaft versehen zu seyn. Sie waren aber nicht so glücklich, die Bestätigung des Monarchen zu erhalten. Neue Unglücksfälle bewiesen freilich bald darauf so sehr den Nutzen des ständischen Vorschlages, daß der Kaiser selbst befahl, denselben auszuführen. Mit der Ge-

fahr verschwand aber alsogleich wieder die Ausführbarkeit eines Planes, der vielleicht nichts mehr gegen sich hatte, als die Neuheit, und das Anstößige, daß es ein wahres Unding sei, zu gleicher Zeit ein Handwerksmann oder Bauer und ein Soldat zu seyn. Jedes Zeitalter hat seine eigenen Vorurtheile, und so hatten denn auch das siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert in diesem Stücke seine eigenen Meinungen. Wie viele traurige Erfahrungen mußte man machen, bis man das leidige Cordonziehen und die alte Landwehre aufgab, welche ein ganzes Land mit einem Wall umfassen sollte! Letzteres scheinet noch ein Ueberbleibsel aus jener alten Zeit gewesen zu seyn, in welcher fast ein jedes Ritterschloß als eine Festung galt, wenn es nur mit einem Graben und ein paar Schanzen umgeben war, und es kam Vielen gar nicht unthunlich vor, auch eine ganze Provinz mit einer Festung wie mit einer Chinesischen Mauer zu umzingeln.

Obwohl bei dem Emporsteigen der Kriegskunst das gewöhnliche Aufgeboth sehr viel von seiner alten Brauchbarkeit verloren hat, so läßt sich doch nicht läugnen, daß es bei verschiedenen Gelegenheiten dem Vaterlande sehr ersprießliche Dienste, auch gegen ein ordentliches Militär, geleistet habe. Gegen die Schwedische Armee hat es freilich nie gestritten, aber es hat einzelne Streifpartheien abgehalten, in das Land vorzudringen, und hat sowohl

an den Gränzen von Böhmen als von Unteröster-reich viele tausend Inwohner von den Schwedischen Grausamkeiten errettet. Es hat durch seine Anzahl in den Jahren 1703 und 1704 den Churfürsten von Baiern, der schon in Eferding stand, und mit ordentlichem Militär eingefallen war, wieder zurückgedrückt, und kleine Abtheilungen von Freibeutern, manchmal auch sogar ein militärisches Corps, wie dieses bei Starhemberg geschehen ist, standhaft angegriffen, und zurückgejagt. Bei Schanzen und Verhauen dienten die Aufgebothenen bald als Arbeiter, bald als Wachen, wo sie gewöhnlich mit ihrer kleinen Gewandtheit in den Waffen doch auslangten; und zeigte sich ein drückender Mangel an ordentlichem Militär, so nahm man sie her, um Magazine zu bewachen, Kriegsgefangene oder Recruten zu begleiten, und herumziehendes Gesindel, welches die innere Sicherheit störte, zusammen zu fangen, und aus dem Lande zu schaffen. Sollte man denn heut zu Tage die Aufgebothenen zu keinem dieser Dinge mehr gebrauchen können?

Der Wunsch nach einem fortdauernden, und in den Waffen gut geübten Aufgebothe wurde oft genug von den Landesfürsten, von unseren Landständen, und auch von erfahrnen Staatsmännern und Generalen wiederholet, wie wir dieses aus gegenwärtiger Geschichte von Ferdinand III., von Carl VI., von Maria Theresia, von dem berühmten Mi-

nister Grafen Khevenhiller, von dem rühmlichst bekannten Grafen Wilhelm Heinrich von Starhemberg, und von vielen anderen wissen, die den Antrag hatten, ein bestehendes Aufgeboth zu errichten, mochten sie es dann Landfahne, Landmilitz, oder wie immer genannt haben. Daß man es deutlich einsah, woran es dem Aufgebothe immer mangelte, erhellet am besten daraus, daß sich die Obercommissäre und die Hauptleute der Aufgebothenen stets beflissen haben, schon gediente Leute, oder auch Invaliden zu ihrer Mannschaft zu erhalten, um sie durch dieselben desto leichter in den Waffen zu üben, und an militärische Ordnung zu gewöhnen. Als der Abt Siard von Schlägel Obercommissär war, mußten sich alle Waffenfähigen im Mühlviertel alle Sonntage auf den Exerzierplätzen einfinden. Nach hergestelltem Frieden vergaß man aber allezeit wieder, sich für die Zukunft auf einen ähnlichen Fall vorzubereiten.

Eines der vorzüglichsten Hinderniße des Aufgebothes bestand in den vorigen Zeiten in der üblen Organisirung des Militärs. So gering gewöhnlich die Anzahl desselben war, so war doch für seine ordentliche Löhnung und Verpflegung schlecht gesorget. Das Land, in dem es sich befand, mußte fast immer ganz allein für diese beiden Dinge sorgen. Traf es sich nun, daß sich irgendwo die Truppen plötzlich anhäuften, so entstand bald für sie und den geplagten Landmann großer Mangel; die Operatio-

nen des Krieges wurden erschweret, und das Land litt durch die Ausschweifungen des Soldaten, der damals noch nicht viel von der jetzigen Disciplin kannte, fast eben soviel vom Freunde wie vom Feinde. Wie sollte es da möglich gewesen seyn, daß die Aufgebothenen ruhig an den Gränzen ihre Wachdienste versehen hätten, während sie in ihren Häusern so hart mitgenommen wurden? Diese Leiden haben unser Vaterland vorzüglich während des Schwedenkrieges, und in den Jahren 1703 und 1704 schwer getroffen. Damals mußten auch noch die Hausbesitzer, wenn sie das Loos traf, mit den Aufgebothenen ausziehen; desto härter war ihr Stand, da sie nicht nur die allgemeinen Lasten trugen, viele Zeit durch das Aufgeboth versäumten, noch dazu ihr Vieh und die besten Habseligkeiten verloren, und sich so außer Stand gesetzt sahen, sich und die Ihrigen ernähren zu können. Die Folge davon war, daß sich viele heimlich von den Wachdiensten hinwegschlichen, wenn das Aufgeboth zu lange dauerte, und durch ihre Abwesenheit das Hauswesen zu sehr in Verfall kam, oder das Weib und die Kinder keine Nahrung mehr hatten.

Endlich fiel auch einem jeden Beobachter ein vorzüglicher Mangel bei dem damaligen Aufgebothe darin auf, daß sich keine Provinz um die andere bekümmerte, wenn gleich den Benachbarten sehr viel daran liegen mußte, daß die Vormauer nicht über

den Haufen geworfen würde. Während Oberöster-reich das Aufgeboth an den Gränzen gegen die Schwe-den, gegen die Franzosen und Baiern viele Mona-the hindurch hatte, bekümmerte sich Steyrmark und Unterösterreich bloß für sich selbst, hielt entweder gar keine Aufgebothenen, oder ließ sie doch nicht über die Gränzen den Nachbarn zu Hülfe kommen. Wäh-rend unsere Leute bei Engelhartszell die Donau sperr-ten, thaten die Unterösterreicher das Nämliche beim Etrudel; während bei Schlägel, und Riedau, und Obermühlheim Schanzen aufgeworfen wurden, ver-schanzten sich die Steyrmarker bei Spitall und Ad-mont. Auf diese Weise wurde dem gemeinsamen Feinde immer nur eine kleine Masse entgegen ge-stellet, und jedes einzelne Land konnte desto leichter überwältiget werden. Wenn man sich schon einmal des Aufgebothes bediente, um dem Feinde Einhalt zu thun: so wäre die Absicht desto gewisser erreicht worden, wenn man mit vereinter Kraft demselben entgegen gegangen wäre, ohne eben die Zeit abzu-warten, bis er das eigene Land betreten würde. Der Herzog Albert hatte hierin zwar ein schönes Beispiel gegen die Hussiten aufgestellet, aber es ward späterhin nicht mehr nachgeahmet, und unsere Stände haben oft genug gebethen, daß ihnen ihre Nachbarn zu Hülfe eilen sollten, aber sie bathen umsonst: freilich hatten auch sie sich zuvor sehr oft des nähmlichen Fehlers schuldig gemacht.

Eilftes Hauptstück.

Kaiser Franz errichtet ein fortdauerndes Aufgeboth unter dem Nahmen einer Landwehre.

In Deutschland und in den benachbarten Ländern hat sich seit einem halben Jahrhunderte so vieles verändert, daß man in eine ganz andere Welt versetzet zu seyn glauben möchte, wenn man unsere Tage nur mit dem kurzen Zeitraume von fünfzig Jahren vergleicht. Sitten, Gewohnheiten, Gesetze, bürgerliche und militärische Einrichtungen: wie eine ganz neue Gestalt hat Alles angenommen! Manches Alte verlor sich allmählig von selbst; manches wurde lärmend niedergerissen, und an die Stelle desselben etwas Neues hingestellet, das bald wieder verdränget wurde, um dem Neuesten Platz zu machen.

Zeit und Umstände machten unter anderen Einrichtungen auch eine Abänderung der bisherigen Form des Militärs nöthig. Als man auch bei uns anges

fangen hatte, stehende Armeen zu bilden, konnte man es gar nicht begreifen, wie es möglich wäre, diese nöthige Anstalt fort und fort herzuhalten wenn der Soldat nicht verpflichtet würde, seine ganze Lebenszeit den Waffen zu widmen. Wenn ihn nicht Altersschwäche, eine unheilbare Krankheit, oder der Mangel eines vor dem Feinde verlornen Gliedes zum Kriegsdienste untauglich machte, so war er den Seinigen auf immer entrissen, durfte nie mehr Anspruch darauf machen, ein Mitglied des väterlichen Hauses zu werden. Zwischen dem Soldaten und dem Bürger war eine so große Schei, dewand, daß es beiden Ständen ganz unmöglich wurde, sich einander zu nähern: und doch gehörten sie dem nämlichen Staate an, und doch sollte es nirgends, wie in der Natur, einen Sprung geben.

Unser geliebter Landesfürst, Kaiser Franz I., hob diese ursprüngliche nicht mehr passende Einrichtung auf, und führte bei dem Militär eine bestimmte Capitulationszeit ein, nach welcher es dem Soldaten freistehen muß, noch länger zu dienen, oder zu den Seinigen zurück zu kehren, und als Bürger ein nützliches Mitglied des Staates zu seyn. Allerdings würden sich bei dieser Anstalt die Regimenter nicht auf der vorigen Stufe der Vollkommenheit erhalten können, wenn sie bei dem Austritte alter versuchter Männer die vorgeschriebene Anzahl der Mannschaft mit ganz ungeübten Leuten ergänzen müßten, auf

deren Dienst man sich einige Monathe, besonders im Falle eines ausbrechenden Krieges, gar nicht verlassen könnte: aber dafür wurde durch die Reserven gesorget, welche einige Wochen in den Waffen geübt werden, und dann wieder zu ihren Arbeiten in die vorigen Dienste zurückkehren. Treten die Reservmänner, die mit den Waffen bereits bekannt sind, in die Stelle der ausgedienten Soldaten, so erhalten die Regimenter gewiß eine nicht untaugliche Mannschaft, und der Dienst wird keineswegs leiden. Seine Majestät erließen hierüber folgenden Befehl:

„Wir Franz der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich ꝛc. ꝛc.

„Die Sorgfalt, mit welcher Wir unausgesetzt auf die Erleichterung Unserer geliebten Unterthanen bedacht sind, hat Uns im Jahre 1802 bewogen, statt der lebenslänglichen Dienstverbindlichkeit, die für die zum Militärstand ausgehobenen Individuen bis dahin bestand, eine zeitliche Capitulation einzuführen, welcher zufolge jährlich eine beträchtliche Anzahl derselben entlassen, zu den Beschäftigungen des bürgerlichen Lebens zurückkehrt, und der daraus in der Armee entstehende Abgang durch andere neu Ausgehobene ersetzt wird.

„Bey der wirklichen Ausführung dieser Verfü-

gung hat es sich jedoch gezeigt, daß, weil nach Unserm ausdrücklichen Befehl die Rekrutirung, durch welche der Ersatz der ausgetretenen Kapitulanten bewirkt wird, immer mit möglichster Rücksicht und Schonung der erwerbenden Klassen geschieht, hierdurch ein unvermeidlicher Zeitverlust entstehet, und die Regimenter an die Stelle der entlassenen geübten und erprobten Mannschaft meistens Leute erhalten, welche, um diensttauglich zu seyn, erst durch längere Zeit gebildet werden müssen; daher Wir zu Beseitigung dieser Anstände für nothwendig erachtet haben, die hierwegen erforderliche Abhülfe nicht länger zu verschieben.

"Da ferner Unser Wille dahin geht, mit diesen Maßregeln auch jene vorbereitenden Anordnungen zu verbinden, welche Uns auf die zweckmäßigste Art in Stand setzen werden nach Unserer längst gehegten Absicht zu Erleichterung der Finanzen, und um dem Ackerbau und den Gewerben, die wenigst möglichste Zahl von Arbeitern zu entziehen, die Armee so weit zu vermindern, als es die Erhaltung der Sicherheit und der zweckmäßigen Organisirung Unserer Truppen gestattet, so haben Wir beschlossen, die zum Kriegsdienste vorgemerkten Anwendbaren in bezirksweisen Reserve-Abtheilungen zusammen zu stellen, sie jährlich einige Zeit in den Waffen üben, zum Militärdienst vorbereitungsweise bilden, und sodann die Einzelnen nach dem Verhältniß der Zeit,

in der sie zur Reserve gekommen, zu Ergänzung des Abgangs bei den Regimentern einrücken zu lassen.

Zu diesem Ende finden Wir, wie hierbey vorzugehen sey, durch Folgendes näher zu bestimmen:

1. Jeder, so zum Militärstande verbunden ist, unterliegt auch der Verpflichtung zur Reserve, und wird dazu nach der bisherigen Art der Rekrutirung gewidmet.

2. Bey Anerkennung seiner Tauglichkeit erhält er eine von der Militär- und politischen Obrigkeit unterzeichnete Karte, die er sorgfältig aufzubehalten, und sich damit, wo es nöthig ist, auszuweisen hat.

3. In der Gewinnung seines Erwerbes und Veränderung seines Aufenthalts wird ihm kein Zwang auferleget, nur hat er die hierwegen allgemein bestehenden Vorschriften in Hinsicht der obrigkeitlichen Bewilligungen und der Pässe genau zu beobachten.

4. Den Obrigkeiten wird zur Pflicht gemacht, in den Erlaubnißscheinen und Pässen für ihre Unterthanen, jedesmahl die Eigenschaft eines Reservemannes bestimmt auszudrücken. Ein Gleiches hat auch bei Ausfertigung der Kundschaften bei den Gewerbsklassen, und in den Entlassungsscheinen der Dienstgeber zu geschehen.

5. Jedes Jahr hat der zur Reserve bestimmte Mann zur Waffenübung zu erscheinen.

6. Die Zusammenberufung wird von den Länderstellen einverständlich mit den General-Kommanden angeordnet.

7. Bei Gelegenheit dieser Zusammenberufung werden auch die Sammelplätze für die Mannschaft bekannt gemacht werden.

8. Der Mann der Reserve hat sich auf jenen Platz an dem bestimmten Tage einzufinden, der dem Orte seines zeitlichen Aufenthalts am nächsten gelegen ist.

9. Er stellet sich da dem Militär-Kommando vor, gibt seine Karte ab, leistet die feierliche Angelobung und wird von dem Umfange seiner Verpflichtungen unterrichtet.

10. Von dem Tage seiner Einrückung erhält er die Löhnung des wirklich dienenden Militärs, und genießt alle Beyträge, die Wir demselben bewilliget haben.

11. In dem Falle seiner Erkrankung wird er, wie der wirklich dienende Soldat, behandelt und gepflogen.

12. So lange die Uebungszeit dauert, ist er den militärischen Vorgesetzten pünktlichen Gehorsam zu leisten schuldig, bleibt aber in allen Privat-Rechtssachen auch während der jährlichen Uebungszeit in den Waffen der Civil-Gerichtsbarkeit und den Civil-Gesetzen unterworfen. Dagegen unterliegt er in Rücksicht der während der Uebungszeit begangenen und auch während dieser Zeit entdeckten Vergehungen, sie mögen in militärischen oder gemeinen Verbrechen, oder in andern strafbaren Handlungen bestehen, der Militärgerichtsbarkeit, und wird von dem Militär-gerichte nach den Militär-Gesetzen behandelt.

13. Nach beendigter Uebung wird ihm sein Zettel mit dem Zeugniße seines Militär-Vorgesetzten, daß er die vorgeschriebene Zeit bei der Uebung zubrachte, zurückgestellt.

14. Er empfängt zugleich ein, der Entfernung seines letzten Aufenthaltes angemessenes Zehrgeld. (Viaticum.)

15. Jene, die zur Uebung zu erscheinen verabsäumen, sind einzuberufen, nachträglich abzurichten, und nach Verhältniß der Umstände auch körperlich zu bestrafen.

16. Derjenige, so einen Reservemann während der Zeit der Einberufung in Arbeit, Dienste, oder

in der Unterkunft behält, ist mit einer Geldbuße zu belegen.

Gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt Wien, am 12. Mai, im 1808, Unserer Reiche im siebzehnten Jahre.

Franz.

Für die Bemannung der Regimenter war hinlänglich gesorget; und doch war noch eine große Anzahl Leute vorhanden, welche unter der Benennung der zeitlich Befreiten begriffen wurden. Sie taugten zwar vollkommen, zur Zeit der Noth das Vaterland vertheidigen zu helfen, aber nur äußerst hart würde sie der Handwerksmann und der Bauer für immer entbehren, und dann wüßten sie auch keineswegs die Waffen zu gebrauchen, wenn man sich ihrer bei irgend einer nahen Gefahr zum Schutze des Landes bedienen wollte. Zu dem würde es auch dem Staate beschwerlich fallen, so viele Tausende nebst der stehenden Armee fort und fort erhalten zu müssen. Seine Majestät übertrug das Geschäft, diese zahlreiche Menschenclasse zur Vertheidigung des Vaterlandes tauglich zu machen, ohne sie ihren täglichen Geschäften zu entziehen, Seiner kaiserlichen Hoheit dem Erzherzoge Johann, der mit den versammelten Regierungs-Präsidenten der Provinzen des Oesterreichischen Kaiserstaates ei-

nen Plan entwarf, den Seine Majestät auch bewilligten. Am 9. Juni 1808 machte ein kaiserliches Patent allen Unterthanen die Organisirung der Landwehre kund; der wörtliche Inhalt desselben ist folgender:

„Wir Franz der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich ꝛc. ꝛc.

„Wir haben in Unserem Patente vom 12. vorigen Monaths Unseren geliebten Unterthanen die mit der Errichtung der Reserven verbundene Absicht, nämlich die Vertheidigung der Monarchie auf solche Mittel zu gründen, welche uns die Möglichkeit gewähren, die Finanzen des Staates durch Verminderung der aktiven Armee zu erleichtern, eröffnet.

In eben dieser Absicht finden Wir für gut, eine bloß zur Vertheidigung des vaterländischen Bodens abzweckende Landwehr zu organisiren.

Wir wählen zu dieser Anstalt einen Zeitpunkt, wo Wir mit allen Mächten des Continents in friedlichen Verhältnissen stehen. Denn nur dann, wenn solche Anstalten reif vorbereitet, und durch die Zeit befestiget sind, kann man sich im Falle des Bedarfs davon einen Erfolg mit Beruhigung versprechen.

Zu deren Ausführung haben Wir eigene Be-

vollmächtigte ernennet, die schon wiederholt ihre Einsichten, ihren Eifer und ihre Anhänglichkeit an Uns und den Staat erprobten, und zwar: für Steyermark, Kärnten, Krain, Triest und Salzburg, Unsern durchlauchtigsten Herrn Bruder Erzherzogen Johann kaiserliche Hoheit, mit Unserem Hofkommissär Grafen von Saurau; für Böhmen, Mähren und Schlesien: Unsern durchlauchtigen Herrn Vetter Erzherzogen Ferdinand königliche Hoheit, mit Unserm obersten Burggrafen Grafen von Wallis, und dem Gouverneur Grafen von Lazanzky; für Niederösterreich und Oesterreich ob der Enns: Unsern durchlauchtigen Herrn Vetter Erzherzogen Maximilian königliche Hoheit, mit den Präsidenten Grafen von Bissingen, und Freyherrn von Hackelberg; für Galizien: Unsern General der Cavallerie Grafen Belle-garde, und den Gubernial-Vicepräsidenten Grafen von Wurmser benannt. Sie haben von Uns über die Art und die Zeit der Ausführung bestimmte Instruktionen erhalten, und werden hiernach die erforderlichen weitern Verfügungen einleiten.

Wir versehen Uns zu Unsern geliebten Unterthanen, die ihre unerschütterliche Ergebenheit und Treue gegen Uns unausgesetzt rühmlichst bezeigten, daß sie in dieser Anstalt Unsere landesväterlichen Absichten in vollem Maße erkennen, und deren Erfüllung als mit ihrer Wohlfahrt unzertrennlich nach Kräften befördern werden. Die hierbey bewiesene

Thätigkeit und Klugheit wird zu Unserm besondern Wohlgefallen und zur Anempfehlung jener gereichen, die sich hierdurch rühmlich auszeichnen.

Gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt Wien, am 9. Junius, im 1808, Unserer Reiche im siebzehnten Jahre.

Franz.

„Es war für die Völker der Monarchie schon eine gute Vorbedeutung, daß Prinzen von dem regierenden Hause an der Spitze dieser Anstalt standen. So bereitwillig die Unterthanen in jedem Falle die Anordnungen ihres geliebten Monarchen würden vollstreckt haben, so wirkte doch unläugbar der Umstand, daß Erzherzoge die Vollstrecker der allerhöchsten Befehle waren, noch vieles *). Wer erinnert sich hier nicht an den Erzherzog Leopold Wilhelm, der in eigener Person zwei Male die Anstalten des Aufgebothes im Lande ob der Enns leitete, und unsere Voreltern beide Male von den schrecklichen Verheerungen der Schweden errettete? Nun erst wurde

*) Dieses sind die Worte eines Aufsatzes über die Landesvertheidigungs-Anstalten in den vaterländischen Blättern, Nro. XXXVIII. den 16. September 1808, die so wahr und treffend sind, daß zu denselben nichts hinzugethan, nichts davon hinweggenommen werden darf.

dasjenige erfüllet, was unsere Landesfürsten, unsere Landstände, und so viele andere rühmlichst bekannte Männer auszuführen dachten: in ruhigen Zeiten ohne Störung der Ordnung und der bürgerlichen Beschäftigung neben der stehenden Armee eine Landarmee aufzustellen. Ein Staat dessen Bewohner so bieder und mit solcher Liebe an ihren Monarchen gefesselt sind, als es selbst der Feind in dem verhängnißvollen Jahre 1805 an Oesterreichs Bewohnern verehrte, konnte diese Anstalt treffen, ohne Besorgnisse für die innere Ruhe hegen zu dürfen. Wenn einmal diese Mannschaft organisirt, geübt, und geeignet ist, sogleich mit der activen Armee einen andringenden Feind zu bekämpfen, dann ist es möglich, ohne den Staat selbst der Gefahr auszusetzen, die stehende Armee beträchtlich zu mindern, wie sich das am 9. Juni über die Landwehren erlassene Patent gleich in seinem Eingange ausdrückt.

„Eine andere Wirkung der Reserve- und Landwehr-Anstalten hat der Patriot schon jetzt mit ungetheilter Freude entdeckt. Der Geist der Nation ist umgeschaffen. Bis jetzt glaubten die Völker, eine unübersteigliche Kluft trenne den Wehrstand von den übrigen Ständen im Staate. Die eingeführte Capitulation konnte diesen Glauben nicht ganz verdrängen. Immer sah man eine Classe von Menschen ausschließlich den Gefahren, und, was noch mehr gefürchtet wurde, den Strapatzen des Militärstan-

des ausgesetzt. Die Landwehr-Anstalt zeigte dem Soldaten, dem zum Feuergewehr Vorgemerkten, und selbst den übrigen Classen der Unterthanen: daß die Vertheidigung des Vaterlandes nicht mehr so ganz ausschließlich dem Soldaten obliege, daß auch die übrigen im Civilleben Befindlichen in gewissen Fällen dieses Loos mit allen seinen Gefahren, Lasten, und Entbehrungen treffen werde; die Scheidewand zwischen dem Stande der Vertheidiger und dem der Vertheidigten wurde weggeräumt; an die Stelle dieser Scheidewand trat der Begriff von den verschiedenen Abstufungen der Vertheidiger."

Die innere Einrichtung unserer neuen Landwehre bestand vorzüglich in folgenden Punkten: Es gehören zu derselben nur diejenigen, welche zum eigentlichen Militärdienste nicht bestimmet sind, wie z. B. zeitlich Befreite, ausgediente Capitulanten, Häusler, Conscribirte unter der Classe vermischter Beschäftigung, und Leute, welche wegen geringerer Defecte zum Militärdienste nicht anwendbar sind. In Rücksicht des Alters machen achtzehn Jahre tauglich; mit fünf und vierzig hört man zu dienen auf. Die einem jeden Districts-Commissariate bestimmte Mannschaft der zur Landwehre tauglichen Individuen wird durch das Loos bestimmet. Ein durch das Loos bestimmter Mann kann für sich einen anderen Tauglichen stellen. Ein jeder zur Landwehre bestimmte Mann erhält eine von dem Kreishaupt-

manne und dem Bataillons-Commendanten unterschriebene Karte, die er der Ortsobrigkeit vorzeigen muß, wenn er sich aus seinem Districts-Commissariate entfernet. Alle Sonn- und Feiertage übt sich die Landwehre in den Waffen; die Obrigkeiten haben darüber zu wachen, daß sich Alle auf dem Exerzierplatze einfinden. Einmal des Monaths rückt die Mannschaft von mehreren Pfarrgemeinden zusammen, um in größeren Abtheilungen geübt zu werden; die größte Entfernung bei einer solchen Zusammenrückung darf nicht mehr als drei Stunden betragen. Manchmal muß auch im Feuer exerzieret werden. Eine jede Compagnie wird durch einen Hauptmann, jedes Bataillon durch einen Stabsoffizier commandieret; diese ernennt der Kaiser, jene werden durch die dazu Bevollmächtigten ernannt; es gebührt ihnen unentgeldliches Quartier und Beheitzung, welche Unkosten das Land bestreiten wird. Die Unteroffizier, welche vorzüglich ausgediente Capitulanten, oder sonst geschickte brauchbare Leute seyn müssen, ernennt der Districts-Commissär, und bestätiget der Kreishauptmann und Bataillons-Commendant. Die Gewehre, welche das allerhöchste Aerarium liefert, werden an einem sicheren Orte unter guter Aufsicht bewahret. Während der Uibung in den Waffen erweiset die Mannschaft ihren Vorgesetzten pünktlichen Gehorsam, bleibt aber übrigens der Civilbehörde unterworfen.

Die Bestimmung der Landwehre ist: bei drohender Gefahr sich bei ihren Bataillonen zu versammeln, zur Fahne zu schwören, und sich in die Befehle des commandierenden Generals zu fügen; von dieser Zeit angefangen erhält sie die ordentliche Verpflegung. In einem solchen Falle sind alle ausgedienten Capitulanten verbunden, sich an die Landwehre anzuschließen, wenn sie anders dazu geeignet sind. Für die Herhaltung der inneren Ordnung und Sicherheit haben während eines solchen Zeitpunktes angesessene Hausväter, sowohl Bürger als Bauern, und alle Gewerbsbesitzer bis zu dem Alter von fünfzig Jahren, und auch alle Häusler und Inleute von 45 bis 50 Jahren, die der Landwehre nicht einverleibet sind, zu sorgen. Zu den Diensten der letzteren gehören: alle Wachen, Transporte, Escortierungen, und Herhaltung der Polizei. Die Bürger eines vom Feinde belagerten Platzes sind dem Commendanten strengen Gehorsam schuldig.

Da sich der Nutzen, welchen Scharfschützen vor dem Feinde leisten, schon von jeher erprobet hat, so wurde auch die Verfügung getroffen, daß man darauf sehen solle, bei einem jeden Bataillon die nöthige Anzahl zu haben, und sie mit guten gezogenen Röhren zu bewaffnen. Die Montur der Landwehre besteht bei uns in einem sich schließenden Rocke von grauem Tuche mit rothen Aufschlägen. Dieser Rock muß weit und bequem genug seyn, um im

Winter über die eigenen Kleider getragen werden zu können. Der gemeine Mann erhält eine Patrontasche auf 36 Patronen an einer Gurte, dann eine Bajonnet-Uiberschwung-Gurte, und am Hute ein messingenes Schildchen, worauf der Kreis, zu welchem das Bataillon gehöret, so wie auch die Zahl des Bataillons zu ersehen ist. Dieses Schildchen wird an den gewöhnlichen runden Hut mit einem schwarzen Bande befestiget. Rüstung und Montur erhält die Mannschaft umsonst, worüber jedoch bei der Rüstungs- und Monturskammer die genaueste Aufsicht getragen werden muß.

Die Landwehre ist nach Verschiedenheit der Größe eines Kreises in mehrere oder wenigere Bataillonen eingetheilet, die aus vier Compagnien bestehen. Die Compagnie theilet sich in Züge und Corporalschaften. Beiläufig achthundert Mann machen ein Bataillon, zweihundert eine Compagnie, fünfzig einen Zug, fünf und zwanzig eine Corporalschaft. Die Compagnie hat nebst dem Hauptmanne noch drei Oberoffizier.

Nach den bisher angegebenen Grundsätzen wurde ohne Verzug die Organisirung der Landwehre betrieben, und wenige Wochen nach ihrer Bekantmachung sah man an Sonn- und Feiertagen auch schon die Landwehrmänner auf dem Exerzierplatze versammelt

sich in den Waffen üben *). Leuten, die sich die ganze Woche hindurch mit harter Feldarbeit ihren täglichen Uuterhalt gewinnen müssen, fällt es allerdings schwer, den ganz eigenen militärischen Anstand anzunehmen, und mit einer gewissen Leichtigkeit alles dasjenige zu leisten, was den gewandten Soldaten zu thun obliegt, denn dazu mangelt ihren Gliedern die nöthige Gelenksamkeit, welche durch zu häufige Anstrengung zu Grunde geht; dessen ungeachtet hat unsere Landwehre während eines kurzen Zeitraumes in den Waffenübungen nicht unbedeutende Fortschritte gemacht: soviel vermochte ein guter Wille der Unterthanen, die thätige Mitwirkung der Güterbesitzer und ihrer Beamten, und eine humane Behandlung des gemeinen Mannes, welche alles Derbe der rauheren Vorzeit vermöge des allerhöchsten Befehles sorgfältig vermied.

Dieser so ganz plötzlich emporsprossende Keim einer neu geschaffenen sehr zahlreichen Armee im Oesterreichischen Kaiserstaate berechtigte allerdings die Einwohner desselben zu großen Erwartungen. Welche ganz außerordentliche Dienste würden auch wirklich so viele tausend getreue Unterthanen dem Staate geleistet haben, wenn sie eine längere Zeit hindurch

---

*) Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat. Nro. XIX. und XX. 1809.

gelernet hätten, die Waffen zu gebrauchen, und wie Soldaten Felddienste zu thun! Nicht nur die Unterthanen unserer Monarchie hegten so erfreuliche Hoffnungen von der neu errichteten Landwehre: selbst der große Kenner alles dessen, was für den Krieg tauget, der Kaiser Napoleon, sah es für nichts Gleichgültiges an, daß eine ansehnliche Zahl unseres Volkes anfangen sollte, ein Ergänzungstheil der Armee zu werden *). Das Ungewitter des Krieges brach aber noch früher aus, als das junge Bäumchen gänzlich heranwachsen konnte.

Der Winter des Jahres 1809 gieng zu Ende, und mit ihm verschwand vollends die ohnehin geringe Hoffnung der Fortdauer des Friedens. Schon im Anfange des Monathes März erhielten unsere Landwehr-Bataillonen den Befehl, sich an verschiedenen Orten im Lande zu versammeln, und sich fleißig in den Waffen zu üben. Nach einigen Tagen wurden ihnen feierlich die Fahnen übergeben. In den ersten Tagen des Monathes April zogen sie näher an die Baierischen Gränzen, wo in der Nacht

---

*) Mehrere Stellen hierüber finden sich in dem kleinen Buche, welches während der Anwesenheit der Franzosen im Lande unter dem Titel erschien: Officielle Actenstücke, den gegenwärtigen Krieg zwischen Frankreich und Oestreich betreffend, 1809. Dieses Buch wurde auf Befehl der Französischen Regierung den Ortsobrigkeiten und den Gemeinden unentgeldlich mitgetheilet.

vom 9. auf den 10. der Uibergang unserer Armee erfolgte. Der Herr Feldmarschallieutenant Freiherr von Dedovich näherte sich mit einer Division vom Infanterie-Regimente Joseph Mitrovsky und einem Theile unserer Landwehre unter Begünstigung eines dicken Nebels so unvermerkt der Stadt Passau, daß er dieselbe, ohne einen Schuß zu thun, schon am 10. um zehn Uhr früh in seiner Gewalt hatte. Nur einige Französische Sappeurs wurden in der Stadt zu Gefangenen gemacht, die übrigen feindlichen Truppen fanden in der kleinen Festung, Oberhaus genannt, einen sicheren Zufluchtsort. Man forderte sie zwar zu verschiedenen Malen zur Uibergabe auf, aber sie gaben stets eine verneinende Antwort, und dieß desto vertrauungsvoller, da sie wußten, daß unsere Truppen noch mit keinem Belagerungs-Geschütze versehen wären. Dem Herrn General Dedovich blieb also nichts anderes zu thun übrig, als die Festung mit dem vierten Landwehr-Bataillon des Traunviertels, mit den vier Bataillonen des Mühlviertels, und mit einem Bataillon des Innviertels enge einzuschließen, und die nöthigen Vorbereitungen zur künftigen Belagerung zu machen. Von dem eigentlichen Militär befand sich dort ein Gränzregiment, und eine Compagnie vom Regimente Stuart. Auf dem Riß und auf dem Fuchsberge waren bereits Schanzen aufgeworfen, als die sehnlichst erwartete Artillerie von Wien eintraf, worauf man am 20. zur Eröffnung der Trencheen den An-

fang machte. Diese Arbeit mußte jedoch schon nach zweien Tagen wieder eingestellet werden, weil die Oesterreichische Armee nach den unglücklichen Gefechten bei Eckmühl und Regensburg sich genöthiget sah, den Rückweg durch Böhmen anzutreten. Am 22. wurde also die Belagerung des Oberhauses aufgegeben, die Artillerie auf die Schiffe gebracht, und die Truppen begaben sich in verschiedenen Richtungen nach Oesterreich zurück, wo sie noch von dem schrecklichen Brande Zeugen waren, welcher die unglückliche Stadt Schärding am 27. April in einen Schutthaufen verwandelte.

Für ein ganz neu errichtetes Corps kann es nicht leicht ein größeres Unglück geben, als wenn schon der Anfang des Krieges mißlingt; da erlischt nicht selten der Funke des ersten Muthes, und Niedergeschlagenheit, und trübe Zweifelsucht über eine bessere Zukunft tritt an seine Stelle. Unsere Landwehrmänner hatten Gelegenheit genug, den hohen Muth der Soldaten zu bemerken, welchen dieselben beim Aufmarsch allgemein zeigten. Plötzlich sahen sie diese wackeren Männer zurück gedrängt, sahen sich dieser starken Vormauer beraubt: da sank Manchen der Muth. Viel zu voreilig hielten sie schon alles für verloren, und Einige kehrten zu den Ihrigen zurück, von deren Wohnungen sie ohnehin nicht weit entfernet waren. Doch bei weitem nicht Alle wurden von diesem unseligen Gefühle

ergriffen, und der Kern der Landwehre, gleichsam ihre Auserwählten blieben ihrem Berufe getreu, und theilten mit den Soldaten unter den Fahnen Mißgeschick und rühmliche Arbeit.

Der Generalissimus der Oesterreichischen Armee, Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Carl, hatte sich über Regensburg nach Böhmen gezogen, und war Willens, sich mit seinem getrennten linken Flügel unter der Anführung des Feldmarschall-Lieutenants Baron von Hiller zu Linz zu vereinigen *), welches auch die Ursache war, warum sich dieser allgerühmte Held nicht auf dem kürzesten Wege an die Traun zog; aber Hindernisse mancher Art vereitelten den Plan des Erzherzoges, der sich von Budweis nach Zwettl, Horn, und Weikersdorf verfügte.

Das Corps des Herrn Feldmarschall-Lieutenants Baron von Hiller, welches sich in dem Gefechte zu Neumarkt schon vielen Ruhm erworben hatte, rückte auf zwei Strassen, nämlich von Eferding und Wels immer näher an die Traun. Der Zurückzug desselben geschah unter fortdauernden kleinen Gefechten, und es war ein Hiller nöthig um es zu verhindern, daß ein einzelnes Oesterreichisches Armee-

*) Relation von der Schlacht bei Aspern auf dem Marchfelde am 21. und 22. Mai 1809. S. 2.

corps von der ungeheuren feindlichen Masse, welche ihm auf dem Fuße nachfolgte, nicht gänzlich zusammengedrückt, sondern wohlbehalten und mit Siegen gekrönet mit der Hauptarmee wieder vereiniget wurde, mit der es die Schlacht bei Aspern focht. Am 2. Mai fiel bei Eferding ein Vorpostengefecht vor; man vernahm den Kanonendonner und das kleine Gewehrfeuer ganz deutlich bis Enns: ein trauriges Signal von dem herannahenden Feinde. Am 3. Mai um sieben Uhr früh wurden fünf Joche von der Donaubrücke in Linz abgebrennet, und unsere Truppen verließen die Stadt. Nach zwei Stunden rückte schon ein bedeutendes Corps feindlicher Soldaten unter der Anführung des Herzoges von Rivoli, des Marschalles Massena, in die Stadt ein, eilte aber raschen Schrittes durch dieselbe, um die Oesterreicher desto gewisser einholen zu können.

Für den unglücklichen Markt Ebelsberg schlug nun die fürchterliche Todesstunde. Ein langer ununterbrochener Zug von Oesterreichischen Wägen, Pferden, Soldaten bedeckte seit dem frühen Morgen die dortige lange Brücke. Auf dem Schloßberge wurden Kanonen aufgeführet, welche die Brücke bestreichen, und dem Feinde den Uibergang verwehren sollten. Ein Theil unserer Truppen zog unter der Anführung des Generals Freiherrn von Kienmayer nach Asten, um die Stadt Enns im Rücken zu sichern, die übrigen stellten sich auf den Anhöhen

und in den Auen um Ebelsberg auf. Um zehn Uhr trafen unweit von Kleinmünchen die Oesterreichische Arriergarde und die Avantgarde der Franzosen auf einander. Die Absicht beider Theile gieng dahin, für sich die Brücke zu Ebelsberg zu gewinnen. Sollten nicht einzelne Abtheilungen unserer Truppen, die noch weiter von der Traun entfernet waren, sammt den Bagagewägen abgeschnitten werden, so mußte nothwendig der Zugang zur Brücke offen hergehalten werden; und wollten die Feinde dieses vereiteln, so mußten sie alle Kräfte aufbiethen, um nur recht frühzeitig die Brücke zu gewinnen, und sich des Marktes Ebelsberg zu bemeistern, wo sie dann kein Hinderniß mehr befürchteten, sogleich bis Enns alles über den Haufen zu werfen, und vielleicht gar auch die dortige Brücke in unvermutheter Eile zu erstürmen. Bis gegen zwölf Uhr Mittags hielten unsere braven Soldaten den Feind ab, die Brücke zu betreten. Als aber durch immer neue anrückende Colonnen der Marschälle Massena und Bessieres, und des Generals Oudinot seine Uibermacht gar zu unverhältnißmässig anwuchs; da schon kleinere Abtheilungen unserer Soldaten, und auch ein ganzes Bataillon vom Regimente Klebeck von der Brücke abgeschnitten sich gefangen ergeben mußten: so blieb nichts mehr übrig, als sich eiligst über die Brücke zu ziehen, und sie durch den schon vorbereiteten Brennstoff zu zerstören. Es begann vom Schloße auf die Brücke herab ein

mörderisches Kartätschenfeuer, welches ganze Reihen des heranstürmenden Feindes niederstreckte: doch der glühende Muth der Franzosen ließ sich dadurch nicht abschrecken, stets weiter vorzudringen. Todte und Verwundete wurden durch immer neue Colonnen über die Brücke hinabgedränget, und den Wellen preisgegeben, und die Zahl der Stürmenden war zu groß, als daß sie auch durch das treflichste Feuer abgehalten werden konnten, ihr Ziel endlich zu erreichen. Ihr gutes Glück wollte auch, daß die Flamme an den Jochen der Brücke nicht um sich griff, und gar bald gänzlich gelöschet wurde.

Jetzt ergoß sich die feindliche Uibermacht über den Markt Ebelsberg und seine nahen Umgebungen. Die Oesterreichischen Truppen hatten sich ausserhalb des Vormarktes auf den Anhöhen aufgestellet, zwischen welchen sich die Landstraße durchschlängelt, die erst oben am Walde, der Schildenberg genannt, in das Freie hinauskommt. Am Ausgange des ersten tiefen Hohlweges standen im ersten Treffen das vierte, fünfte, und sechste Bataillon der Freiwilligen der Stadt Wien. In der Erwartung, daß nun die Brücke bald in hellen Flammen auflodern, und dadurch dem Feinde die Möglichkeit benommen würde, den Fluß wenigstens vor einigen Stunden noch zu übersetzen, standen sie auf dem ihnen angewiesenen Platze ganz ruhig da; ihre Gewehre waren nach der Form der Piramiden an einander gelehnet.

Ganz unvermuthet eilte unsere Arriergarde aus dem Vormarkte dem langen Hohlwege zu, und der Feind folgte ihr auf dem Fuße nach, wendete sich aber plötzlich rechts, suchte durch einen Seitenweg den Hohlweg zu umgehen, und das flache Feld zu gewinnen, und bemächtigte sich des Gottesackers, der beiläufig hundert Schritte von der Fronte der genannten Wiener-Freibataillonen entfernet war. Sollte der Feind an seinem weiteren Entwickeln aus dem Hohlwege verhindert werden, so war ein schneller rascher Angriff nöthig, und kein Augenblick zu verlieren. Unaufhaltbar sind die Franzosen durch den Markt vorgedrungen, aber bei dem Gottesacker prallte ihr Muth an der festen Mauer ab, welche die Freiwilligen Wiens bildeten. Die Anführer des vierten und fünften Bataillons, der Herr Oberstlieutenant und Colonne-Commendant von Küffel und der Major Rudolph Graf von Salis, sahen den ungemeinen Vortheil eines augenblicklichen Angriffes ein, und führten, ohne einen weiteren Befehl abzuwarten, die Ihrigen dem Feinde entgegen. Graf Salis stellte sein Bataillon links hinter den Gottesacker, lehnte seinen rechten Flügel an denselben an, und hatte die Absicht, die Straße nach Ausfelden zu gewinnen, und dem Feinde in den Rücken zu fallen, während der Oberstlieutenant Küffel gegen den Gottesacker rechts mit ganzer Fronte im Sturmschritte aufmarschirte. Der Feind empfieng ihn mit einem allgemeinen Feuer aus dem

kleinen Gewehre, welches die Wiener = Freiwilligen nur mit zwei Bataillons = Dechargen erwiederten, worauf sie sich, nämlich das ganze vierte Bataillon und ein Theil des sechsten mit vorgehaltenem Bajonnet auf den Feind warfen, und mit einem Muthe, welchen man bei alten Kriegern zu bewundern Ursache gehabt hätte, rechts durch den Hohlweg in den Vormarkt hineinstürmten. Während Küffel so unaufhaltbar vordrang, that Salis das Nämliche auf der entgegen gesetzten Seite. Er hatte mit seinem Bataillon den Hohlweg umgangen, und mit beispielloser Tapferkeit die Feinde aus den Gärten und den Häusern hinausgeworfen. Der Mühlbach hinderte ihn, durch die kleinen Gässen rückwärts in den Markt selbst einzudringen, sich der Brücke zu nähern, und einen Theil derselben unwandelbar zu machen. Er brach also ganz unvermuthet auf der Straße, die nach Ansfelden führt, gegen den Vormarkt vor, und fiel den Feinden, welche Küffel von oben herab ängstigte, in den Rücken. Es begann ein neues mörderisches Gefecht. In den Häusern und auf allen Seitenwegen herum wurde mit wilder Erbitterung gestritten, und viele Franzosen und Baduer, welche aus Begierde nach Beute sich in die Häuser zerstreuet hatten, wurden ganz unerwartet überfallen und zu Gefangenen gemacht. Die Freiwilligen von Wien brachten mehr als sechs hundert Gefangene zurück.

Bei diesem höchst rühmlichen Kampfe wurden von den Wienern herrliche Thaten verübet. Wie aufgereitzte Löwen drangen Küffel und Salis, ersterer nach altrömischer Sitte mit der Bataillonsfahne in der Hand, an der Spitze der Ihrigen vor, und die Mannschaft, begeistert von Ehrgefühle und Muth, folgte dem Beispiele der Führer. Unwiderstehbar durchbrach der Hauptmann des vierten Bataillons, Herr Franz Schluderer, mit seiner Compagnie die feindlichen Reihen, ergriff mit eigener Hand den Obersten der Tirailleurs, die vom Fluße Po den Nahmen hatten, Alexander Clairmont, und führten ihn nebst zwei anderen gefangenen Hauptleuten zurück. Bei dem nämlichen Gefechte spaltete Schluderer einem feindlichen Fahnenträger den Kopf, und entriß ihm die Fahne. Noch vier andere dergleichen Lagerfahnen wurden von den Wiener-Freiwilligen erbeutet. — Der Oberlieutenant bei dem sechsten Bataillon, Herr Johann Zaunmüller, faßte mit Genehmigung seines Bataillons-Commendanten den Entschluß, durch den Hohlweg in den Markt vorzustürmen, und rief den Seinigen zu: Wer freiwillig folgen will, hervor! Und die Antwort der Braven erscholl: Wir folgen, wir werden überall bei Ihnen seyn. Sie drangen vor, und näherten sich bereits dem Thore des Marktes, unter welchem zwei feindliche Kanonen aufgeführet standen, die auf die Ankommenden einen Regen von Kartätschen-Kugeln ergoßen. Der so nahe drohende Tod konnte

die Helden nicht abhalten, ihr Ziel zu erreichen. Viele Freiwillige stürzten in das Thor, und fielen ergrimmet über die Feinde her. Dort geschah es, daß der Zimmermann der fünften Compagnie des sechsten Wiener-Bataillons, Georg Schäfer, einem feindlichen Soldaten das Gewehr entriß, ihn zu Boden stürzte, eine feindliche Fahne ergriff, und mit derselben frohlockend zurück kam.

Das Gefecht wurde nun allgemein; mehrere Oesterreichische Bataillons von den Regimentern Lindenau, Stuart, Beaulieu, u. s. w. rückten vor, und nahmen an denselben Antheil: überall wüthete Tod und Verderben. Vorzüglich schrecklich trafen Helden auf Helden im Schloße. Der Berg wurde vom Feinde von allen Seiten bestürmet, um die ihm höchst verderbliche Artillerie zum Schweigen zu bringen: aber dem Muthe der Stürmer wurde ein gleicher der Vertheidiger entgegen gesetzet, und das Schloß wurde behauptet. Während das Gefecht um das Schloß herum wüthete, stellte sich eine feindliche Masse auf dem Marktplatze auf, und versuchte es, durch das Thor in den Vormarkt vorzudringen, wo sich unsere Linien-Infanterie aufgestellet hatte; aber diese stand dort eben so unbeweglich, wie die Feinde auf dem Marktplatze: das offene Thor konnte von keinem Theile überschritten werden, und doch war dieses der einzige Punkt, um den man sich bei drei Stunden mit aller Kraftanwendung, mit einer ei-

gentlichen Wuth gestritten hat. In der engen Straße lagen die Todten aufgehäuft da, und doch waren beide Theile bereit, ihre Anzahl noch zu vermehren: die Oesterreicher um die Brücke zu zerstören, die Franzosen, um dieses zu verhindern.

Der Graf Salis, der sich mit seinem Bataillon schon im Vormarkte so rühmlich ausgezeichnet hatte, eilte mit seinen Braven ebenfalls dem Thore zu, um den letzten Versuch, die Brücke zu erreichen und zu zerstören, mit einer ganz ungewöhnlichen Unerschrockenheit zu wagen. Als er beim Thore ankam, traf er den Corps-Adjutanten, den Oberstlieutenant von Baumgarten, der die nämliche Absicht hatte, die Truppen in den Markt vorzuführen. Alle feindlichen Gewehre waren auf das Thor gerichtet; dessen ungeachtet setzten beide über die vielen Leichen, und riefen den Ihrigen zu: sie sollten nachfolgen, und die bereits erfochtenen Vortheile mit einem vollkommenen Siege krönen. Aber auf der Stelle sank Baumgarten, von einer Kugel getroffen, zur Erde. Der Adjutant des fünften Bataillons der Wiener-Freiwilligen, Joseph Schwendi, ein hoffnungsvoller junger Mann, wurde an der Seite des Grafen Salis getödtet, und das nämliche Loos traf Viele von den Freiwilligen Wiens, welche an dieser äußerst gefährlichen Unternehmung Antheil genommen hatten. Der Herr Oberlieutenant vom vierten Bataillon, Chevalier Du Mont de Florgy, eilte mit

beiläufig sechzig Mann dem Thore zu, fügte dem Feinde vielen Schaden zu, und wehrte sich mit einer solchen Hartnäckigkeit, daß er nur mit drei Mann von dem Kampfplatze zurück kam. Noch einige Minuten blieb Salis mitten im feindlichen Feuer stehen, und that durch Zurufen alles Mögliche, um die Truppen vorzubringen: aber nun kam der Befehl zum Zurückzug, und er mußte seine Absicht aufgeben.

Da den Feinden der Zugang über die Brücke offen stand, vermehrte sich stündlich die Anzahl derselben; und was noch das Schlimmste für unsere Truppen war: auch auf dem rechten Ufer der Traun näherten sich zahlreiche feindliche Colonnen, welche zu Lambach und Wels über diesen Fluß gesetzet hatten. Der General Duronel kam mit tausend Reitern auf dem rechten Traunufer noch während des Gefechtes, und vereinigte sich mit dem General Legrand, und selbst der Kaiser Napoleon war mit den Divisionen Nansouty und Molitor gegen Ebelsberg im Anzuge, und Marschall Lannes zog mit seinem Corps über Kremsmünster nach Steyr. Wollte sich der F. M. L. Freiherr von Hiller der Gefahr nicht aussetzen, von der Französischen Armee ganz umringet, und von der Landstraße nach Wien abgeschnitten zu werden, so durfte er keine Zeit mehr verlieren, sich nach Enns zurück zu ziehen, um noch früher als Lannes Amstetten zu erreichen. Auf seinen Befehl traten also

nach einem der blutigsten Gefechte unsere Truppen den Rückmarsch an. Erst jetzt wurden die Schloßthore von den Franzosen aufgesprengt, und in der dortigen Gegend mit unserer Arriergarde der Kampf erneuert, der auch durch die nahe gelegenen Dörfer der Pfarren St. Florian und Asten bis in die späte Nacht fortgesetzt wurde; nur kämpften nicht mehr Tausende mit einander, sondern bloß einzelne Scharen, die sich hier und da auf verschiedenen Wegen begegnet haben. Der Feind, durch die Tapferkeit unserer Truppen, und durch den sehr bedeutenden Verlust, den er bei Ebelsberg erlitten hatte, abgehalten, verfolgte die Unsrigen nicht mehr so hastig, wie er dieses zuvor bei der Erstürmung der Brücke gethan hatte, sondern ließ es ruhig geschehen, daß das Armeecorps des F. M. L. Hiller zu Enns über die Brücke setzte, und dieselbe am 4. Mai um ein Uhr Nachts in den Brand steckte.

Das Schrecklichste widerfuhr dem Markte Ebelsberg erst um drei Uhr Nachmittags, als das Gefecht sich eben zu entfernen schien. Plötzlich loderte im Gemeindehause auf dem Platze, und auch im Schloße die Flamme hoch empor. Da sich die meisten Inwohner im Anfange des Treffens aus ihren Häusern entfernet hatten, und die übrigen sich in Gewölbern und Kellern verborgen hielten, um ihr Leben zu erretten: so war an kein Löschen zu denken. Von den 87 Häusern, aus welchen der Markt

bestand, braunten Co mit der Kirche ab; nur die weiter entfernten im Vormarkte entgiengen diesem traurigen Schicksale.

Ebelsberg war unwiderbringlich verloren; nur Eines konnte noch gerettet werden, nämlich eine Oesterreichische Kanone, welche bei dem Markte ohne Bespannung — die Artilleristen und die Pferde sind erschossen worden — und so übel zugerichtet das stand, daß man bereits fast alle Hoffnung aufgegeben hatte, sie fortzubringen. Der Oberlieutenant Zaunmüller, und mit ihm noch mehrere Freiwillige Wiens, konnten den Gedanken, ein solches Siegeszeichen den Feinden zu überlassen, nicht ertragen. Sie eilten vor, stellten sich an der rechten Seite des Thores gegen das Schloß auf, die Leute spannten sich vor die Kanone, und brachten sie im Angesichte des Feindes zu den Oesterreichern zurück.

„Als sich unsere Truppen schon zurückgezogen hatten, stand der Freiherr von O'Brien, Oberstlieutenant des Infanterie-Regiments Kerpen, Ritter des M. Theresien-Ordens, mit seinem schwachen Bataillon von nicht mehr als vier Compagnien ohne Unterstützung, sich ganz allein überlassen, links bei Ebelsberg. Um seinen Rückzug in Ordnung antreten zu können, mußte zuerst die aus dem Orte auf das Bataillon anrückende feindliche Colonne zurückgeworfen werden. Drei Male griff der Feind an,

drei Male wurde er mit dem Bajonnete, und mit bedeutendem Verluste entschlossen zurückgewiesen. Das Bataillon zog sich nun auf der Ebene gegen den Wald, um die nunmehrige rechte Flanke der abmarschirten Infanterie zu decken. Am Eingange eines Hohlweges, den das Bataillon passiren mußte, wurde O'Briens Pferd erschossen. Er stürzte; aber ohne die Gegenwart des Geistes auch nur einen Augenblick zu verlieren, befahl er, daß das erste Glied der nun reihenweis marschierenden vier Compagnien die Höhen des Hohlweges rechts besetzen, und die herandringenden feindlichen Plenkler abhalten sollte. Pünctlich wurde der Befehl befolgt, der Feind zurück gedrängt, und so erreichten die vier Compagnien den Feldweg, der links zur Straße nach Enns führt, und endlich nach fortdauerndem Gefechte die Stadt selbst, nachdem die tapferen Krieger fünf Male den Feind geworfen, und durch ihr männliches Ausharren die bedrohte Flanke der Armee in dem entscheidendsten Augenblicke gesichert hatten *)."

Auch euch, Wien's biedere hochherzige Männer! nennen wir unter den Helden, die mit den Feinden bei Ebelsberg glorreich kämpften, mit Bewunderung und Dank. Ihr habet freiwillig die

---

*) Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat. Dritten Jahrganges Band I. S. 96.

Kaiserstadt verlassen, und seid grausenvollen Gefahren zugeeilet, um euch als treue Bürger gegen unseren Monarchen, als unbesiegbare Vertheidiger des Vaterlandes zu zeigen. Ihr fochtet an der Seite ergrauter Krieger in Ebelsberg einen herrlichen Kampf, ihr waret würdig, mit ihnen den Lorber zu theilen. So oft wir und unsere Nachkommen den merkwürdigen Hohlweg zu Ebelsberg durchwandeln, und den Gottesacker erblicken, werden wir an Euch denken, und ausrufen: Da standen die Braven von Wien, die dem heranstürmenden Franzmann Einhalt thaten, ihn mit vorgestreckten Bajonneten zurückwiesen, den Vormarkt eroberten, und mit mehreren hundert Gefangenen siegreich zurückkehrten. Küffel und Salis werden uns unvergeßliche Nahmen bleiben.

Nicht zu berechnen sind die Vortheile dieser von den Wiener-Freiwilligen mit Muth und mit militärischer Einsicht aus eigenem Antriebe unternommenen That. Sie waren es, die den hastig voreilenden Feind hinderten, auf die Oesterreichischen Bataillonen, welche im Abmarsche nach Enns begriffen waren, zu stürzen, und nur durch die Wiener-Freiwilligen wurde der erste feindliche Anfall aufgehalten, und so der ordentliche Zurückzug über die Enns hergestellet. Zu ihrem Ruhme muß man noch bemerken, daß sie in Ebelsberg zum ersten Male mit dem Feinde gestritten haben; kaum man

seine kriegerische Laufbahn wohl rühmlicher betreten, als die Wiener bei Ebelsberg? Gelang der erste Streit so vortreflich, so mußte das Zutrauen auf eigene Tapferkeit für die künftigen Gefechte zunehmen, und ein so glänzendes Beispiel konnte bei den übrigen Landwehr-Bataillonen nicht unbemerkt bleiben, und mußte bald Nachahmer finden. Es fand auch wirklich brave Nachahmer. Doch, was die Landwehr-Männer der verschiedenen Provinzen des Oesterreichischen Kaiserstaates während des letzten Krieges Ersprießliches geleistet haben, gehört nicht hieher, und bleibt billig ihren eigenen Geschichtschreibern zu erzählen überlassen.

Für die spätesten Nachkommen der Wiener-Freiwilligen, deren ein großer Theil Weiber und Kinder verließ, und für den Monarchen und das Vaterland in das Feld zog, sollen hier noch einige ganz vorzügliche Handlungen aufgeführet werden, damit sie sich ihrer wackeren Voreltern erfreuen und sich bestreben mögen, so brav zu thun, wie sie.

Der Feldwebel von der zweiten Compagnie des hochverdienten Hauptmannes Schluderer, Johann Wagner, drang mit besonderer Tapferkeit in die Feinde ein, und erstach zwei Franzosen mit dem Bajonnet. Jetzt stellten sich ihm ein Offizier und zwei Gemeine entgegen; auch gegen diese stürmte er so unwiderstehbar los, daß er sie alle drei ge-

fangen nahm, und sie zurückschickte. Er wollte vor-eilen; aber bei einer Scheuer lauerte auf ihn ein Franzos, und versetzte ihm mit dem Gewehrkolben einen so heftigen Stoß, daß er ohne Bewußtseyn zu Boden stürzte. Nach einiger Zeit erhohlte er sich wieder, raffte sich auf, und eilte zu seinem geliebten Hauptmann. Um den ihm zugefügten Stoß zu rächen, ergriff er eine Muskete, schoß einem feindlichen Hauptmann den linken Arm entzwei, und nahm ihn nebst noch zweien Gemeinen gefangen.

Der Corporal Tiller bei dem Bataillon des Grafen Salis munterte bei dem ersten Angriff durch seinen ausgezeichneten Muth und durch Zureden seine Cammeraden zum Kampfe auf; er focht stets an ihrer Spitze. Nach Verlauf einer halben Stunde streifte ihn eine kleine Kugel vom rechten Schlafe rückwärts die Seite hinab, und drang selbst in den Knochen ein. Er verlor seine Besinnung und fiel. Doch schon nach einigen Minuten machte er sich wieder auf, und den ersten Beweis des wieder erhaltenen Bewußtseyns gab er dadurch, daß er sein Gewehr auffaßte, sich wieder zu seinen Cammeraden gesellte, und durch sein heroisches Beispiel den Muth derselben erhöhte. Doch bald verließen ihn wegen des starken Blutverlustes die Kräfte neuerdings; er sank zu Boden, und wurde in ein Haus getragen, wo er dann abends in die feindliche Gefangenschaft gerieth. Einige Tage hernach fühlte

er sich stark genug, um sich selbst zu ranzioniren. In Wien befand sich sein Weib mit den Kindern; doch nach diesen sehnte er sich nicht: seine Heimath war der Platz, wo sein Bataillon stand. Durch viele beschwerliche Umwege durch das Gebirge, welches Oesterreich von der Steyrmark trennet, langte er in Raab an, und eilte über Preßburg zu seinen Cammeraden, welche an dem sogenannten Donauspitz die Vorpostendienste versahen, und jetzt ließ er sich seine noch offene Wunde heilen.

Der Gemeine, Franz Eiserlein kehrte, als das Bataillon bereits den Befehl zum Rückzuge erhalten hatte, und sich schon außerhalb Ebelsberg befand, aus freiem Antriebe zurück, schoß einen feindlichen Fahnenträger nieder, und entriß ihm die Fahne. Ein Franzos, der dieses gesehen hatte, eilte auf ihn los, und wollte ihm sein kaum errungenes Siegeszeichen wieder rauben. Eiserlein fiel ihn grimmig mit dem Bajonnet an, stach ihn todt, und kehrte mit der eroberten Fahne zu den Seinigen zurück.

Aus dem Hause eines Bäckenmeisters in Ebelsberg geschahen mehrere Schüsse auf die Wiener-Freiwilligen. Der Gemeine, Friedrich Nagel, faßte den Entschluß, diese versteckten Feinde dafür zu züchtigen. Von vier Cammeraden begleitet gieng er dem Hausthore zu, fand es aber verschlossen. Ein Schuß auf das Schloß öffnete dasselbe, und die fünf Wie-

ner suchten in allen Zimmern umsonst die Feinde auf: sie fanden niemand. Zuletzt öffneten sie die Kellerthür, und wurden mit mehreren Schüssen empfangen; Einer von ihnen wurde verwundet. Nagel schloß die Thür wieder zu, brachte Stroh herbei, zündete es an, und warf es in den Keller. Der Rauch zwang zehn Feinde, sich gefangen zu ergeben.

Der Gemeine, Andreas Pfeffer, hat zur Rettung einer Oesterreichischen Kanone, um welche sowohl die Artilleristen als die Pferde todt herum lagen, alles geleistet, was man von einem tapferen Soldaten nur immer erwarten kann; sein Verdienst wurde auch nach der Schlacht bei Aspern mit einer silbernen Ehren-Medaille belohnet.

Die Gemeinen, Joseph Damianitsch, Philipp Kister, und Leopold Janusch thaten sich bei dem Sturme auf den Vormarkt ganz außerordentlich hervor. Mit vorzüglicher Herzhaftigkeit drangen sie in die feindlichen Reihen ein, und tödteten viele Franzosen. Ihr herrliches Beispiel belebte ihre Cameraden mit neuem Muthe, und eiferte sie zu gleichen Thaten an.

Bei dem ersten heftigen Angriffe der Franzosen, welche auf die Wiener-Freiwilligen ein sehr starkes Feuer unterhielten, schienen letztere zurück-

weichen zu wollen. Da drängte sich der Tambour, Martin Ott, hervor, und schlug den Sturmmarsch. Die Feinde stutzten, und mochten glauben, daß ein neuer Succurs im Anmarsch wäre. Die Wiener erhohlten sich von ihrer augenblicklichen Verlegenheit alsogleich wieder, folgten dem gegebenen Zeichen des Tambours, und der Feind mußte weichen.

Der Raum dieser Blätter gestattet es nicht, jeden Braven einzeln zu nennen; man müßte ein Verzeichniß aller Wiener-Freiwilligen hersetzen, die in Ebelsberg mit dem Feinde gestritten haben. Ein jeder erfüllte genau seine Schuldigkeit, und half das Ziel erreichen: in voller Ordnung über den Fluß Enns zu setzen, und nach Möglichkeit den Feind so lange aufzuhalten, als es der Zurückzug des Hiller'schen Corps erforderte.

So endigte sich der für unsere Gegend höchst unselige Tag, der der Anfang unzähliger Leiden für uns war. Wir sahen nun zum dritten Male feindliche Truppen durch unser Land heranstürmen: aber so vieler Jammer, so großes Elend folgte zuvor nie ihren Schritten, wie dieses Mal. Doch wir wollen die Wunden nicht neuerdings aufreissen, die uns der Krieg schlug, sondern uns des wieder hergestellten Friedens erfreuen, und getrost sagen: wir gehören noch Oesterreich zu.

Wenn von dem Verluste beider Theile bei Ebelsberg die Rede ist, so ist es äußerst schwer, ja fast unmöglich, ihn bestimmt anzugeben. Mehrere hundert Todte, Verwundete, und auch ganz Unbeschädigte fanden ihr Grab in den Wellen der Traun, die sie in die Donau hinausrollte, und so unseren Augen entzog. Es verflossen mehrere Tage nach dem Treffen, und noch immer trug man Leichname dem Fluße zu, noch immer lagen Todte auf der Landstraße und in den Auen und Feldern herum, obwohl in der ganzen Gegend Todtengräber aufgebothen wurden, um die Umgekommenen schleunigst zu beerdigen. Umsonst zieht man die damals bekannt gemachten offiziellen Nachrichten zu Rathe, welche von einem großen Theil der Brücke, der abgebrannt seyn soll; von einem aus Holz gebauten Städtchen Ebelsberg; von 7500 gefangenen, und von 4500 getödteten Oesterreichern, aber auch von dreihundert todten, und sechs hundert verwundeten Franzosen Meldung machen, und noch beifügen, daß die einzige Division Claparede, welche aus 7000 Mann bestand, drei Stunden hindurch den Kampf mit fünf und dreißig tausend Oesterreichern bestanden, und sie geworfen habe *). Der Oesterreichi-

*) Cinquième bulletin. Vier tausend Oesterreicher, welche die Besatzung vom Markte sollen ausgemacht haben — er war beim Einrücken der Feinde von den Unsrigen ganz verlassen — sind gefangen worden, sagt das Bulletin.

sche Bericht giebt den feindlichen Verlust auf vier tausend Mann an *). Augenzeugen versichern uns, daß diese Angabe wirklich viel zu gering sei. Gewiß ist es, daß die Spitäller in Linz mit Verwundeten angefüllet waren, obwohl eine große Anzahl derselben in den Flammen zu Ebelsberg, oder in den zusammen stürzenden Gebäuden auf eine schreckliche Weise ihr Leben geendet hat.

Von den Wiener-Freiwilligen sind in diesem schrecklichen Gefechte fünf Offizier, und mehr als dreihundert Mann auf dem Schlachtfelde geblieben. Während des Vorstürmens auf den Vormarkt auf der Straße nach Ansfelden sank der Freiherr Leo von Seckendorf dem Tode in die Arme. Der Ruhm dieses Mannes, der die Zeitgenossen mit seinem Prometheus erfreuete, der ein feuriger Liebhaber alles Edlen und Schönen war, der den Heldentod fürs Vaterland starb, wird nie verwelken. Sieben Offizier sind verwundet worden. Von einer Kugel und einem Bajonnetstiche getroffen, konnte der Oberlieutenant Zaunmüller den Seinigen nicht mehr folgen. Ein fünfzigjähriger Gemeiner des nämlichen Bataillons erblickte seinen Offizier hülflos liegen: das brach ihm das Herz. Er vergaß an die

*) Relation der Schlacht bei Aspern. S. 2.

nahen Gefahren, blieb bei seinem geliebten Herrn, wartete seiner, und hatte die Freude, ihn späterhin wieder hergestellet nach Wien zu begleiten.

Der Kaiser Napoleon hatte von dem Gefechte bei Ebelsberg kaum Nachricht erhalten, so brach er alsogleich auf, und begab sich mit den Divisionen Nansouty und Molitor von Wels über Weißkirchen auf dem rechten Traunufer ebenfalls dorthin. Er übernachtete am 3. Mai in einem Bauernhause, das Baumgartnergut genannt, eine Viertelstunde von Ebelsberg entfernet, wo ihm auch am frühen Morgen eine Deputation unserer Stände ihre Aufwartung machte. Napoleon verfügte sich hierauf nach Enns, wo er im fürstlich Auersbergischen Schloße seine Wohnung aufschlug, und Befehle ertheilte, die von den Unsrigen zerstörte Brücke ohne Verzug wieder herzustellen. Die Französische Armee lagerte sich theils auf den Feldern zwischen Ebelsberg und Enns, theils in den nahe gelegenen Märkten und Dörfern.

Da sich sehr viele Bauersleute entweder freiwillig oder auch nothgedrungen von ihren Häusern geflüchtet hatten, so wurden dieselben von den feindlichen Soldaten vollkommen in Besitz genommen; die Geräthschaften und das Vieh schaffte man in das Lager fort; der noch übrige Theil wurde leider in sehr vielen Orten zertrümmert und unbrauchbar

gemacht. Das Lager bei Enns brach nach drei Tagen auf, und die Feinde eilten nach Wien; dessen ungeachtet wurde unsere Gegend an der Landstraße noch mehrere Wochen hindurch durch beständige Durchzüge sehr hart mitgenommen, und des Plünderns auf dem Lande wollte kein Ende werden.

Wir verlassen nun die Gegend an der Traun und Enns, und wenden uns nach Linz und den gegenüber liegenden Marktflecken Urfar, wo sich Vorfälle ereigneten, welche verdienen, der Vergessenheit entrissen, und unseren Nachkommen aufbewahret zu werden.

Als die Feinde am 3. Mai in Linz einrückten, befanden sich im Urfar Oesterreichische Truppen von verschiedenen Regimentern in sehr geringer Anzahl. Ihre Aufmerksamkeit war ganz auf die wenigen Schiffe gerichtet, deren sich die Feinde zu bedienen drohten, vom rechten auf das linke Donauufer zu fahren. Es entstand zu verschiedenen Malen ein gegenseitiges Feuer aus dem kleinen Gewehre, welches ohne alle Folge, wenige Verwundete abgerechnet, geblieben ist. In der Voraussetzung, daß sich unsere Armee mit dem Corps des Generals Hiller bei Linz wieder vereinigen würde, hatte man im Urfar viele Schiffe zusammen geführet, deren man sich für jeden Fall zum Uibersetzen der Truppen bey-

dienen wollte, wenn die Brücke unbrauchbar gemacht seyn würde. Aber eben diese Schiffe verlangte der Feind zu seinem Gebrauche, und forderte zu verschiedenen Malen den Commendanten im Urfar auf, dieselben auszuliefern, wenn er nicht den ganzen Marktflecken in einen Steinhaufen verwandelt sehen wollte. Zum Unglücke hatten unsere Truppen auf höheren Befehl Urfar verlassen, und eine Stunde rückwärts, nämlich beim Dorfe Katzbach, die Vorposten ausgestellet: es wurde also der Herr Kreishauptmann des Mühlviertels, Joseph edler von Sonnenstein, aufgefordert, sich innerhalb einer Stunde zu erklären, ob er die Schiffe ausliefern wolle oder nicht; im Weigerungsfalle werde man ihn zur Verantwortung ziehen, und den Flecken Urfar durch Kanonenkugeln und Bomben zerstören. Die Lage des Herrn Kreishauptmannes war in der That höchst kritisch. Dem Feinde durch Herbeischaffung der Schiffe Vorschub leisten, verboth die schuldige Treue gegen den Monarchen und gegen das Vaterland, verboth das Amt, das er bekleidete, verboth die sichere Hoffnung der schon gemeldeten baldigen Ankunft des Generals Stutterheim mit einer beträchtlichen Anzahl von Truppen, welche das linke Ufer decken sollten; und vollzog er den Willen der Feinde nicht, so stand dem Markte Urfar schreckliches Verderben bevor. Da sich auf der halb abgebrannten Brücke stets neue Parlamentärs zeigten, welche eine unver-

zügliche Antwort von dem Herrn Kreishauptmann verlangten, so schickte er folgendes Schreiben herüber:

„Antwort auf die von dem Herrn Commendanten der kais. französischen Truppen gestellte Auffors derung der Auslieferung der am linken Donauufer stehenden Schiffe.

„Wir würden die Unterthanspflicht schwer verletzen, wenn wir die Schiffe an das jenseitige Ufer führten, um feindliche Truppen herüber auf ein Gebieth zu bringen, welches von den Truppen Seiner Majestät unseres Landesfürsten besetzt ist, und die dasselbe zu vertheidigen wissen werden. Ohne Genehmigung des Commendanten des Corps, der sich zwar nicht hier im Orte, wohl aber in der Nähe befindet, können und dürfen wir nichts unternehmen, und er würde eben so, wie Seine Majestät selbst, ein freies Benehmen unsererseits verdienter Massen streng ahnden und bestrafen. Will der sich in der Stadt Linz befindliche Truppen-Commendant diesen unseren Markt, in welchem sich so viele arme Familien befinden, beschießen und anzünden: so wollen wir ein Opfer dieser Strenge gegen schuldlose Bewohner seyn; auf keinen Fall jedoch können wir das Geforderte als getreue Unterthanen unsers Monarchen leisten. Uibrigens sind ja die Schiffe ohnedieß bis auf die kleinen Waidzillen nicht wasserhältig. Die so wenigen Minuten, die man uns

zur Beantwortung einräumet, gestatten uns nicht, ein Mehreres vorzulegen.

Joseph Edler von Sonnenstein,
Kreishauptmann, in seinem und
der Bürgerschaft Nahmen.

Ein anhaltendes Feuer aus dem kleinen Gewehre war die Antwort der Feinde auf das vorhergehende Schreiben. Abends fielen drei Kanonenschüsse, die jedoch keinen Schaden anrichteten. Im Urfar wußte man es noch nicht, daß der Französische Divisionsgeneral Vandamme mit zwölftausend Würtenbergern angekommen sei; daß sich aber am Fluße die Truppen häuften und Miene machten, mit Gewalt über denselben zu setzen, und sich der Schiffe zu bemeistern, das konnte man leicht gewahr werden. Deswegen faßte man den Entschluß, die Schiffe anzubohren und zu versenken, damit man sich derselben, wenn die Oesterreichischen Truppen aus Böhmen doch noch anlangten, zu unserem Vortheile bedienen könnte, die Feinde aber, wenn sie wirklich im Urfar ankämen, viele Zeit und Mühe nöthig hätten, dieselben in brauchbaren Stand zu setzen. Dieses Vorhaben wurde auch ungeachtet des anhaltenden feindlichen Feuers wirklich ausgeführet. Nikolaus Dunkel, ein Bürger des Marktes Urfar, leistete dabei ganz vortrefliche Dienste; eine goldene Verdienst-Medaille ziert nun die Brust des Pa-

trioten: so ehret die Gnade des Monarchen den getreuen Unterthan. Am späten Abend rückten beiläufig 1500 Böhmische Landwehrmänner unter der Anführung des Generals Richter aus dem oberen Mühlviertel im Urfar ein, und wurden auf verschiedenen Punkten ausgestellet, um nach Möglichkeit eine feindliche Landung zu verhindern.

Der fünfte Mai war für das Urfar eben so schrecklich, als es der dritte für Ebelsberg war: der Feind erfüllte seine harte Drohung, was die Bürger nicht geglaubt, und deswegen auch ihre Habseligkeiten nicht auf die Seite geschafft haben. Die Kanonade begann, und bald loderte die Flamme, durch Haubitzgranaten erweckt, hoch empor. Die Würtembergischen Jäger hatten sich oberhalb Linz bei St. Margarethen versammelt, wohin man Schiffe zu ihrer Uiberfahrt bereitet hatte. Während der allgemeinen Verwirrung, welche die Kanonade und die Feuersbrunst im Urfar hervorbrachte, setzten sie über den Fluß, fielen ganz unerwartet über die Böhmische Landwehre her, nahmen mehrere gefangen, und zerstreueten die übrigen; selbst der General Richter konnte nicht mehr entfliehen, und fiel ihnen in die Hände. Ein und dreißig Häuser im Urfar, eines in der Ortschaft Pflaster, und eines in der Ortschaft Felbern wurden durch das Feuer und die Kanonade zerstöret; die übrigen, welche diesem Verderben entgiengen, wurden rein ausgeplündert, wel-

ches Schicksal auch die ganze übrige Gegend getroffen hat, in welche die Würtemberger bald hernach vorgedrungen sind *).

Der Feind hatte nun auf beiden Ufern der Donau bei Linz festen Fuß gefaßt; durch aufgebothene Schiffe wurden immer noch mehrere Truppen nach Urfar übergeführet, und General Lazonsky

---

*) Während der Anwesenheit der Feinde in unserem Lande überhäufte man uns mit Broschüren, die uns belehren sollten, daß wir einfältige Menschen wären, so lange wir unseren Monarchen und unser Vaterland liebten. Unter die Anzahl dieser sonderbaren Bücher gehört auch jenes, welches unter dem Titel erschien: „Vertraute Briefe über Oesterreich in Bezug auf die neuesten Kriegsereignisse im Jahre 1809." Der Verfasser derselben erzählet S. 258 im Tone der vollsten Gewißheit, daß es den Bewohnern des Urfars bei Todesstrafe sei verbothen gewesen, ein Zeichen zu machen, als wollte man sich ergeben, und dieses bloß aus der Ursache, um den Rückzug von zwei Compagnien zu decken. Der Herr Verfasser ist entweder sehr übel berichtet worden, oder er hat sich Erdichtungen erlaubet: im Urfar wußte man keine Sylbe von diesem Befehle. Wie traurig sähe es um die Geschichte aus, wenn unsere Nachkommen aus so trüben Quellen schöpfen müßten! In Kriegeszeiten ist es freilich etwas sehr Gewöhnliches, daß Uiberläufer und Feinde gegen die entgegen gesetzte Parthei manches grundlos oder ganz falsch erzählen, aber gewisse Gränzen sollte man doch immer beobachten, um nicht lächerlich zu werden, und nicht gar zu unverschämt zu lügen. Leute, die durch dergleichen Schriften verunglimpfet wurden, mögen sich damit trösten, daß vernünftige Leser solche Elendigkeiten mit Unwillen hinweglegen, und daß solche Produkte in Krammbuden bald ihren Untergang finden werden.

erhielt den Auftrag, ohne Verzug die zum Theile abgebrannte Brücke wieder herzustellen, welches General Toussard unter Aufsicht des ersteren auch bald zu Stande brachte. Aber Eine Brücke schien für diese höchst wichtige Passage noch zu wenig; deswegen mußten auf der Stelle nebst der geschlagenen Jochbrücke auch eine Schiffbrücke erbauet werden, welche zum Theile an der ersteren befestiget wurde. Da zu derselben eine überaus große Menge von Seilen gefordert wurde, so nahm man allen Vorrath davon von den Kirchenglocken her, welche sechs Wochen hindurch schweigen mußten. Unter den unzähligen Requisitionen war jedoch diese ganz gewiß die einzige, welche den bedrängten Inwohnern nicht schwer fiel; aber zu gleicher Zeit ergieng der Befehl, zwei tausend Schanzarbeiter aus dem Innviertel nach Passau, zwei tausend ins Urfar, und tausend fünf hundert nach Ebelsberg zu stellen, um an diesen beiden Orten Brückenköpfe anzulegen, und sich der festen Punkte im Lande zu versichern. Zwölf tausend Pallisaden wurden vorhinein verlanget, und auch alsogleich zur Ausführung des Werkes geschritten. Man hatte sich von der ersten Bestürzung über so äußerst drückende Anstalten noch nicht erholet, so kamen schon wieder neue Befehle, auch nach Enns, und Melk in Unterösterreich einige hundert Schanzarbeiter, und nach Schärding Handwerksleute zu stellen, welche letztere die abgebrannte Stadt aus ihren Trümmern wieder erheben sollten. Wie viele tausend Gulden kosteten

diese Arbeiter unserem Lande! Wie viele Hände wurden dadurch dem Feldbaue entzogen! Welche große Strecken guter Aecker wurden auf viele Jahre hin vom Grunde aus verdorben! Und was noch das Bitterste war: wie viele wohlgebaute Häuser wurden niedergerissen und der Erde gleich gemacht! In Ebelsberg standen von den abgebrannten Häusern doch größten Theils noch die Mauern da; jetzt wurden zwanzig davon, und drei noch ganz unbeschädigte gänzlich zerstöret, andere aber nur zum Theile abgebrochen. Im Urfar, im Auberg, in den Ortschaften Felbern, Pflaster, und in Pöstlingberg wurden 83 Häuser gänzlich niedergerissen. Dieses Zerstören und Schanzarbeiten endigte erst im Monathe October ein paar Wochen nach dem Abschlusse des Friedens. Der gerichtlich erhobene Schaden, welcher im Urfar und in der dortigen Gegend dadurch angerichtet wurde, beträgt die Summe von 1,326,261 Gulden.

Seit dem Tage, an welchem der Markt Urfar angezündet und von den Würtembergern besetzet wurde, dehnten sich dieselben auf dem linken Donauufer immer weiter aus. Ein Theil derselben streifte durch den Haselgraben nach Helmonnsedt, ein anderer marschirte über Gallneukirchen unter der Anführung des Generals Hügel, ungefähr drei tausend Mann stark, nach Freistadt, und durchsuchte die ganze dortige Gegend. Der Herr General kam aber schon

am 10. Mai wieder nach Gallneukirchen zurück, übernachtete dort, und reiſete am folgenden Tage wieder nach Linz zurück. Eine zweite Colonne Würtemberger traf am 15. Nachmittags unter dem Commando des Herrn General-Lieutenant von Wöllwarth in Hellmonnsedt ein, und marſchirte am 16. nach dem Urfar zurück. Die Urſache des Umkehrens der Würtembergiſchen Truppen, die zuvor immer von dem Königreiche Böhmen geſprochen hatten, war ein Corps Oeſterreichiſcher Truppen, welche ſich unter Anführung des F. Z. M. Grafen von Collowrat über Freiſtadt in zwei Colonnen der Donau näherten.

Am 17. Mai um acht Uhr früh kamen die erſten Oeſterreichiſchen Soldaten in Gallneukirchen an; ſie waren beiläufig neun tauſend Mann ſtark, und führten nebſt dem groben Geſchütze auch Pontons und Laufbrücken mit ſich. Die äußerſten Poſten trafen bald auf einander; es wurde allenthalben geplenkelt, und den langſam ſich zurückziehenden Würtembergern folgten langſam die Unſrigen nach, weil die verabredete Stunde des Angriffes noch nicht gekommen war. Der F. M. L. Sommariva, deſſen Vorpoſten ſchon am 16. abends in Helmonnsedt eintrafen, — er ſelbſt kam am 17. um halb neun Uhr früh dort an — ſollte den Feinden während des Gefechtes mit dem F. Z. M. Collowrat über den Pöſtlingberg in den Rücken fallen, die erſt angefangenen Schanzen überrumpeln, und ſich Meiſter

von der Brücke zu Linz machen. Sein Corps betrug beiläufig sieben tausend Mann, lauter Linientruppen, das einzige Bataillon der Chrudimer Landwehre ausgenommen, welches aber nebst einer Abtheilung vom Regimente Wenzel Colloredo zu Helmonnsedt als Reserve zurück blieb. Fürwahr ein schöner Plan, sagten die Feinde späterhin selbst, wenn er nur auch vollkommen wäre ausgeführet worden.

Oesterreichs Mißgeschick wollte, daß eben am 17. Mai der Prinz von Ponte Corvo, nämlich der Französische Marschall Bernadotte, mit seinem Armeecorps, zu welchem die Sächsischen Truppen gehörten, in Linz ankam, welches dem F. Z. M. Collowrat unbekannt war. Dieser griff um zwei Uhr Nachmittags der Verabredung gemäß die Feinde in der Gegend, welche Thal heißt, und die kleinen Dörfer Katzbach, Furth, Dornach, Steeg und Heilham in sich begreift, sehr herzhaft und mit so gutem Erfolge an, daß die Feinde, ungeachtet sie durch das Corps des Marschalles Bernadotte einen außerordentlichen Zuwachs erhalten hatten, schon bis über Heilham zurückgedränget wurden, und die Oesterreicher sich bereits dem Urfar und der Donau näherten. Die Augen der Unsrigen waren nun stets auf den Pöstlingberg gerichtet, und Sommariva's Ankunft war ihr heißester Wunsch, der aber unerfüllet blieb. Das Gefecht war nun zwischen beiden

Partheien, gar zu ungleich: zwei zahlreiche feindliche Corps, beiläufig zwanzig tausend an der Zahl, kämpften gegen eine Abtheilung Oesterreichischer Truppen. Der F. Z. M. Collowrat sah sich endlich genöthiget, zurück zu weichen. Er zog sich bis Gallneukirchen, wo er mit seinen Truppen übernachtete, und am folgenden Tage begab er sich nach Freistadt zurück, nachdem er in Neumarkt ein Beobachtungscorps aufgestellet hatte.

Nach Collowrats Abzuge kehrten die Feinde in ihre vorigen Stationen zurück, und vermutheten nichts weniger, als eine zweite Action, die sie noch am späten Abend bestehen sollten. Um sechs Uhr abends langte der General Sommariva, ohne von den Feinden bemerkt worden zu seyn, in Pöstlingsberg an, und stellte seine Truppen auf. Beiläufig zwei tausend Mann Infanterie mit weniger Cavallerie erhielten Befehl, durch die sogenannte Mühlbergerleiten gegen das Dorf Bachl vorzurücken. Plötzlich erschienen die allgemein gerühmten Oesterreichischen Jäger des fünften Bataillons unter dem Commando des tapferen Oberstlieutenants — nun ist er Oberst — von Suden, und trieben mit der größten Entschlossenheit die Sachsen bis Bachl zurück. Ein Bataillon Peterwardeiner ließ sich von der sogenannten Diessenleithen in die Fläche herab, eine Division von Meerfeld Uhlanen näherte sich unter Anführung des Oberstlieutenants Grafen von Stars

Hemberg dem Markte Ottensheim, um von dort aus dem Feinde in den Rücken zu fallen. Auf dem Pöstlingberg, wo sich die Unsrigen bei der Kirche und in den Feldern herum aufgestellet hatten, begann ein anhaltendes Canonenfeuer, und auf allen den Bergen, in allen den Thälern und Wäldern, welche die dortige Gegend durchkreuzen, entstanden einzelne Gefechte. Die Dunkelheit der Nacht ließ keinem der streitenden Theile die nöthige Ordnung beobachten, und mancher Oesterreicher wähnte mitten unter den Würtembergern bei seinen Cameraden zu seyn, mancher Würtemberger gieng den Unsrigen zu, und besorgte keine Feinde. War Collowrat der vereinigten Macht der Feinde nicht gewachsen, so war es nun Sommariva noch weniger. Zwischen zehn und eilf Uhr Nachts erstiegen endlich die Würtemberger und Sachsen den Berg, ohne sich viel mit dem Abfeuern ihrer Gewehre zu verweilen. Da entstand unter den Unsrigen eine große Verwirrung. Einige hundert waren bereits von den Ihrigen abgeschnitten, und nur der Dunkelheit der Nacht verdankten es viele, daß sie in den Wäldern Zuflucht fanden, und so wieder der Gefangenschaft entgiengen. Zuletzt verließen beide Theile die Berge, auf welchen sie gestritten hatten, und zogen sich in die ihnen bekannteren Gegenden zurück. In Pöstlingberg selbst verlor nur ein Offizier und zwei Gemeine von den Unsrigen das Leben; gegen zweihundert wurden gefangen. Eine Canone, und zwei Muni-

tionswägen fielen den Feinden in die Hände. Der F. M. L. Sommariva langte um Mitternacht mit einem Theile seiner Truppen in Gramastetten an, und gieng am folgenden Tage nach Helmonnsedt, wo sich seine Soldaten wieder gesammelt hatten, und führte sie abends nach Waldenfels gegen Freistadt zurück. Die Würtemberger verfolgten keinen unserer beiden Anführer, sondern schickten kleine Abtheilungen am 18. aus, mehr um zu recognoscirn, als etwas gegen die Unsrigen zu unternehmen.

In Rücksicht des beiderseitigen Verlustes bei dieser Action kann man unmöglich etwas Bestimmtes und Befriedigendes vorbringen. Wehe dem künftigen Geschichtschreiber, welcher genöthiget ist, die sogenannten offiziellen Berichte unserer Gegner als authentische Quellen über die Vorfälle des Krieges mit Oesterreich im Jahre 1809 zu gebrauchen! Sie sind nur zu gewöhnlich so entstellet, daß Augenzeugen manchmal Mühe haben, aus denselben abzunehmen, ob denn wirklich von der nämlichen Action, die sie selbst mitgemacht haben, oder von einer anderen die Rede sei. Bei unseren Feinden war es Sitte, ihre Todten ohne Verzug den Augen der Vorübergehenden zu entziehen, während man die Oesterreicher zur Schau liegen ließ. Ihre Berichte geben aber stets eine noch viel kleinere Anzahl an, als die man selbst nach einigen Tagen noch auf dem Schlachtfelde liegen sah. Von dem Gefechte

am 17. Mai las man einen Würtembergischen Bericht, „daß sich das königliche Armeecorps, ungefähr zehntausend Mann stark mit der ganzen sogenannten böhmischen Armee von 26,000 Mann, welche unter dem Commando des Grafen Collowrat vordrang, herumgeschlagen habe. Durch die unerschütterliche Standhaftigkeit der königl. Würtembergischen Truppen wurden die Oesterreicher nach einem langen Kampf genöthiget, ihre Absicht auf Linz aufzugeben, und mit großem Verlust an Todten, Verwundeten, und Gefangenen zurück zu weichen. Das Jägerregiment Herzog Louis eroberte allein vier Kanonen. Gefangene wurden gegen tausend Mann gemacht. Die Würtemberger zählten zwanzig todte, und zweihundert eilf blessirte Soldaten. Unter den ersteren befindet sich der Hauptmann von Bauer vom Generalstab und fünf andere Offiziers". Zwanzig Todte! Und wo blieben denn die Franzosen und Sachsen während des Gefechtes? Fochten denn nur die zehntausend Würtemberger? Und fochten sie denn wirklich mit 26,000 Oesterreichern? Berichte von Oesterreichischer Seite konnte man aus der ganz einfachen Ursache nicht erhalten, weil in Linz ein Gesetz bekannt gemacht wurde, des Inhaltes: „Jeder Mensch ohne Unterschied des Geschlechtes, der unwahre oder übertriebene Nachrichten verbreitet, wird als Criminalverbrecher erkläret, und nach den Militärgesetzen abgeurtheilet werden".

Das königlich Würtembergische Corps zog nach zwei Tagen nach diesem erhaltenen Siege von dem Urfar ab, und wurde von den Sachsen abgelöset. Erstere verlegten ihr Hauptquartier nach St. Florian, wo sie sich beinahe zwei Wochen aufhielten, und dann nach St. Pölten abmarschirten, als die Gefahr verschwunden war, daß Oesterreichische Truppen aus der Steyrmark gegen dieses Land vordringen möchten.

Die zwei vorzüglichsten Punkte, auf welche nun Freunde und Feinde ihr erstes Augenmerk richteten, waren die Landstraße über Gallneukirchen nach Freistadt, und der Haselgraben, durch dessen Thalweg sich die Straße nach dem sehr hoch liegenden Marktflecken Helmonnsedt, und von dort über Leonfelden nach Böhmen zieht. Eben die große Wichtigkeit beider Passagen setzte die Inwohner von Gallneukirchen und Helmonnsedt in die äußerst mißliche Lage, daß beinahe täglich entweder mitten unter ihren Häusern, oder doch in einer kleinen Entfernung Vorpostengefechte vorfielen, bei welchen sich dann der gemeine Soldat nur gar zu leicht Dinge erlaubet, welche während eines ordentlichen Standquartiers vermieden blieben. Dazu kam noch der nachtheilige Umstand, daß die feindlichen Truppen sehr oft gewechselt wurden, und die neu Angekommenen immer mit Beute von ihren Posten abziehen wollten, welchen Fehler man vorzüglich an den Sachsen

bemerkte. Da die feindlichen Vorposten im Markte Gallneukirchen, wo sie zu verschiedenen Malen von den Unsrigen überfallen wurden, sich für zu wenig gesichert hielten, so wurden sie gleich außerhalb desselben gegen Linz zu aufgestellet. Es war am 19. Mai, als die Sachsen zum ersten Male diese Posten besetzten. Sie bestanden aus beiläufig fünfzig Reitern und zwanzig Fußgängern. Gleich nach ihrer Ankunft erschienen einige Uhlanen und Jäger, die von Neumarkt herkamen, wo die Oesterreicher ein verschanztes Lager hatten. Die Sachsen traueten ihrer viel größeren Anzahl, und fielen über die Uhlanen her, die in vollem Galopp durch den Markt zurückjagten, aber sich außerhalb desselben in einem Seitenwege verbargen, der rückwärts wieder in den Markt führet. Die Sachsen eilten zu hastig auf der Landstraße gegen Neumarkt fort, während die Uhlanen hinter ihnen wieder nach Gallneukirchen kamen, und nun der verfolgende Theil wurden. Beiläufig zehn Sächsische Reiter entgiengen dem Tode und der Gefangenschaft, alle übrigen kamen über den Tumbachberg nicht wieder zurück, wohin sie den Unsrigen nachgejaget hatten. Dieser an sich geringfügige Vorfall hatte für die dortige Gegend jedoch den Vortheil, daß sich die Sachsen nie wieder verleiten ließen, sich so weit vorzuwagen, wodurch den ohnehin sehr gequälten Landleuten manche Plage vermieden blieb. Kleine Streifzüge ausgenommen, fiel in der Gegend von Gallneukirchen bis zum 31. Mai

nichts Erhebliches vor; an diesem Tage wurden die Sachsen von den Baierischen Truppen abgelöset.

In Helmonnsedt wechselten vom 18. bis 20. Mai Sächsische und Oesterreichische Patrouillen. An diesem Tage um fünf Uhr abends kamen aber zur Freude der Inwohner mehrere Abtheilungen Oesterreichischer Truppen, welche alsogleich das Schloß Wildberg im Haselgraben, und das sehr hoch gelegene Dorf Kirchschlag besetzten, wo sie auf zweihundert Sachsen stießen, die sie zurück drückten. Bis zur Nachtszeit des nämlichen Tages wuchs die Anzahl unserer Truppen, welche von Leonfelden nach Helmonnsedt kamen, auf sechs tausend Mann Infanterie; eine Division von Hessen Homburg Husaren, und das brave fünfte Bataillon Jäger befanden sich unter ihnen. Sie hatten sechs Canonen. Ihr Commendant war der rühmlichst bekannte Herr General Schneller. Der Herr F. Z. M. Graf von Collowrat blieb in seinem Hauptquartier Leonfelden zurück; und der F. M. L. Sommariva verschanzte sich um Neumarkt immer mehr und mehr, und ließ durch ganz gewaltige Verhaue alle Nebenstraßen verrammeln. Bis zum 26. Mai blieb alles ruhig; aber dieser Tag war ein Tag der Freude und des Frohlockens nicht nur für die braven Soldaten, sondern auch für alle Bewohner des linken Donauufers: es wurde von Allen der große Sieg bei Aspern gefeiert. Wir vernahmen auf der rechten

Seite der Donau das Krachen des Geschützes, wußten auch die Ursache davon, und freueten uns in geheim mit unseren entfernten Brüdern, weil uns jede Aeußerung der Freude streng untersaget war.

Am 27. Mai wurde die Erwartung der guten Mühlviertler auf das Höchste gespannt. Nachmittags um zwei Uhr verlegte Graf Collowrat sein Hauptquartier von Leonfelden nach dem Markte Kurzenzwettl weiter gegen die Donau heraus, eine Stunde rückwärts von Helmonnsedt; es rückten drei neue Bataillonen, und eine Division von Meerfeld Uhlanen ein; beiläufig drei Bataillonen brachen von Zwettl nach Grammastetten auf, und der F. M. L. Vukassovich übernahm anstatt des Brigadiers Schneller das Commando. Da alle diese Bewegungen der Truppen ganz unerwartet, und erst am späten Abend sich ereigneten: so zweifelte niemand mehr daran, daß längstens am folgenden frühen Morgen etwas Entscheidendes würde unternommen werden, und dieses desto mehr, da unsere Soldaten ein ganz vorzügliches Verlangen äußerten, über die Sachsen herfallen zu dürfen. Man erwartete schon sehnsuchtsvoll die Ankunft des commandierenden Grafen von Collowrat, als plötzlich aus dem Hauptquartier des Erzherzoges Carl der Befehl zum Abzug der Truppen zur Hauptarmee anlangte. Um zehn Uhr Nachts zogen also unsere Soldaten von Zwettl und Helmonnsedt nach Freistadt, und über

Stadt Zwettl zur Hauptarmee. Den 29. kamen unter Anführung des Herrn Obersten Grafen von Wratislaw drei Bataillonen Prager = Landwehre sammt den Akademikern, welche zweihundert Mann stark waren, in Helmonnsedt an, aber sie mußten schon in der Nacht auf den 30. dem F. Z. M. Collowrat nachfolgen. Zur Besatzung des Marktes rückten ein Bataillon Pilsner, und ein Bataillon Caurzimer Landwehre ein; nach Zwettl kam ein Bataillon Czaslauer Landwehre. An regulären Truppen blieben noch ein Bataillon Peterwardeiner, ein Bataillon Jäger, und eine Division von Meerfeld Uhlanen unter der Anführung der Herren Rittmeister Baron von Mandel und Baron von Uistritz. Das Commando über alle diese Truppen, welche mit dem späteren Zuwachs von Reserven und Genesenen aus verschiedenen Spitällern die Zahl von höchstens dreitausend fünf hundert Mann ausmachten, führte der Herr Oberst der Peterwardeiner, von Leitner, welchem der Herr Oberlieutenant vom Generalstab, von Baldeser, zugegeben ward. Hätte der Herr Oberst mit diesem seinen Corps bloß den Haselgraben und die Straße nach Böhmen zu vertheidigen gehabt, so wäre seine Mannschaft zahlreich genug gewesen; aber sechs und vierzig kleinere und größere Posten zu besetzen und eine Vorpostenkette von Wildberg über Grammastetten nach Aued, Pelmberg, Weignersdorf, Weickersdorf bis Neumarkt, wo Sommariva mit beiläufig acht tausend Mann stand, zu

ziehen: dazu reichten die Truppen des Obersten Leitner nicht aus, und zu sehr vertheilet waren sie überall schwach. Nebstdem waren sie auch nur mit vier Canonen versehen, von welchen zwei in dem wichtigen Posten Kirchschlag aufgestellet wurden. Um die Schwäche der Truppenanzahl einiger Massen zu decken, ließ Herr von Baldeser die am meisten befahrbaren Strassen und Wege bei Wildberg, Aued, Kirchschlag, Ridl und Rohrrach durch Verhaue verrammeln, um auf diese Weise doch einem plötzlichen Uiberfalle der Feinde vorzubeugen, und im Falle der Noth Zeit zu gewinnen, die zertheilten Truppen an einem Orte versammeln, und so dem Feinde Widerstand leisten zu können. So lange die Sachsen das Urfar und die dortigen Schanzen besetzt hielten, hatten die Unsrigen nicht viele Sorge, daß sie ihre Posten behaupten würden; aber am 31. Mai wurden dieselben nach Unterösterreich abgeführet, und die Baiern nahmen ihre Posten ein, deren Tapferkeit durch frühere Gefechte sich bereits erprobet hatte. Um einem so wackeren Feinde das weitere Vordringen gegen Böhmen zu verwehren, ward eine doppelte Vorsicht und ein hoher Muth nöthig; und unsere Truppen haben alle Erwartung nicht nur erfüllet, sondern auch noch weit übertroffen.

Am 1. Juni rückte das Corps des Herzoges von Danzig, Marschalls Le Feuvre, in Linz ein. Es bestand aus der Division des Generals Drouet und

den königl. Baierischen Truppen von der Division Seiner königl. Hoheit des Kronprinzen, der sein Quartier im Bischofshofe zu Linz aufschlug. Das ganze Corps bestand aus vier und zwanzig tausend Mann. Wir wollen auch jene kriegerischen Vorfälle, die sich zwischen den Oesterreichern und Baiern zugetragen haben, ganz kurz vernehmen.

Der glückliche Erfolg, welchen schwer mit Steinen beladene Schiffe auf die Französische Brücke, die auf die Lobau führte, hervorgebracht haben, machte die Feinde aufmerksam, ein ähnliches Unheil bei der Brücke zu Linz zu verhüten. Die Oesterreicher, die das linke Donauufer von Neuhaus bis Ottensheim besetzt hatten, hatten auch wirklich schon einige Schiffe mit Steinen angefüllet, um durch sie die Brücke zu Linz zu zerstören, und dann desto leichter die Feinde aus dem Urfar zu vertreiben. Ihr Plan wurde aber noch vor der Ausführung verrathen; die Baiern fielen über die Schiffe her, und zertrümmerten sie. Zu größerer Sicherheit wurde zu St. Margarethen oberhalb Linz ein Wachtschiff vor Anker gelegt, um dafür zu sorgen, daß alle schweren Körper, welche der Brücke Schaden bringen könnten, aufgefangen würden.

Die Baierischen Vorposten hatten seit ihrer Ankunft die nämlichen Stationen eingenommen, welche die Sachsen vor ihnen besetzt hatten. Der

Markt Gallneukirchen hatte von beiden Theilen fast tägliche Besuche, von einem ordentlichen Quartier blieb er jedoch verschonet. Die Baierischen Patrouillen zogen gewöhnlich bei der Nacht durch Gallneukirchen gegen die Poststation Weitersdorf, und kehrten am frühen Morgen wieder auf ihre Posten zurück. Dieses bemerkten unsere Vorposten, die von Helmonnsedt in die vortige Gegend streiften, und beschloßen, den Baiern auf ihrem gewöhnlichen Zuge aufzulauern. Die Nacht vom 4. auf den 5. war äußerst finster. Die Bürger hatten sich zur Ruhe begeben, und allenthalben herrschte eine ununterbrochene Stille. Da schlichen sich beiläufig fünfzehn Uhlanen von Meerfeld, eben so viele Jäger und bei dreißig Mann von einem Gränzregiment unter dem Schutze der Finsterniß in den Markt und vertheilten sich in die Gäßen und kleinen Hausgärten. Um zwei Uhr früh marschirten Baierische Patrouillen ganz unbesorgt durch den Markt, als plötzlich von allen Seiten Feuer auf sie gegeben wurde. Ein Offizier und sechs Gemeine wurden zu Boden gestreckt, worauf die Uibrigen die Flucht ergriffen. Die Bürger, durch den Lärm aufgeschreckt, eilten aus ihren Häusern: aber es war schon alles geendiget, und nach dem Abzuge der Unsrigen kehrte unter die Geängstigten wieder Ruhe und die Freude zurück, daß es zu keinem größeren Gefechte gekommen ist, welches ihre Häuser und ihr Leben der größten Gefahr würde ausgesetzet haben. Doch die Freude war von kurzer

Dauer. Nachmittags kam der Baierische Generallieutenant Freiherr von Wreden mit sechshundert Mann Infanterie und Cavallerie nach Gollneukirchen. Höchst aufgebracht, daß am frühen Morgen seine Truppen im Markte sind angegriffen worden, ließ er bekannt machen: er sei gekommen, um die Inwohner, die entweder selbst geschossen haben, oder doch mit den Oesterreichern einverstanden waren, streng zu züchtigen. Der verdienstvolle Cooperator, Herr Jakob Brunner, der seit dem ersten Einfalle der Feinde die Person seines Herrn Pfarrers und auch der ersten Ortsobrigkeit vertrat, wurde sammt dem Marktrichter Siegmund Huber durch die Wache zum Herrn General geführet, wo sie dann seinen Ausspruch vernahmen: würden sie sich nicht genugthuend rechtfertigen können, so werde der Markt ohne Verzug auf allen Seiten zum abschreckenden Beispiele in den Brand gesteckt werden. Ein militärisches Gericht, noch dazu von aufgereitzten Feinden gehalten, ist allerdings eine sehr delicate Sache; doch hier siegte die Gerechtigkeit des Richters und die Unschuld, welche sich verantworten mußte. Herr Brunner, der seiner Gemeinde schon bei der Anwesenheit der Sachsen sehr ersprießliche Dienste geleistet hatte *), sprach zu dem Herrn Obergeneralen

---

*) Die Sachsen hatten die üble Gewohnheit, Oesterreichische Unterthanen als erzwungene Kundschafter auszuschicken, welches

der Baiern mit einer so bescheidenen Freimüthigkeit und so überzeugend, daß es ihm und dem Marktrichter gelang, die Unschuld der Bürger vollkommen darzuthun, und ein lossprechendes Urtheil zu erhalten. Mögen die spätesten Enkel der Bürger und der ganzen Pfarr Gallneukirchen, wenn sie dieses lesen, noch mit Danke ausrufen: Unsere Voreltern haben an diesem hochverdienten Mann einen würdigen Seelsorger und einen großen Wohlthäter gehabt. — Der Schrecken, welchen der eben erzählte Vorfall unter den Bürgern von Gallneukirchen verbreitet hat, wurde dadurch wieder in etwas vergolten, daß von diesem Tage angefangen die Baierischen Vorposten aufhörten, ihre Patrouillen in den Markt zu schicken, wodurch die dortigen Inwohner von der fortdauernden Sorge eines Gefechtes unter ihren Häusern befreiet wurden.

In der Gegend von Pöstlingberg und im Haselgraben wurde der kleine Krieg mit noch größerer Hitze und besserem Erfolge von den Unsrigen geführ

---

Loos auch einige Männer im Markte Gallneukirchen getroffen hat. Als diese Getreuen ihrer Pflicht gemäß nicht mehr zurückkehrten, wurden Andere für sie als Geißel ausgehoben, und in das Lager nach Linz abgeführet. Herr Brunner, dessen Benehmen selbst von den Feinden das verdiente Lob und Achtung erhielt, eilte zum Sächsischen General nach Linz, und auf seine Vorstellungen wurden die Geißel wieder entlassen, und kehrten zu ihren Familien zurück.

ret. Dieses hatten schon die Würtemberger, aber vorzüglich die Sachsen erfahren, denen nur gar zu oft ein ausgestelltes Picket oder eine ausgeschickte Patrouille von unseren Uhlanen, Jägern, und Böhmischen Landwehrmännern aufgefangen, und hinweg geführet wurde. Nun ergieng es den Baiern fast auf eine ähnliche Weise. Im sogenannten Doppslerfeld stand ein Picket von beiläufig hundert siebzig Mann, von denen nur sehr wenige den Unsrigen entkamen. Sogar über die Donau setzten unsere Truppen, hoben zu Aschau die Reiterposten auf, und brachten die feindlichen Reiter sammt ihren Pferden wohlbehalten auf das linke Donauufer in ihre Standquartiere zurück. Für so große Verwegenheit sollten sie nun auch endlich einmal büßen. Am 11. Juni früh um sechs Uhr kamen acht hundert Mann Baiern, theils Infanterie, theils Cavallerie mit drei Canonen und zwölf leeren Wägen versehen in den Haselgraben, und rückten gegen den Verhau zu Wildberg vor. Acht und zwanzig Jäger, wahrhaft lauter Helden, vertheidigten eine kleine halbe Stunde den Verhau, und Schuß auf Schuß wurden die Feinde zu Boden gestreckt, die es wagten, durch den verrammelten Paß vorwärts dringen zu wollen. Unterdessen eilte vom sogenannten Bachnerberg der zweite Jägerposten, der aus achtzig bestand, den wackeren Cameraden zu Hülfe. Die Braven vertheilten sich in den nahen Gebüschen zu beiden Seiten, und unterhielten vorzüglich gegen

die feindliche Artillerie ein so treffendes Feuer, daß die Bespannung in kurzer Zeit unbrauchbar gemacht war. Als nach einer Stunde auch ein Bataillon Freiwilliger von der Böhmischen Landwehre aus Kirchschlag beim Verhau ankam, zogen sich die Baiern zurück, und nahmen ihre Todten und Verwundeten mit sich, wozu sie sich der Wägen bedienten, die sie, wahrscheinlich etwas anderes aufzuladen, mit sich gebracht hatten.

Da mit einigen Hunderten wegen des engen Passes nach Wildberg, wegen der vielen Wälder, und wegen der Verhaue nichts Bedeutendes mit gutem Erfolge ausgeführet werden konnte, entschloß sich der Herr Generallieutenant von Wreden, mit einer sehr beträchtlichen Anzahl Truppen, welche die Baiern selbst auf acht tausend Mann angaben, die Verhaue zu durchbrechen, oder zu umgehen, und durch eine gewaltige Uibermacht die Unsrigen aus ihrer Stellung zu vertreiben. Es war am 22. Juni, als die Baiern früh morgens sowohl von Pöstlingberg als auch vom Urfar vorrückten, um zu gleicher Zeit von zwei Seiten die Unsrigen anzugreifen. Gegen Wildberg geschah nur ein verstellter Angriff, denn dieser feste Posten mußte ohnehin verlassen werden, wenn er umgangen, und das höher gelegene Kirchschlag genommen wurde; dahin zog sich also auch die stärkere Macht des Feindes, der durch die Dörfer Kronabithet und Geidened gegen Rohr-

rach unterhalb Kirchschlag vorbrach, den dortigen Verhau überstieg, und unsere wenige Mannschaft durch seine Uibermacht und durch acht Canonen, die er mit sich führte, gegen Kirchschlag zurück drückte. In diesem Orte standen wenige Jäger- und das Landwehr-Bataillon des Caurzimer Kreises unter der Anführung des ganz vortreflichen Hauptmannes Krommer, welcher den feindlichen acht Kanonen nur zwei vom geringsten Caliber, seiner Reiterei aber, die aus zwei Regimentern bestand, kein Pferd entgegen zu stellen hatte. Krommer focht mit seinen Landwehrmännern, die dieses Anführers würdig waren, im Freien so lange, bis ihm die Gefahr drohte, vom Feinde ganz umzingelt zu werden. Da zog er sich eine kleine Strecke gegen den Wald zurück, in welcher mehr gesicherten Stellung er einen Succurs von Helmonnsedt, und was ihm noch weit nöthiger war, Munition abwarten wollte, an der sich schon ein Mangel zeigte. Das Gefecht hatte schon eine Stunde gedauert, und Krommer behauptete noch immer seine Stellung; aber nun waren die Patronen verschossen, und die Baiern, die dieses aus dem immer schwächeren Feuer leicht abnehmen konnten, drangen mit desto größerem Ungestüm gegen sein Bataillon vor. Wer hätte es von Landwehrmännern vermuthet, daß sie auch jetzt noch nicht zurückweichen, und sich wie alte versuchte Krieger benehmen würden? Sie drangen zwei Male mit gefälltem Bajonnete gegen den Feind vor, und

wollten noch immer die Ankunft eines Succurses und frischer Munition abwarten, die jedoch ausblieb, denn der Munitionswagen, der von Helmonnsedt nach Kirchschlag geschickt wurde, stürzte in dem schlimmen Wege um, und fiel dann gar den Feinden in die Hände; der Succurs von einer halben Compagnie Jäger und von der Pilsner Landwehre erhielt aber zu spät den Befehl, von Helmonnsedt nach Kirchschlag aufzubrechen, und konnte sein Ziel nicht mehr erreichen.

Krommer stand noch immer bei der bekannten Felsenspitze nächst der Kirche zu Kirchschlag, zu sterben bereit oder zu siegen, als ihm eine Kugel durch die rechte Brust fuhr, und er zu Boden sank. Das erschütterte die Seinigen mehr, als die höchst bedenkliche Lage, in der sie sich befanden, denn sie hatten ihn wie ihren Vater geliebt. Noch standen sie unbeweglich; aber nun drang die feindliche Cavallerie durch den Schauerwald vor, und stellte sich bei dem Wirthshause, die Glasau genannt, unterhalb des Marktes Helmonnsedt auf; die Unsrigen, die noch in Wildberg und in Kirchschlag standen, waren also von der ordentlichen Straße ganz abgeschnitten, und mußten Abwege und Wälder suchen, um der Gefangenschaft zu entgehen. Die Waldungen gegen die Ortschaft Geig und gegen den Markt Kurzenzwettl sicherten ihren Zurückzug, und verschafften ihnen einen neuen besseren Sammelplatz; die

zahlreiche feindliche Cavallerie, die sich bereits auf allen Punkten ausgebreitet hatte, konnte sie auf keine Weise verfolgen. Zu Wildberg nahm das Gefecht viel früher ein: Ende, denn als die Feinde von Kirchschlag herab unseren wenigen Jägern den Rücken bedrohten, mußten sie das Schloß verlassen, und sich über Aued und Pelmberg zurück ziehen, welches gleichwohl erst damals geschah, als die Baiern wirklich schon in das Schloß einrückten.

Während dieses in Wildberg und in Kirchschlag vorgieng, machte man sich in Helmonnsedt gefaßt, den Markt zu räumen, damit dem Feinde doch nichts von den Kriegsbedürfnissen, die sich dort befanden, in die Hände fiele. Das Gepäck, die Munition, mehrere Wägen, und die zwei Canonen, die der Herr Oberst von Leitner hatte, wurden rückwärts geschafft, und die Uhlanen stellten sich eine Viertelstunde ausserhalb des Marktes auf der Straße nach Schenkenfeld auf. Als der Feind den Markt mit acht Canonen zu beschießen anfieng, und alles in Verwirrung gerieth: war zum Glücke ein Mann da, welcher mit kaltem Muthe die zerstreute Mannschaft, Jäger und Landwehrmänner, sammelte, und sich dem anrückenden Feinde entgegen stellte, um die zwei Canonen, die von Kirchschlag nebst einigen Wägen im Anzuge waren, aufzunehmen, und sie dem heranstürmenden Feinde zu entreißen. Dieser war der brave Oberlieutenant vom Generalstab, Herr von

Baldeser, der dem Herrn Obersten von Leitner zur Leitung der Geschäfte beigegeben war. Nur der geschickten Anordnung Baldesers, und seinem außerordentlichen Muthe hatte man es zu verdanken, daß die Canonen und Wägen errettet wurden, und der Feind sein Vorhaben nicht vollkommen ausführen konnte.

Helmonnsedt war von den Unsrigen bereits gänzlich geräumet, und doch dauerte die Canonade auf dasselbe noch immer fort. Als das Feuer eine längere Zeit hindurch aus dem Markte nicht mehr beantwortet wurde, drang endlich die feindliche Infanterie von allen Seiten in den offenen Markt ein. Einige derselben versuchten es, den Oesterreichern nachzueilen; doch sie fanden dieselben schon wieder zum Gefechte bereit. Mehrere Baiern kehrten verwundet in den Markt zurück; ein Lieutenant, welcher beim Generale Wreden Adjutanten-Dienste that, starb nach drei Stunden an den erhaltenen Wunden. Man hatte auf dem linken Donauufer das Betragen der Wirtemberger, und noch mehr der Sachsen erfahren, welche ohne ein Gefecht in die Ortschaften einrückten, und dieselben zu plündern pflegten; mit Angst und Zittern erwarteten nun die Inwohner von Helmonnsedt das nämliche Schicksal: doch die Baierischen Herren Offizier duldeten diesen Unfug gegen schuldlose Bürger und Bauern nicht. Der gemeine rohe Mann ist freilich nur gar

zu gewöhnlich lüstern nach Beute, und entfernet sich von der Truppe, und quälet die Leute um Silber und Gold, und verdirbt muthwillig, was er nicht mittragen kann. Auch mehrere gemeine Baierische Soldaten hatten bereits angefangen, sich so etwas zu erlauben; aber der General von Wreden hatte kaum von dem dortigen Pfarrer, Herrn Caspar Paschinger, die Birte um Schonung des ohnehin armen Marktes vernommen, so ergieng auch alsogleich sein ernster Befehl: die Mannschaft sollte außerhalb des Marktes aufgestellet werden, und die Herren Offiziers werden für gute Ordnung sorgen; diese, ohnehin gebildete und menschenfreundliche Männer, eilten ohne Verzug den Befehl ihres Commandirenden aufs genaueste zu vollziehen, und alles unnöthige Leiden der armen Unterthanen zu beseitigen. So ein Betragen gegen Wehrlose zieret den tapferen Krieger, denn er will nur dem streitenden Feinde fürchterlich seyn. Der Markt blieb verschonet, nur jammerten die benachbarten Dörfer über ihr verlornes Vieh und andere Habseligkeiten, weil die Herren Offizier nicht überall zu gleicher Zeit zugegen seyn konnten.

Der Herr Generallieutenant von Wreden verweilte in Helmonnsedt bis drei Uhr Nachmittags, da dann seine Truppen den Rückmarsch nach Urfar antraten. Vor seinem Aufbruch berief er den Pfarrer Paschinger, und den dortigen Färbermeister an-

statt des Marktrichters zu sich, und kündigte ihnen mit einer ganz tröstlichen Miene an, daß sie sich mit ihm nach Linz verfügen müßten, weil der Französische Marschall Le Feuvre selbst mit ihnen sprechen wolle; sie sollten nur gutes Muthes seyn, denn es sei gar nichts Schlimmes zu befürchten, und sie würden ganz wohlbehalten wieder nach Hause zurück kehren können. Herr Paschinger, ein Mann von vieler Cultur, wurde in Linz sehr gut aufgenommen, sprach mit dem Französischen Marschall auf eine Weise, die man von ihm mit vollem Rechte erwarten konnte, und kehrte dem ihm gemachten Versprechen gemäß wieder glücklich nach Hause zurück.

So endigte der für Helmonnsedt höchst merkwürdige Tag. Hätten die Haubitzgranaten, die von den Baiern hinein geworfen wurden, gezündet, so wäre der unglückliche Markt, der sich von der letzten schrecklichen Feuersbrunst noch nicht erholet hat, neuerdings in einen Steinhaufen verwandelt worden. Die Baiern gaben vor, daß sie keineswegs um zu erobern, sondern bloß den Paß zu recognosciren gekommen wären; weil sie aber bei Helmonnsedt geringere Hindernisse fanden, als sie vermuthet hatten, so drangen sie bis an den Gipfel des Berges vor. Ihr Abzug am nähmlichen Tage schien ihr Vorgeben zu bestätigen, daß sie den eroberten Posten nicht behaupten wollten. Destomehr bedauerte man den zu vorschnell befohlenen Rückzug der

Peterwardeiner; desto unwilliger sprachen Deutsche und Böhmen von dem Czaslauer Landwehr-Bataillon, welches, anstatt ihren braven Brüdern, den Caurzimern, nach Kirchschlag zu Hülfe zu eilen, sich von Kurzenzwettl bis nach Hoheufurth retirirte, ohne noch einen Feind gesehen zu haben. Aber ihr, tapfere Caurzimer! seid uns gegrüßet! Der Felsenspitz bei der Kirche oben am Berge ist ein fortdauerndes Monument eures heldenmüthigen Anführers, und eures selbst von den Feinden bewunderten Muthes.

Die Caurzimer verloren dreißig Todte; nur drei und zwanzig geriethen in feindliche Gefangenschaft, unter welchen sich auch ihr allgemein bedauerter Anführer, Hauptmann Krommer, befand, der zu Linz nach drei Wochen an seiner Wunde starb. Der Herr Major von den Peterwardeinern wurde ebenfalls von den Baiern gefangen.

Die Baiern hatten Helmonnsedt und Wildberg verlassen. Abends kamen schon wieder unsere Ulanen heran, und um zehn Uhr Nachts rückten dreitausend Mann, welche der F. M. L. Sommariva von Neumarkt zur Unterstützung geschickt hatte, in großer Stille und ganz unerwartet ein. Da es aber nichts mehr zu thun gab, und unsere Truppen, die sich nach Schenkenfeld und in die dortige Gegend zurück gezogen hatten, wieder ihre vorigen Posten besetzten, so giengen am 23. Mittags die drei

tausend Mann nach Neumarkt zurück; nur ein Bataillon von der Chrudimer Landwehre unter der Anführung des Oberstlieutenants Freiherrn von Geistler blieb zur Verstärkung. Um dem Feinde einen zweiten Besuch zu erschweren, und mit der wenigen Mannschaft auch einer überlegenen Anzahl mehr gewachsen zu seyn, wurden die alten Verhaue ausgebessert und erweitert, auch ganz neue an mehreren Plätzen veranstaltet. Auf vorzüglich geeigneten Punkten, wie in Kirchschlag, Wildberg, und im Marktfelde Helmonnsedt wurden Brustwehren und Schanzen aufgeworfen, und die Zugänge mit Spanischen Reitern versehen, weil man es leider aus Erfahrung wußte, auf welchen Wegen sich die feindliche Artillerie und Reiterei genähert habe. Man versicherte sich, so gut man konnte; aber der Feind machte von dieser Zeit an, kleine unbedeutende Streifzüge abgerechnet, keinen Versuch mehr, den Posten Wildberg und Helmonnsedt zu erobern und zu behaupten.

Von dieser Seite war also vollkommene Ruhe; aber bei Gallneukirchen fielen noch manche Gefechte vor. Am 25. Juni Nachmittags unternahm der F. M. L. Sommariva mit einer Truppe von beiläufig dreihundert Mann, die aus Cavallerie, Linieninfanterie, und Jägern bestand, von Neumarkt eine Recognoscirung nach Gallneukirchen. Das feindliche Picket stand ausserhalb des Marktes bei der gemauer-

ten Kreuzsäule nächst dem Bauernhause, das Stingsedergut genannt. Die Unsrigen eilten auf dasselbe los, und brachten einen schwer verwundeten feindlichen Offizier zurück, nachdem sich die Baiern nach einem kurzen Gefechte gegen Linz zurückgezogen hatten. Am folgenden Tage um sieben Uhr früh erschien der Baierische General Freiherr von Ragglovich mit beiläufig dreihundert Reitern und vier bis fünfhundert Infanteristen, welche zwei Haubitzen mit sich führten, in Gallneukirchen, wo sich eben zehn Uhlanen von Meerfeld, und eben so viele Jäger befanden, die sich bei der Ankunft der Baiern ohne Verzug gegen Neumarkt zurück zogen, und im dortigen Lager den Feind ankündigten. Nachdem sich der Herr General Ragglovich durch vorgeschickte Plenkler überzeugt hatte, daß im Markte Gallneukirchen kein Oesterreicher mehr zugegen wäre, zog er in Massa durch denselben, und rückte bis zum Dorfe Getschka vor, welches oberhalb der Poststation Weiterstorf gegen Neumarkt an der Landstrasse liegt. Unsere Vorposten, welche aus Böhmischen Landwehrmännern bestanden, zogen sich bei seiner Annäherung langsam zurück, und verbargen sich in den vielen Gebüschen und Wäldchen, an denen die Landstrasse eine ziemlich lange Strecke fort läuft. Die Baiern ahneten noch nichts von nahen Feinden, und zogen ruhig in dicken Reihen auf der Landstrasse fort, als plötzlich aus allen Schlupfwinkeln in den Gebüschen und Wäldern Feuer auf sie

gegeben wurde, welches unter ihnen eine solche Ueberraschung hervorbrachte, daß sie auf der Stelle umkehrten, und nach Gallneukirchen zurück eilten. Der gemeine Mann verlangte eben von den Burgern Trank und Speise, als sich nicht mehr als sieben Uhlanen und beiläufig dreißig Böhmische Landswehrmänner dem Markte im schnellsten Laufe näherten, worauf die Baiern Gallneukirchen räumten, und ihren alten Posten bei der gemaurten Kreuzsäule besetzten. Die Unsrigen, viel zu wenig der feindlichen Uibermacht gewachsen, begnügten sich damit, den Markt von den Feinden gereiniget zu haben, und es kamen auch von Neumarkt her keine Verstärkungstruppen nach. Von diesem Tage an bis zur Räumung des Landes ob der Enns, welche durch den Waffenstillstand vor Znaym den Franzosen zugesaget wurde, blieb Gallneukirchen von allem feindlichen Besuche verschonet. Vorpostengefechte, ganz besonders in der Gegend des gräflich Starhembergischen Schloßes Auhof unterhalb des Marktes Urfar, und in der Gegend von Ottensheim, fielen fast täglich vor, und überhaupt wurde der kleine Krieg von den braven Uhlanen und Böhmischen Jägern mit vielem Glücke geführet; da aber für das ganze dadurch nichts entschieden wurde, so werden alle diese Vorfälle füglich mit Stillschweigen übergangen.

Am 11. Juli früh um vier Uhr kam nach Hel-

monnsedt vom F. M. L. Sommariva der höchst unerwartete Befehl: Alle Posten sollten sogleich in aller Stille eingezogen werden, und wenn sie versammelt sind, über Leonfelden nach Budweis abziehen, wo sie weitere Befehle bekämen. Niemand wußte die Ursache dieses plötzlichen Zurückzuges, allgemeine Niedergeschlagenheit las man auf Aller Gesichtern. Endlich hellte sich das Dunkel auf, als sich die Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstande verbreitete. Ein Baierischer General verfügte sich in den Haselgraben, besah die Verhaue und Schanzen, und kehrte wieder um. Nach einigen Tagen nahm der Französische Marschall Le Feuvre selbst von allem den Augenschein ein, und gab den Befehl, daß während einer bestimmten Zeit alle Verhaue auf die Seite geschafft, und die Schanzen zerstöret werden sollten, welches denn auch sowohl in der Gegend von Helmonnsedt, als auch bei Neumarkt geschehen ist.

Wir kennen nun die merkwürdigeren Vorfälle, die sich während des letzten Krieges auf dem linken Donauufer ereignet haben. Zu den sonderbaren Ereignissen unserer Tage gehört gewiß auch diese, daß der Feind mit wahrlich sehr geringer Anstrengung bei Linz den Uibergang über die Donau gewann, sich mit großer Macht über das Mühlviertel ergoß, bis Freistadt vordrang, und ohne das geringste Gefecht abzuwarten, sich bei der bloßen

Nachricht von einem aus Böhmen heranrückenden Oesterreichischen Corps bis in den Markt Urfar zurückzog. Als Collowrat mit seiner geringen Abtheilung aus bloßem Ungefähr auf zwei ganze Französische Armeecorps stieß, und aus Versehen von seiner zweiten Abtheilung nicht zur rechten Zeit unterstützet wurde, verfolgte ihn der Feind eben so wenig, als nach einigen Stunden den F. M. L. Sommariva, sondern begnügte sich damit, im Urfar und in Pöstlingberg sehr weitläufige Schanzen aufzuführen. Auch wiederhohlte häufige Neckereien brachten ihn nicht aus seiner Ruhe, und selbst der vortrefliche Paß Haselgraben wurde wieder verlassen, als er bereits erobert war. Sollte denn der Feind wirklich kein Verlangen nach Böhmen gehabt, sollte er die geringe Anzahl der Oesterreicher auf dem linken Donauufer nicht gewußt haben? Wie sehr wäre ihm die Zufuhr aller Bedürfnisse seiner Armee erleichtert worden, wenn ihm die freie Schiffahrt von Passau nach Wien zu Geboth gestanden hätte? Oesterreichische Truppen fast zu gleicher Zeit in Bayreut, in Dresden, und längs der Donau vom Mühlviertel bis nach Ungarn, während doch die Feinde sich im Urfar bei Linz verschanzt hatten, wer hätte dieses erwartet? Den Vortheil, der dadurch für die Hauptarmee des Erzherzoges Carl erwachsen ist, haben wir größten Theils der Böhmischen Landwehre, und vorzüglich ihren wackeren Jägern zu verdanken, denn die Zahl der Linien-

truppen, die sich in Neumarkt und Helmonnsedt aufgestellet hatten, war sehr gering, und hätte allein der feindlichen Uibermacht, die sich ihnen gegenüber befand, keineswegs widerstehen können. Möchte doch bald ein Schriftsteller Böhmens die schöne Arbeit auf sich nehmen, und die Großthaten seiner Landsleute, und die ungemeinen Verdienste, die sie sich um den Oesterreichischen Kaiserstaat während des letzten Krieges gesammelt haben, der ganzen Welt kund thun, damit sich ihre Nachkommen an den schönen Beispielen der Voreltern weiden, und desto gewisser in ihre Fußstapfen treten mögen!

Wir haben bisher die kriegerischen Auftritte vernommen, die sich bei Helmonnsedt und Gallneukirchen ereignet haben; nun übriget noch die Erzählung von dem, was sich in Mauthausen zutrug. Man hat geflissentlich von diesem Orte, auf den die Feinde ein vorzügliches Augenmerk gerichtet haben, bisher geschwiegen, um den Faden der Geschichte nicht so oft abbrechen zu müssen, um die Aufmerksamkeit der Leser durch Erzählungen von Vorfällen an verschiedenen Orten nicht zu zerstreuen.

Während eines Krieges im Lande ob der Enns ist der Markt Mauthausen ein eben so wichtiger Punkt in Rücksicht des linken Donauufers, als es Helmonnsedt und Gallneukirchen nur immer seyn kann. Wegen der großen Salzniederlage sind dort

gewöhnlich viele Schiffe vorhanden, deren man sich im Kriege vortreflich bedienen kann; und aus der nämlichen Ursache ist dort auch eine Landstraße angeleget, die über Wartberg nach Neumarkt führet, wo sie sich in einer kleinen Entfernung von diesem letzt genannten Orte mit der Landstraße vereiniget, die von Linz als die einzige nach Böhmen geht. Derjenige Theil der streitenden Partheien, welcher im Besitze der Landstraße von Linz nach Böhmen, und der Commerzstraße von Linz nach Helmonnsedt und Neufelden sich befindet, dessen Rücken ist vollkommen gedeckt, wenn der Feind gleich die ganze Strecke Oesterreichs auf der rechten Seite der Donau erobert hat.

Um die Verbindung mit Böhmen desto gewisser herzuhalten und zu erleichtern, wurde schon im April 1809 beim Spitall zu Mauthausen eine Schiffbrücke hergestellet, die sich an Piburg auf dem rechten Donauufer anlehnte, wo ringsherum alle Bäume umgehauen wurden, um dadurch das heimliche Heraunahen feindlicher Streifpartheien zu verhindern. Anstatt eines Brückenkopfes wurde zu Piburg eine Schanze errichtet. Uiber diese Schiffbrücke zogen auch wirklich Oesterreichische Truppen von der Division des Herrn Generals Lindenau und drei Landwehr-Bataillonen vom Viertel Ober-Wienerwald; über sie brachte man auch mehrere Pontons nach Böhmen zur Hauptarmee des Erzher-

zoges Carl. Mit dem Zurückzuge unserer Armee bei Regensburg erhielt aber alles eine schnelle Wendung. Dem vorgedrungenen Feinde mußte sehr viel daran gelegen seyn, dem Armeecorps des Generals Hiller alle Communikation mit der Hauptarmee nach Mög-lichkeit zu erschweren; deswegen war er auch darauf bedacht, die Schiffbrücke noch frühzeitig genug zu zerstören. Es war der für Ebelsberg höchst unglück-liche dritte Mai, an welchem Tage zwei Flösse, von Baierischen Schiffern geführet, von Linz herab kamen, und um es außer allen Zweifel zu setzen, daß sie des Vorhabens wären, die Schiffbrücke zu zerstören, ganz wohlbedächtig in der Zizelau ober-halb Mauthausen anlandeten, um die Leute, die sich auf denselben befanden, der augenscheinlichsten Todesgefahr zu entziehen. Als Alle an das Land gestiegen waren, fuhren die Baierischen Schiffer, vier auf jedem Flosse, auf die Schiffbrücke los, und vollbrachten das ihnen aufgetragene Werk so ge-schickt, daß die Brücke sowohl auf dem rechten als linken Ufer zu gleicher Zeit zertrümmert wurde. Die Schiffer entflohen auf der Stelle; zwei entka-men, aber die übrigen sechs wurden ergriffen, und nach Unteröesterreich abgeführet. Zu diesem Unglücke gesellte sich noch ein zweites. Man hatte in der Verwirrung vergessen, beiläufig hundert zwanzig Salzschiffe von Enghagen abzuführen, die nun dem Feinde in die Hände fielen, und ihm den Nutzen

gewährten, eine Brücke über die Enns in kurzer Zeit herstellen zu können.

Die Oesterreichischen Truppen hatten bereits den Markt Mauthausen verlassen, als am 5. einige Franzosen über die Donau setzten, bei der oberhalb des Marktes gelegenen Mühle landeten, und der Bürgerschaft den Befehl einschickten: es sollte ohne Verzug eine Deputation derselben zu dem Herrn General kommen, der sie zu sprechen verlangte. Man hegte freilich manche bange Besorgnisse; aber der Befehl war dringend, und gestattete keinen Aufschub, keine Entschuldigung. Eine Canone war am Tabor aufgestellet. Um einem noch größeren Uibel zu entgehen, entschloßen sich fünf Männer, den dortigen Pfarrer, Herrn Joseph Seebacher an ihrer Spitze, dem Rufe zu folgen. Sie hatten kaum eine Strecke Weges gegen die Mühle aufwärts zurück gelegt, so sahen sie sich schon mit einer Wache umgeben, welche in sie drang, alsogleich das bereitete Schiff zu besteigen, und an das jenseitige Ufer zu fahren, wo sie von einem Herrn Genera das Weitere vernehmen würden. Sie befanden sich noch nicht in der Mitte des Stromes, als von Oesterreichern, die sich unterdessen ganz unvermuthet auf der Strasse, die nach Mauthausen führt, genähert hatten, auf das Schiff Feuer gegeben wurde, welches die Franzosen mit der Canone, die sie im Tabor, dem Markte gegenüber aufgeführet hatten,

wieder erwiederten. Die Deputation befand sich in einer allerdings sehr mißlichen Lage, und wählte noch frühzeitig genug das beste Mittel, der Gefahr zu entgehen: sie fuhr nämlich den Strom abwärts, um dem gegenseitigen Feuer zu entkommen, und landete endlich glücklich auf dem rechten Ufer an. Man führte unsere Deputirten in das Schloß Ennseck, in welchem sich das kaiserliche Hauptquartier befand. Der Kaiser Napoleon hatte eben eine Recognoscirung gegen die Donau vorgenommen, von welcher er nach drei Stunden zurück kam. Jetzt erst wurden die Deputirten vorgerufen, und der Pfarrer allein über verschiedene Gegenstände, besonders über die Stimmung des Volkes, über die Ursachen des Krieges, und wer ihn angefangen habe, und über die Lage, in der sich unsere Truppen befänden, sorgfältig befraget. Als er abgetreten war, wurde der Magistratsrath und Bürger von Mauthausen, Herr Franz Moser, über die nämlichen Gegenstände vernommen, und da die Aussagen der beiden Verhörten ganz gleichlautend ausfielen, und man mit Grunde vermuthen konnte, daß auch die übrigen Deputirten gleiches Sinnes, gleicher Anhänglichkeit an den Landesfürsten und das Vaterland seyn würden: so ließ man sie ohne weitere Fragen mit einem Reisepaß versehen nach Mauthausen zurück kehren.

Mauthausen befand sich nun in der höchst

unangenehmen Lage, daß es sich zwischen den beiden Kriegführenden Partheien befand, von welchen keine sich in dem Markte festsetzte, sondern nur Streifzüge dorthin unternahm: da ist es ganz unmöglich, es beiden Theilen zugleich recht zu machen, und nur zu leicht wird ein Anlaß hervorgesucht, um über das Gut unschuldiger Bürger unter irgend einem Vorwande herfallen zu können. Und bliebe auch alles dieses vermieden: wie leicht wird man der Gefahr eines Gefechtes in einem Orte ausgesetzet, in welchem sich öfter die Soldaten von beiden Seiten begegnen?

Am 11. Mai kam eine bedeutende Anzahl Würtemberger zu Fuß und zu Pferd an. Sie lagerten sich bei dem neuen Salzgebäude, nahmen das Magazin, welches ohnehin schon als Französisches Eigenthum war erkläret worden, zum zweiten Male in Besitz, und plünderten den Pfarrhof, das Rathhaus, und mehrere Häuser der ansehnlicheren Bürger. Am folgenden Tage zogen sie weiter abwärts gegen Weiteneck, wo ihnen aber der tapfere Rittmeister vom Cürassier-Regimente Erzherzog Franz, Herr von Menninger, eine derbe Schlappe anhieng. Dieser allgemein gerühmte Anführer eines Streifcorps, das aus 116 Mann Cavallerie und Jägern zu Fuß bestand, stieß zu Eberstorf oberhalb Weiteneck auf ein feindliches Vorposten-Commando von ungefähr 260 Mann, welches so rasch und muthig

angegriffen wurde, daß es sechzig an Todten und Verwundeten, und 42 Gefangene verlor. Die Würtemberger eilten nun so geschwinde nach Mauthausen zurück, daß sie dort mit mehreren Verwundeten, unter denen sich ein Major befand, schon am 13. wieder anlangten, und ohne Verzug noch weiter aufwärts zogen. Anstatt ihrer besetzte eine andere Colonne, die von Gutau und Wartberg kam, den Markt Mauthausen, wo sie bis zum 16. verweilte. Am Abend dieses Tages verrammelten sie mit Holz und Wägen das Marktthor, und zogen in großer Stille nach Steyreck ab. Die Ursache davon war die Ankunft des F. Z. M. Grafen von Collowrat in Gallneukirchen, der, wie wir bereits schon oben vernommen haben, den schönen Entschluß gefaßt hatte, den Feind im Urfar von zwei Seiten zugleich anzugreifen, und das ganze linke Donauufer von demselben zu befreien. Am 17. langten um zwei Uhr Nachmittags die ersten Oesterreichischen Truppen, Husaren vom Regimente Hessen Homburg von Neumarkt her, wieder in Mauthausen an; Abends um neun Uhr folgten ihnen 2600 Mann unter der Anführung des F. M. L. St. Julien nach. Er hätte wahrscheinlich den linken Flügel des F. Z. M. Grafen von Collowrat decken, und aufwärts bis Steyreck die Feinde abhalten sollen, den Unsrigen in den Rücken zu fallen: doch der Plan des Grafen Collowrat wurde bekannter Massen durch die zu späte Ankunft der zweiten Co-

lonne in Pöstlingberg vereitelt, und er mußte sich über die Berge zurück ziehen. St. Julien hatte diesen Unfall kaum vernommen, so brach auch er wieder auf, und folgte dem Grafen Collowrat nach. Nun wechselten wieder Sachsen, Würtemberger, und Oesterreicher mit ihren Besuchen in Mauthausen, und in den nahen Umgebungen wurde der kleine Krieg mit vielem Eifer fortgesetzet, bei welchem sich ein Vorfall ereignete, der für den Markt höchst schädliche Folgen nach sich zog.

Es war am 27. Mai, als sich Sächsische Truppen, sowohl Cavallerie als Infanterie, von Frankenberg her dem Markte näherten, und die Leute, die ihnen begegneten, fragten, ob sich nicht Oesterreicher in Mauthausen befänden. Die Antwort mußte allgemein verneinend ausfallen, weil sich am frühen Morgen wirklich kein Oesterreichischer Soldat im Markte aufgehalten hatte. Die Sachsen zogen also ganz gemächlich weiter gegen Mauthausen, wie sie dieses fast täglich zu thun pflegten. Während dieser Zeit kamen aber auch einige Oesterreichische Uhlanen von unten herauf im Markte an, saßen ab, und erquickten sich auf dem Platze mit Speise und Trank. Kein Theil wußte von der Gegenwart des anderen, als plötzlich die Sachsen auf dem Marktplatze die Unsrigen erblickten, und eiligst die Flucht ergriffen. Ein Uhlan hatte sie bemerket, schwang sich auf sein Pferd, und jagte ihnen in großer Eile nach. Die Sächs-

fischen Reiter mußten vorausgesetzt haben, es befände sich eine große Anzahl Oesterreicher im Markte, denn sie eilten unaufhaltbar davon. Die Infanterie zerstreuete sich, und verbarg sich in den nahen Gebüschen und Feldern. Ein solcher Verborgener war es, der auf den sie verfolgenden Uhlan aus einem Schlupfwinkel Feuer gab, und ihn auch mit zwei Kugeln erlegte. Während der brave Mann mit dem Tode rang, kamen auch seine Cameraden herbei, fiengen dreizehn Sachsen, und kehrten unter vielen Klagen um den Getödteten zurück, den man mit allen ihm gebührenden Ehren in Mauthausen beerdigte.

Die Uhlanen haben sich mit ihren Gefangenen gleich nach vollendeter Affaire zu ihrem Corps zurück gezogen. In Mauthausen war alles ruhig, als um zehn Uhr Abends wieder Sachsen in den Markt kamen. Sie schalten die Bürger Verräther, und hoben drei Geißel aus, die sie in ihr Lager bei Katzbach abführten, und auf eine wahrhaft grausame Weise behandelten, als wären sie die Ursache von der Gefangennehmung der dreizehn Sachsen gewesen. Doch dieses war nur ein kleines Vorspiel von noch größeren Uibeln, die bald nachkommen sollten. Am folgenden Tage früh erschien der Sächsische General Gutschmid, und saß zu Gericht. Der Pfarrer, der Bürgermeister, Herr Karl Edtenstrasser, und der Syndikus, Herr Franz Meuth, wurden

vorgefordert; aber es hatte das Ansehen, als wollte man die Untersuchung mit der Execution anfangen, denn es wurde keine Gegenvorstellung angehöret, sondern nur immer vom Galgen und vom Anzünden des Marktes gelärmet. Da war freilich nichts anderes zu thun, als geduldig die Zeit abzuwarten, bis sich die voreilige Hitze des Richters wieder gelegt haben würde, welches endlich auch erfolgte. Umsonst zeigte sichs, daß man in Mauthausen weder von der Ankunft der Sachsen, noch von jener der Oesterreicher etwas gewußt habe, auch nichts wissen konnte; dessen ungeachtet hätte man es doch noch früher den Sachsen melden sollen. Umsonst bath man in dieser Hinsicht um Verschonung für künftige Fälle, weil die Bürger von Mauthausen von den Oesterreichischen Soldaten selbst als treulose Unterthanen mit vollem Rechte gezüchtiget würden, wenn sie den Feinden ihres Monarchen irgend einen Vorschub leisteten: es half alles nichts. Noch aus bloßer Gnade wurden die genannten drei Männer vom Galgen, der Markt vom Feuer verschonet, aber dagegen den Sachsen eine wilde Plünderung erlaubet, die dasjenige gänzlich verdarb, was man nicht mitnehmen konnte. Beim Abzuge hinterließ General Gutschmid den strengsten Befehl, daß der Pfarrer, Bürgermeister, und Syndikus bei der schärfesten Ahndung verbunden seien, alsogleich im Lager der Sachsen die Anzeige zu machen, wenn sich Oesterreicher ihrem Markte nähern würden. Mit dem

Abmarsch der Sachsen aus Oberösterreich ist auch dieser Befehl erloschen, der ohnehin nie beobachtet wurde, denn die genannten braven Männer wollten auf einige Zeit lieber ihre Häuser verlassen und sich entfernen, als der beständigen Gefahr ausgesetzet bleiben, dem Feinde als Spione dienen zu müssen, oder im Weigerungsfalle auf eine unnütze Weise ihr Leben zu opfern, dem ohnehin schon ein Mal die nächste Todesgefahr gedrohet hatte.

Das sonderbare Betragen der Sachsen, welches sie allenthalben ohne Rückhalt äußerten, erregte allgemeinen Unwillen, und bei unseren Soldaten eine große Erbitterung gegen sie. Der Rittmeister, Herr von Menninger, dessen Tapferkeit und tactische Kenntniß sich schon bei vielen Gelegenheiten genugsam erprobet hatte, faßte den Entschluß, mit seinem Streifcorps den Sachsen allen nur immer möglichen Verdruß zu verursachen. Am 31. Mai zog er über Langenstein nach Steyreck, und versprengte die Sächsischen Dragoner vom Regimente Herzog Albert. Abends setzte er zu Dornach unterhalb Saxen über die Donau, um den fünfhundert Sachsen, die sich nach eingelaufenen Nachrichten in Amstetten befanden, einen Nachtbesuch zu machen. Er befand sich schon auf dem rechten Donauufer, und zog eben durch Ardacker, als ihm ein Quartiermacher in die Hände fiel, der ihm die höchst unangenehme Nachricht brachte, daß ganz unerwartet

neuerdings bei sechs hundert Sachsen in der Gegend von Amstetten von oben herab angekommen seien, die in der Nachbarschaft des Marktes ihr Nachtlager auffchlagen würden. Sollte Menninger umkehren? Das schien ihm einen Kleinmuth zu verrathen. Die Uibermacht der Feinde war allerdings gar zu unverhältnißmässig groß: doch die kleine Schar der Oesterreicher, die nur hundert und etwelche Köpfe zählte, war ganz ihres Anführers werth, und bestand aus lauter streitlustigen Helden. Sie eilten Amstetten zu, wo sie um Mitternacht ankamen. Vierzig unserer braven Jäger vom achten Bataillon fielen über die Vorposten her, und streckten sie zu Boden. Ein Canonenschuß, das Zeichen, daß Oesterreicher vorhanden seien, weckte die Schlaftrunkenen Sachsen und Franzosen zum Gefechte. Sie wollten sich in Reihen sammeln, aber immer wurden sie von den Unsrigen daran verhindert, denn diese lauerten vor den Hausthüren, und drangen mit den Umkehrenden in ihre Wohnungen ein; und auf den Gässen waren die Aus- und Zugänge von unseren Reitern besetzet. So verbreiteten sie unter den zahlreichen Feinden allgemeinen Schrecken, Verwirrung, und Tod. Die Dunkelheit der Nacht trug das Ihrige bei, die schaudervolle Szene noch um vieles zu vergrößern, denn man hörte in allen Häusern großen Lärm, und das Geheul der Verwundeten, und ein ununterbrochenes Knallen der Gewehre. Die weite Entfernung von der Donau, und

die daraus entspringende Gefahr, von derselben abgeschnitten zu werden; und vorzüglich die große Anzahl der Feinde brachte die Nothwendigkeit hervor, daß unsere Soldaten keine Gefangenen machen durften: nur der Tod der Feinde konnte ihnen ihre eigene Sicherheit verbürgen; und dieser mußte noch dazu schnell unter ihnen verbreitet werden, denn auf den mindesten Verzug stand die Gefahr eines neuen Sächsischen Succurses, der unsere Wenigen nothwendig erdrückt haben würde. Viele waren niedergemetzelt, eine noch größere Anzahl war verwundet, als Menninger seinen Braven abzuziehen befahl, die er wohlbehalten auf das linke Donauufer zurück brachte. Sie brachten einen Grenadiers-Oberlieutenant, einen Wachtmeister von den Carabiniers, und neun Gemeine nebst achtzehn Beutpferden mit sich. Was dabei noch das Erfreulichste war: die Unsrigen hatten in Amstetten keinen einzigen Mann verloren; von den drei Verwundeten, die sie hatten, starb erst hintennach ein tapferer Jäger, der sein Leben theuer genug verkauft hatte. Von den Pferden unserer Reiter wurde nur Eines getödtet. Es ist schwer, sagte der Erzherzog Carl in seinem Armee-Berichte vom eilften Juni über diesen Vorfall, unter diesen Tapferen die vorzüglichsten zu nennen. Sie hatten zwar die uns unvergeßliche Schlacht bei Aspern nicht mitgefochten, aber bei dieser kühnen Unternehmung bewiesen, daß

sie würdig sind, den Siegern von Aspern beigezählet zu werden.

Die außerordentlichen Dienste, welche das kleine Streifscorps unter der Anführung des Rittmeisters Kenninger geleistet hat — es reinigte einen großen Theil des Mühlviertels von den Feinden, und beseitigte dadurch das Plündern und Requiriren aller Art — machte allgemein den Wunsch rege, daß die wenigen Tapferen einen Zuwachs an Mannschaft erhalten möchten; und dieser Wunsch wurde auch erfüllet. Am 14. Juni kam der Herr Oberstlieutenant Scheibler vom Chevaux-Legers Regimente Vincent mit beiläufig sechshundert Mann in dem Städtchen Grein an. Diese Truppen gehörten zu verschiedenen Regimentern; auch die Böhmische Legion hatte eine kleine Anzahl dazu abgegeben. Scheibler, dessen Thätigkeit man schon seit dem vorigen Kriege im Jahre 1805 kannte, ruhte auch jetzt nicht, und beschäftigte durch tägliche Anfälle auf verschiedenen Punkten nahe und entfernte feindliche Posten. Um seine Streifzüge zu erleichtern, schlug er sein Quartier im Markte Perg auf; ein paar hundert Mann erhielten ihren Posten zu Mauthausen und in den Umgebungen des Marktes. Die Baiern hatten auf dem rechten Donauufer kaum davon Nachricht erhalten, so hielten sie sich in ihren Stationen Mauthausen gegenüber nicht mehr für sicher genug, sondern fiengen schon am 15. Jus

ni an, das Haus im sogenannten Tabor, dem gewöhnlichen Landungsplatze, wenn man von Mauthausen über die Donau setzet und nach Enns reiset, sammt den Scheuern niederzureißen, und eine Schanze zu erbauen. Scheibler ließ mit seiner Canone von geringem Caliber — mehr hatte er in Mauthausen nicht — ein paar Male die Schanzarbeiter beunruhigen: aber die Baiern antworteten ihm aus mehreren Canonen, und beschossen zugleich den Markt, wodurch sie sich auch immer wieder Ruhe verschafften, und so ihre Schanze zu Stande brachten. Scheibler mußte dieses geschehen lassen, weil es ihm an der nöthigen Mannschaft gebrach, sich auf dem rechten Ufer zwischen der Donau und der Stadt Enns, wo eine bedeutende Besatzung lag, zu behaupten. Um jedoch die Zeit nicht unbenützt verfließen zu lassen, streifte er am 19. Abends auf Steyreck, wo er die feindlichen Vorposten verjagte, und am folgenden Tage mit eilf Gefangenen, worunter sich ein Offizier, der sechs Wunden hatte, befand, nach Mauthausen zurück kam. Man erzählte allgemein, daß unsere Uhlanen, die im Walde sich verborgen hatten, einen Herrn vom höchsten Range würden gefangen haben, wenn sie geduldiger die ersten Feinde hätten vorbei passiren lassen; da sie aber zu voreilig sich gleich über diese herwarfen, kehrten die hohen Nachfolgenden wieder um.

Die Feinde wollten Gleiches mit Gleichem ver-

gelten, und setzten bei dem kleinen Markte Au über die Donau: sie wurden mit Hinterlassung mehrerer Gefangenen zurück gejagt. Und weil Scheibler in der Gegend des nämlichen Marktes zu verschiedenen Malen über die Donau setzte, und gegen Stremberg und bis zu den Thoren von Enns streifte, und allenthalben die feindlichen Pickete aufhob: so mußte es am 26. der ohnehin arme Markt Au büßen, welcher durch Haubitzgranaten, die man vom rechten Donauufer herüber warf, in den Brand gesteckt wurde, und vierzehn Häuser verlor. Man beschuldigte die unglücklichen Einwohner eines Einverständnisses mit unseren Truppen, wie dieses zuvor auch in Mauthausen geschehen ist; die Bürger von Au wurden aber nicht erst vor ein Gericht gefordert, sondern man zündete ihnen ohne alles Verhör ihre Häuser an, als wenn es in ihrer Macht gestanden hätte, den Herrn Oberstlieutenant Scheibler zu hindern, bei ihnen Vorposten auszustellen, oder in ihrer Nähe über die Donau zu setzen. Feuer sollte mit Feuer gebüßt werden, nur menschlicher, edler. Der Herr Oberlieutenant Hilbert von Vincent Chevaux-Legers erhielt den Auftrag, am 30. Juni früh um halb zwei Uhr über die Donau zu setzen, die feindlichen Posten zu verjagen, und die Schiffe zu zerstören, welche die Baiern in Enghagen unweit ihrer Schanze im Tabor aufgestellet haben, um sich derselben zur Erbauung einer zweiten Brücke über die Enns zu bedienen. Hilbert er-

füllte mit seinen Braven den ihm gegebenen Befehl ganz vollkommen. Die feindlichen Wachen wurden geworfen, einige Schiffe angebohret, andere von ihren Seilen losgemacht, und mit brennenden Pechkränzen behangen den Wellen preisgegeben. Es gab in der schönen heiteren Nacht ein außerordentlich herrliches Schauspiel, ein und zwanzig Schiffe, unter denen sich eilf von der ersten Größe befanden, auf der Donau langsam hinab schwimmen zu sehen, die unter einem fürchterlichen Gepraffel der Flammen brennenden beweglichen Häusern glichen: so hoch schwang sich das Feuer empor. Das war Hilberts erster Siegesbothe, welchen man in Mauthausen frohlockend erblickte, denn er selbst kehrte später mit den Seinigen glücklich auf das linke Ufer zurück.

Die so oft wiederholten Streifzüge unserer Truppen machten die Feinde so vorsichtig, daß sie jetzt anfiengen, am Abende ihre Vorposten einzuziehen, um nicht täglich ihre Mannschaft der Gefangennehmung auszusetzen. Weil aber das Lager zu Katzbach doch nicht ohne Wachposten von unten heraus gelassen werden durfte: so wurden in der Pleschinger Aue oberhalb Steyreck zweihundert Mann aufgestellet, welche unserer verwegenen Cavallerie nicht zugänglich war. Da durch die große Vorsicht der Feinde den Unsrigen die bisher gewöhnlichen Streifzüge vereitelt und fruchtlos gemacht wurden,

so sah sich Scheibler genöthiget, noch mehr als zuvor das rechte Donauufer sich zum Kampfplatze zu erwählen. Um seine Absicht desto besser zu verbergen, ließ er auf dem sogenannten Mühlnerfelde, einer Anhöhe außerhalb des Marktes dem Tabor gegenüber, eine kleine Schanze aufwerfen, und seine einzige Canone einführen. Diese fieng am 6. Juli zur Mittagszeit auf die große Schanze im Tabor zu spielen an. Zu gleicher Zeit wurden einige Truppen bei Spielberg oberhalb Mauthausen über die Donau geführet, um die ganze Aufmerksamkeit des Feindes auf diesen falschen Angriff zu lenken, und irre zu führen. Die List gelang. Während sich die Baiern um ihre Schanze sammelten, und mit Canonen und Haubitzen den Markt beschoßen: gieng Scheibler beim Markte Au mit einem Streifcorps über die Donau, eilte von Stremberg über Erlakloster gegen Enns, und kam mit beiläufig hundert Gefangenen, unter denen sich ein Transport von achtzig Verwundeten befand, der eben von unten herauf geführet wurde, um acht Uhr abends in seine vorige Station zurück. Den geängstigten Markt Mauthausen hätte beinahe das traurige Loos getroffen, ein Raub der Flammen zu werden. Die Baiern schoßen nicht nur viele Canonenkugeln in den Markt, sondern warfen auch Granaten herüber, die im Markte selbst zum höchsten Glücke nicht zündeten; am äußersten Ende desselben brannten jedoch drei Häuser ab. Man hat es zuvor und auch spä-

terhin noch mit Dank erkannt, daß die Baiern der wehrlosen Bürger verschonten, und sie nicht, wie es im Urfar geschah, auch ihres Obdaches berauben wollten: aber an diesem Tage fehlte es ihnen doch nicht an dem Willen, die Häuser abzubrennen, welches mehrere Haubitzgranaten, die in der Erde verloschen, und späterhin gefunden wurden, deutlich genug angezeiget haben.

Am 8. Juli sollte unsere kleine Schanze auf dem Mühlnerfelde, die durch die Canonade am 6. sehr gelitten hatte, wieder ausgebessert werden: aber die Feinde machten aus ihren Canonen ein so gewaltiges Feuer herüber, daß man die Arbeit wieder aufgeben mußte. Am folgenden Tage zeigte sich die Tapferkeit unserer Truppen im hellsten Glanze. Um halb ein Uhr Nachts fuhren vier Schiffe, jedes mit beiläufig hundert Mann beladen, von Mauthausen auf das rechte Ufer hinüber. Zwei davon fuhren auf den Enghagen los, theils um die dortigen Posten zu beschäftigen, theils auch um die Aufmerksamkeit der Feinde auf diesen Punkt zu lenken. Die anderen zwei fuhren gerade auf die Schanze im Tabor zu. Der vortrefliche Mann, Karl Emmeder — Einige nannten ihn Engeder — Oberslieutenannt vom Regimente Mitrovsky, war ihr Anführer. Als sie schon ziemlich nahe ans Land kamen, fuhr eine volle Ladung von Kartätschen Kugeln über sie hinweg, beschädigte aber niemanden.

Steine, welche die Baiern vorgewälzet, und vieles Gesträuch, mit dem sie den Platz verrammelt hatten, hinderten das Anlanden der Schiffe. Da sprangen die Unsrigen in das Wasser, und eilten der Schanze zu: Emmeder gieng ihnen mit seinem Beispiele vor. Alle trachteten nun, sich einen Zugang zur Schanze durch die Pallisaden zu öffnen. Der Lärm und das Knallen des Geschützes nahm immer mehr zu. Der tapfere Anführer hatte durch Hülfe der Seinigen die Pallisaden bereits erstiegen, als er durch einen Kartätschenschuß am Kopfe tödtlich verwundet ohne Bewußtseyn zu Boden stürzte. Dieses Unglück brachte seine Mannschaft erst in volle Wuth. Stürmend drangen sie von allen Seiten in die Schanze, und alles, was sich nicht auf der Stelle ergab, wurde zu Boden gestreckt; nur zwei und dreißig Gefangene brachte man auf die Schiffe. Nun wurden alle Kräfte aufgebothen, die eroberte Haubitze und die Canone an das Wasser zu bringen. Mit vieler Anstrengung wurde erstere in ein Schiff geführt; die Canone mußte am Wasser zurück gelassen werden, denn eine übergroße Anzahl Feinde sprengte von der Stadt Enns herbei, und vernichtete alle ferneren Anschläge, diese schöne Beute nach Mauthausen zu bringen. Die Pferde, die den Unsrigen in die Hände fielen, wurden mit Stricken an die Schiffe gebunden und mußten nachschwimmen, weil es am Raume gebrach, sie in dieselben aufzunehmen. Wie viele Baiern in der Schanze

den Tod fanden, konnte man nicht erfragen: es bekümmerte sich niemand um das Zählen der Todten; daß nicht wenige herumlagen, wußte man gewiß. Fast möchte man sich scheuen, zu sagen, daß unser Verlust nur in vier Mann bestand, und doch verhält sich die Sache nicht anders, wie es von so vielen Augenzeugen bestätiget wird. Freilich ward uns in der Person des tapferen Anführers ein unersetzlicher Verlust zugefüget; er starb in Mauthausen nach einigen Stunden, und wurde im Markte Perg mit allen ihm gebührenden Ehren begraben.

Das war die letzte Heldenthat des kleinen Corps, welches Scheibler commandirte: schöner hätte es seine Laufbahn nicht enden können. Noch am nämlichen Tage, als die Schanze erstürmet ward, kam aus dem Hauptquartier des Erzherzoges Carl der Befehl: Scheibler sollte seine Mannschaft zusammen ziehen, und über die Stadt Zwettl nach Neuhaus und Jglau ziehen, welches auch noch am 9. Juli abends geschah. Seine Mannschaft hat sich durch die ausgezeichnete Tapferkeit, die es allenthalben bewies, einen unvergänglichen Ruhm erworben; hat während ihrer Anwesenheit einen großen Theil des unteren Mühlviertels vor Raub und Plünderung bewahret; hat ein sehr bedeutendes Getreid-Magazin von Mauthausen, wo es die Feinde aus Mangel an Zeit nicht fortschaffen konnten, nach Unterösterreich in Sicherheit gebracht; hat den linken

Flügel des F. M. L. Sommariva, der in den Verschanzungen bei Neumarkt stand, gedecket, und eben dadurch die Communication mit der Hauptarmee hergehalten, und sich so um das Vaterland große Verdienste gesammelt. Man kann nicht sagen, ob Cavallerie oder Infanterie, ob die Linientruppen oder die Männer von der Böhmischen Legion den Vorzug verdienten: Alle waren tapfer und brav, Alle beseelte der Geist, der mit kalter Verachtung des Todes den Sieg erringen will; ihr Andenken wird nimmer vergehen.

Die Baiern mochten Scheiblers Abzug für eine bloße List gehalten haben, denn erst am 13. wagten sie es, nach Mauthausen überzusetzen. Zu ihrer größeren Sicherheit führten sie in Piburg eine Canone auf, um ihren Uibergang über die Donau zu decken. Durch unsere Truppen litten sie keinen Schaden, denn diese waren schon seit vier Tagen abgezogen: aber sowohl auf der Enns, als auf der Donau giengen ihnen Soldaten verloren, weil bei dem hohen Wasser die Schiffe auf Felsen, Bäume, und auf einen in der Donau angelegten Sporn auffuhren und zu Grunde giengen. Vier Baierische Schiffe hatten bereits in Mauthausen gelandet, und die Mannschaft derselben zerstreuete sich, um in den Häusern Beute zu machen. Es dauerte jedoch nicht lange, so ward durch einen Baierischen Herrn Oberstlieutenant, der im Markte am

kam, die Ordnung und Ruhe wieder hergestellet. Das Plündern hörte auf der Stelle auf, und der edle Anführer ließ den Eigenthümern alles, was sich noch vorfand und erkannt werden konnte, alsogleich zurück geben, wodurch die schon öfter gemachte Bemerkung neuerdings bestätiget wurde, daß das Baierische Offiziercorps aus sehr gebildeten, artigen, und edeldenkenden Männern bestehe, der übrigen Mannschaft aber noch viel Rauhes und Ungestümes anklebe, welches an die Zeiten der ungezogenen Vorwelt erinnert.

Nach der Erzählung der kriegerischen Ereignisse in unserem Vaterlande wenden wir uns wieder zu dem, was unsere Landwehre betrifft, denn ihr ist das vorliegende Buch vorzüglich gewidmet.

Am 14. Mai erließ der Kaiser Napoleon folgenden Befehl, welcher in Französischer und Deutscher Sprache gedruckt allen Obrigkeiten im Lande mitgetheilet wurde.

„Befehl.

1. „Die Miliz oder sogenannte Landwehre ist aufgelöset.

2. „Ein General-Pardon wird hiemit allen Gliedern derselben zugesichert, welche sich spä-

stens binnen vierzehn Tagen nach der Einrückung der Französischen Truppen in die Ortschaften, wohin sie gehören, nach Hause begeben werden.

3. „Sollten Offizier derselben in dem gegebenen Zeitraume zurück zu kehren unterlassen, so sollen ihre Häuser abgebrannt, und ihre Meubeln oder sonstiges Eigenthum confiscirt werden.

4. „Die Ortschaften, welche Mannschaft zur Landwehre geliefert haben, sind gehalten, dieselbe zurück zu rufen, und die Waffen, die diese erhalten haben, sogleich abzuliefern.

5. „Den Commendanten der verschiedenen Provinzen ist aufgetragen, alle gehörige Maßregeln zur Vollziehung des gegenwärtigen Befehls zu ergreifen.

Gegeben in unserem kaiserlichen Lager von Schönbrunn den 14. May 1809.

Napoleon.

Auf Befehl des Kaisers,
der Fürst von Neuchatel, General-Major
der Armee, Alexander.

„Es wird hiermit den Gouverneurs der Provinzen, den Platzcommandanten, und allen, denen

es zukommt, aufgetragen, den Inhalt obigen Befehls auf das pünktlichste in Erfüllung zu bringen.

Der Fürst von Neuchatel, General-Major, Alexander.

„Im Hauptquartier zu Linz, den 23. May 1809."

„Der Herr Gouverneur der Provinz Oesterreich ob der Enns ordnet hiemit in Verfolg des Befehles Seiner Majestät des Kaisers Napoleon Folgendes an:

1. „Alle Bewohner der Provinz Oesterreich ob der Enns, welche zur benannten Landwehre angeworben und eingetreten sind, haben die betreffenden Ortsbehörden alsobald und dergestalt zurück zu berufen, daß selbe spätestens bis zum 10. Juni dieses Jahres an ihrem sonst gewöhnlichen Wohnorte sich wieder einfinden.

2. „Der dritte Absatz des nebenstehenden Befehles Seiner Majestät des Kaisers Napoleon wird seinem ganzen Inhalte nach an jenen Offizieren der Landwehre in Vollzug gesetzt werden, welche bis zum obbestimmten Termine nicht an ihrem Wohnorte zurück gelanget wären.

3. „Die Herren Kreishauptleute haben noch vor dem 5. Juni dieses Jahres dem Herrn Gene-

ral-Gouverneur zu Linz das namentliche Verzeichniß aller jener Kreisbewohner vorzulegen, welche zur Landwehre als Offiziere eingetreten sind, weshalb sich die Herren Kreishauptleute über diesen Gegenstand mit den betreffenden Pflegern und Bürgermeistern der verschiedenen Pflegämter, Schlösser, und Dörfer ihres Kreises in das Einvernehmen zu setzen haben.

4. „Der Inhalt des dritten Absatzes des vorstehenden Befehles Seiner Majestät des Kaisers Napoleon wird gegen jene Kreishauptleute, Pfleger, und Bürgermeister in Ausführung gebracht werden, welche sich nicht genau dieser Anordnung unterziehen, in dem vorstehenden Termine jene ihrer Kreisbewohner anzuzeigen, welche als Landwehr-Offiziere noch im Dienste stehen.

Der Herr Divisions-General und Gouverneur
in Oesterreich ob der Enns
Puthod."

So streng dieser Befehl lautete, so hinderte doch die Natur der Sache, ohne von anderen Nebenumständen Meldung zu machen, die volle Ausführung desselben. Wie konnte ein Französischer General, dessen größtes Heiligthum militärische Ehre ist, von einem Oesterreichischen Landwehr-Offizier fordern, daß er seine Ehre verletzen, seine Fahne

verlassen, und in seine Behausung zurück kehren sollte? Sollte ihm vielleicht sein Haus, das man im Weigerungs-Falle zu verbrennen drohte, sollten ihm seine Meublen, die man confisziren wollte, näher am Herzen liegen, als seine Ehre und Pflicht? Ferners sollten die Ortsobrigkeiten, also Civilbehörden, die Landwehrmänner ihres Bezirkes aus dem Lager der Hauptarmee zurück berufen; wie konnte man doch eine solche Unmöglichkeit fordern? wie erwarten, daß man dort Soldaten in ihre Heimath entlassen würde, die eben von dem Feinde besetzt worden ist? Dazu kam noch die von den Franzosen unseren Unterthanen angedrohte Todesstrafe, wenn sie sich unterfangen würden, mit der Oesterreichischen Regierung oder mit der Armee des Erzherzoges Carl irgend eine mündliche oder schriftliche Correspondenz herzuhalten. Während man uns auf diese Weise alle Gemeinschaft mit unseren abwesenden Brüdern so streng untersagte, sollten wir doch Bothen oder Briefe zu ihnen absenden, um sie nach Hause zurück zu rufen. Ein Befehl, der sich in so vielen Rücksichten selbst widerspricht, kann unmöglich vollzogen, also auch seine Nichterfüllung unmöglich geahndet werden. Die Französische Regierung unseres Landes mag dieses späterhin selbst gefühlet haben, und man vernahm kein einziges Beispiel, daß ihre harte Drohung irgendwo wäre erfüllet worden.

Wahrer Muth und militärische Brauchbarkeit zeigt sich nur im Kampfe mit dem Feinde. Mochten vor dem Kriege die Meinungen über die neu errichtete Landwehre noch so verschieden seyn, mochte man sich von derselben dort zu wenig, und da zu viel versprechen: ihr wahrer Werth erhellte späterhin durch mehrere abgelegte Proben ganz unläugbar. Schon dieses, daß man von Französischer Seite so sehr auf ihre Auflösung drang, mußte von ihr eine gute Meinung hervorbringen, denn auf Dinge, die im Kriege ganz unschädlich sind, pflegt man nicht mit großer Aufmerksamkeit zu achten.

Doch wir enthalten uns, den Lesern ein fremdes Urtheil vorzulegen; sie mögen nach der Erzählung der Thatsachen ihr eigenes schöpfen.

Wir haben schon weiter oben vernommen, daß sich viele Landwehrmänner bei dem Zurückzug unserer Armee von ihren Fahnen entfernet haben, und zu den Ihrigen in die geliebte Heimath zurück kehrten, weil sie dafür hielten, es sei ohnehin schon alles verloren. Einem Neuling im Kriegswesen ist so etwas zu vergeben, denn er hat es zu wenig begriffen, was Pflicht und Ehre auch von einem überwundenen Heere noch fordere. Ihm ist sein Vaterland das Dorf oder die Hütte, wo er aufwuchs, alles Uibrige ist Ausland für ihn, um das er sich wenig bekümmert. So natürlich dieser Ge-

danke dem unerzogenen beschränkten Landmanne ist, so dachten doch nicht Alle so, und der bessere Theil der Landwehre Oesterreichs ob der Enns schloß sich an das Militär an, und kam am 9. Mai nach Wien, wo er zur Vertheidigung der Linien und Brücken aufgestellet wurde. Am folgenden Tage erhielt unsere Landwehre den Befehl, sich in den Prater und in die Brigitten-Aue zu verfügen, und am 11. zog sie mit der Landwehre der anderen Provinzen über die kleine Taborbrücke, um das Donauufer zu besetzen. Nachdem am 12. die große Donaubrücke abgebrennet ward, erhielt der Major Friederich Stracka edler von Kriegsfeld den Befehl, aus den Uiberbleibseln der verschiedenen Landwehr-Bataillonen des Landes ob der Enns ein vollzähliges Bataillon zusammen zu setzen, und dasselbe über Korneuburg und Stockerau nach Krems zu dem Corps des F. M. L. von Schusteck zu führen. Am 14. geschah die Vereinigung unserer Landwehrmänner, und am folgenden Tage wurde dieses neue Bataillon von seinem Commandanten, dem Herrn Major von Stracka, nach Landersdorf, eine halbe Stunde unter Krems, geführet, wo es sein Lager aufschlug. Die ganze Zeit des Aufenthaltes in Landersdorf wurde größten Theils dazu benützet, um die Mannschaft in den Waffen zu üben, und sie mit dem Dienste bekannter zu machen. Man bediente sich derselben auch zu Picketen und zu verschiedenen Wachdiensten. Am 26. wurde das ganze Bataillon in die Stadt

Krems beordert, um dem Feuer, welches durch das feindliche Bombardement entstanden ist, Einhalt zu thun.

Das linke Donauufer, den Markt Urfar bei Linz und die dortigen nahen Umgebungen ausgenommen, war von den Feinden geräumet; desto füglicher konnte man die Landwehrmänner, die sich von ihren Bataillonen entfernet, und die Heimath dem Lager vorgezogen hatten, auf eine ernste Weise ermahnen, ihrer Pflicht eingedenk zu seyn, und sich an die Truppen unseres Monarchen anzuschließen. Sie erhielten die Anweisung, sich in Krems zu versammeln. Sie wurden späterhin zu den zusammengesetzten Bataillonen des Majors Grafen von Lichtenberg und des Majors Landgrafen von Fürstenberg gestossen. Doch diese Mannschaft mußte man zur Erfüllung ihrer Pflicht schon gezwungen herbeiführen. Sie gehört nicht zur Zahl der Braven, welche freiwillig dem Rufe der Ehre und ihres Vaterlandes folgten: wir schweigen von ihr, und wenden uns zur Erzählung der Schicksale, welche das Bataillon Stracka bestanden hat.

Es erhielt dasselbe am 3. Juni den Befehl, sich mit der großen Armee zu vereinigen, und unter dem sechsten Armeecorps, dessen Hauptquartier sich in Hirschstetten befand, zu dienen. Unser Bataillon traf am 5. an seinem Bestimmungsplatze ein,

und lagerte sich links vom Regimente Jordis hinter Aspern. Das war ganz der eigentliche Platz, welcher brave Männer zu Großthaten ermuntern konnte, denn wo fochten in neueren Zeiten wohl größere Helden, als auf den Feldern von Aspern? Dazu kam noch die väterliche Fürsorge unseres besten Kaisers für die Landwehren der verschiedenen Provinzen seines Staates, und das ermunternde Lob, das er ihnen durch einen Befehl vor der ganzen Armee ertheilte. Seine Majestät machten Folgendes bekannt:

„Wir Franz der Erste von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich ꝛc. ꝛc.

„Die von allen Behörden an Uns eingelangten Berichte über die patriotische Stimmung und über den Diensteifer der Landwehre haben Uns mit dem lebhaftesten Vergnügen erfüllet. Um nun dieser braven Truppe einen Beweis Unserer Zufriedenheit zu geben, und sie zugleich über ihr gegenwärtiges Schicksal zu beruhigen, finden Wir folgendes allgemein kund zu machen.

1. Die Offizier der Landwehr, wenn sie vor dem Feinde bleiben, oder durch Wunden undienstbar geworden sind, haben für ihre Familien und für sich selbst die nämlichen Ansprüche auf Versorgung,

wie die Offizier der Linientruppen in dem nämlichen Falle.

2. Eben so haben die Offizier auf militärische Orden und andere Belohnungen in gleichem Maße wie die Offizier der activen Armee Anspruch.

3. Die Mannschaft vom Feldwebel abwärts ist im Falle besonderer Auszeichnung eben so, wie die Mannschaft der regulirten Truppen, zur Erwerbung der Tapferkeits-Medaillen und allen damit verbundenen Vortheilen berechtiget, wie bereits mehrere Landwehrmänner für ihr heldenmüthiges Betragen theils silberne theils goldene Tapferkeits-Medaillen vor dem Angesichte der Armee erhalten haben.

4. Auf gleiche Art stellen Wir die Landwehr-Mannschaft, welche durch die im Dienste erhaltenen Wunden zu dem Militärdienst untauglich wird, in dem Anspruche auf die Invaliden-Versorgung und auf alle jene Wohlthaten, welche theils Wir, theils die Freigebigkeit edler Patrioten für verwundete Krieger bestimmt haben, der Mannschaft der Linientruppen vollkommen gleich.

5. Hat es zwar unabänderlich bei dem der Landwehre gegebenen Worte zu verbleiben, daß sie nicht wider ihren Willen zum Dienste im Auslande gezwungen werden soll. Indessen finden Wir, dem

jenigen Landwehr-Bataillonen, welche sich freiwillig verpflichten, erforderlichen Falls auch im Auslande Uns und dem Staate zu dienen, ausser den obenerwähnten Vortheilen noch Folgendes zu bewilligen.

a. Vom Tage dieser Erklärung an, werden die Offizier der Landwehre rücksichtlich der Pferdportionen und aller übrigen Genüsse den Offizieren der activen Armee durchaus gleichgehalten.

b. Wird den Offizieren der zum Dienste im Auslande sich freiwillig herbeilassenden Landwehre hiemit die bestimmte Versicherung ertheilet, daß sie nach geendigtem Kriege, wenn sie nicht lieber in ihre vorigen Civilverhältnisse zurücktreten, als Offizier in der activen Armee, und zwar in der Charge, die jeder am Tage des geschlossenen Friedens bekleidete, werden angestellet werden.

c. Der Landwehr-Mannschaft, welche überhaupt rücksichtlich der Löhnung, Verpflegung, u. d. g. so lange sie im Dienste verwendet wird, den Linientruppen ganz gleich zu behandeln ist, bewilligen Wir noch insbesondere von dem Tage an, als sie sich förmlich zur Dienstleistung auch im Auslande verpflichtet, daß ihre zurückbleibenden Weiber entweder eine Brodportion in natura, oder die Vergütung im Gelde, so hoch sie im Lande zu stehen

kommt, verabfolget werde. Die Wahl, ob das Brod in natura oder in Geld gereicht werden solle, hat der Mann, und muß sich darüber erklären. Eben diese Begünstigungen, welche Wir für den Fall der freiwilligen Verpflichtung zum Dienste im Auslande verwilligen, werden dem Offizier und der Mannschaft auch im Falle zu Theil, wenn sie in einer anderen Provinz, obgleich im Innlande, gegen den Feind geführt werden.

6. Rücksichtlich der Bekleidung und der übrigen Requisiten haben Wir bereits den gesammten Militär- und Civilbehörden die gemessensten Aufträge ertheilet, für die Landwehre alles so, wie für die Linientruppen mit der angestrengtesten Thätigkeit beizuschaffen. Nur wird auch hierin alles für die zum Dienste im Auslande sich verpflichtende Landwehr-Mannschaft zuerst besorget werden.

7. Zugleich haben Wir auch sämmtlichen Militär-Behörden aufgetragen, dafür Sorge zu tragen, daß die schadhaften Gewehre mit guten ausgetauschet, und unverzüglich ausgebessert, daß der Landwehr-Mannschaft, so weit es möglich ist, auch Gewehre neuer Art verabfolget, und die Gewehre alter Art dafür in Festungen geschafft werden; nur kann dieses nicht so allgemein in Erfüllung gebracht werden, da der Bedarf an Gewehren im Allgemeinen zu groß ist; und Wir versehen Uns zu der

Landwehr-Mannschaft, daß sie auch, solang eine Aenderung unmöglich ist, mit Gewehren alter Art, welche so lange die einzigen in der Armee waren, das Vaterland muthvoll vertheidigen werde.

Uiberhaupt rechnen Wir mit Zuversicht auf die braven Landwehrmänner, daß sie bei jeder Gelegenheit an Patriotismus, Ausdauer, und Heldenmuth mit der Linien-Armee wetteifern werden.

Gegeben in Unserem Hauptquartier Wolkersdorf am 20. Juni 1809.

Franz.

Auf allerhöchsten eigenen Befehl.
Carl Graf von Zichy
k. k. Staats-Conferenz- und
Armee-Minister."

Zu diesen allerdings wichtigen Begünstigungen, welche Seine Majestät der Landwehre verliehen hat, kam noch eine neue hinzu, indem am 24. Februar 1810 der allerhöchste Befehl gegeben wurde: „daß die Wittwen und Waisen der während des Krieges in der Felddienstleistung verstorbenen Landwehrmänner in Hinsicht auf militärische Versorgungs-Anstalten eben so zu behandeln seyen, wie die Familien der Soldaten der activen Armee, wo übrigens

Allerhöchstselbe noch insbesondere zu bemerken befunden haben, daß die Kinder dieser Landwehrmänner gleich jenen der Soldaten der activen Armee auch in die Regiments-Erziehungs-Häuser bei eintretenden Aperturen aufzunehmen sind.

So viele Gnaden, solche Aufmunterungen konnten bei braven Landwehrmännern unmöglich ihren Zweck verfehlen. Wie sehr sie gewirket haben, zeigte der Erfolg. Die Thaten der Landwehren und der Freiwilligen der übrigen Provinzen unseres Kaiserstaates werden ihre eigenen Geschichtschreiber der Nachwelt erzählen: wir schränken uns hier bloß auf dasjenige ein, was unsere Landwehrmänner rühmlich vollbrachten.

Es war am 30. Juni abends, als der Feind einen Uibergang aus der Insel Lobau versuchte. Die dritte und vierte Compagnie unseres Landwehr-Bataillons befanden sich eben auf Picketdienst, als der erste Angriff geschah. Der Rest des Bataillons eilte unverzüglich auf die bestimmten Allarmplätze in die angewiesenen Redouten und in die Laufgräben vor Aspern. Das Gefecht dauerte anderthalb Stunden, und unsere Landsleute, welche einen Todten und siebzehn Verwundete zählten, erhielten das Zeugniß wohl erfüllter Soldatenpflicht. Doch dieses Gefecht war für die Unsrigen nur ein kleines Vorspiel, auf welches nach wenigen Tagen eine schreckliche

Schlacht erfolgte, die aber auch nicht im Stande war, ihren Muth zu erschüttern oder wankend zu machen.

Am 4. Juli abends nach neun Uhr fieng der Feind an, aus der Lobau auf das linke Donauufer zu setzen, und warf sich auf die Avantgarde des Generals Nordmann, die er zurückdrückte, worauf er sich über Mühlleiten gegen Wittau ausdehnte *). Das Bataillon unserer Landwehre stand theils in den schon genannten Redouten, theils links von denselben aufgestellet. Die Canonade hatte am 5. früh schon zwei Stunden angehalten, und die rechts bei Aspern gelegene Redoute wurde gestürmet, als der Befehl ankam, in Bataillons-Massen sich bis Stammersdorf zurück zu ziehen, wo man auch die folgende Nacht zubrachte. Unser Bataillon hatte an diesem Tage keinen bedeutenden Verlust erlitten; der Hauptmann Meidinger von Engelsheim wurde bei dem Sturm der Redoute am linken Arm verwundet. Am 6. wurde mit Tages Anbruch wieder in Bataillons-Massen aufmarschiret, und die Division des F. M. L. Kotalinsky, welche am rechten Flügel des Corps stand, griff das Dorf Aspern sammt den dortigen Verschanzungen mit so gutem Erfolge an, daß der Feind genöthiget wurde, Aspern, Eslingen, und Stadtl Enzersdorf sammt den Verschanzungen zu

---

*) Man vergleiche damit die Relation über die Schlacht bei Deutsch-Wagram auf dem Marchfelde am 5. und 6. Juli 1809.

räumen, und mehrere Canonen den Unsrigen zu überlassen. Unsere Landwehre wurde hierauf in die erste Linie, welche Fronte machte, gestellet, und erhielt den Auftrag, mit dem Regimente Jordis das sogenannte neue Wirthshaus anzugreifen und zu nehmen.

Während der Bewegungen zum neuen Angriff langte die traurige Bothschaft an, daß der linke Flügel unserer Armee vom Feinde sei geworfen worden; zugleich erhielt der allgemein gerühmte Held, F. M. L. Graf von Klenau, der an der Stelle des erkrankten Generals Hiller commandirte, den Befehl den Rückzug anzutreten. Er vollzog seinen Auftrag mit der ihm eigenen Gewandtheit. Weder die drückende Hitze, weder Mangel an Nahrung, weder der durch reife Saatfelder höchst ermüdende Marsch, noch wiederhohlte feindliche Angriffe konnte seine brave Truppe abhalten, in wohl geschlossenen Massen sich dem Platze zu nähern, an welchem sie die vorhergegangene Nacht zugebracht hatte. Unsere Landwehrmänner befanden sich unter denjenigen, welche die Letzten der Colonnen, und die Nächsten am Feinde waren. Mit Vergnügen bemerkte der Herr General Graf von Klenau ihr braves Benehmen, ritt zu ihnen hinzu, und erwies dem ganzen Bataillon die hohe Ehre, daß er dem Herrn Major von Stracka für die hergehaltene gute Ordnung, und der Mannschaft für den bei allen Gefahren bezeigten Muth öffentlich dankte. Ein Zeugniß aus

dem Munde eines solchen Mannes ist über allen Zweifel erhaben, ist der größte Ruhm für einen wackeren Soldaten. Das Bataillon unserer Landwehre hat an diesen zwei ewig denkwürdigen Tagen an Todten, Verwundeten, und Gefangenen dreihundert zehn Mann verloren. Unter den letzteren befanden sich mehrere, welche den Beschwerlichkeiten des Marsches unterlagen, und vor Ermüdung der übrigen Truppe nicht mehr folgen konnten. Von den Herren Offizieren unseres Bataillons waren bei dieser zweitägigen Schlacht zugegen: der Bataillons-Commandant Major Stracka von Kriegsfeld; die Hauptleute Koch, Numhart, Meidinger von Engelsheim, Kirger, und Graf Felix von Pilati. Die Oberlieutenants: Stark, Grünberger, Stöckel, Baron Neuwirth. Die Unterlieutenants: Terpeniz, Helletsgruber, Rosenauer, Neuhauser, Müller, Leitner als Adjutant, Mandler, Gutschenreiter. Die Fähnriche: Reisinger, Weiß, Fink, und Lengmeyr.

In der Nacht vom 6. auf den 7. Juli brach das Corps wieder auf, und lagerte sich hinter Korneuburg. Um ein Uhr Nachmittags zog es unter einem ununterbrochenen heftigen Canonenfeuer bis in die Gegend hinter Stockerau. Unser Landwehr-Bataillon erhielt an diesem Tage sowohl von dem Herrn Divisions-Commandanten F. M. L. Grafen von Hohenfeld, als auch von dem Herrn Brigadier G. M. Adler die Bezeugung ihrer vollen Zufriedens

heit wegen des bewiesenen Muthes und der genauesten Ordnung, die es unter allen Umständen hergehalten hatte. Am 8. gieng der Rückzug auf die eine Stunde hinter Stockerau gelegenen Anhöhen; um Mitternacht wurde der Marsch nach Hollabrunn angetreten, welchen Ort der Feind zwar anzündete, aber nicht erobern konnte. Am 10. wurde gegen Znaym fortgezogen. Auf halbem Wege dahin wurde das sechste Armeecorps von dem fünften abgelöset; letzteres commandirte der F. Z. M. Fürst von Reiß-Kreuz. An der Taya erneuerte sich eines der blutigsten Gefechte; unsere Landwehre setzte über die Brücke, und wurde hinter Znaym auf den Anhöhen aufgestellet. Am späten Abend wurde nach Wolfsramskirchen aufgebrochen, wo das Corps die dort befindlichen Wälder besetzte. Am 11. wurde hinter Budwitz gelagert, wo man Rasttag hielt, und von dem abgeschlossenen Waffenstillstand Nachricht empfieng.

Nach verschiedenen Märschen über Iglau, Zwittau, Mährisch-Neustadt kam das Bataillon nach Ungarn, und schlug zu Kostolan sein Quartier auf. Dort geschah es, daß dasselbe aus der Division des F. M. L. Grafen von Hohenfeld in die Division des F. M. L. Freiherrn von Kotalinsky gekommen ist. Ersterer bezeigte unseren Landwehrmännern seine volle Zufriedenheit durch folgendes Schreiben:

„Vermöge höchsten Befehles Seiner Majestät

des Kaisers kommt das Bataillon in die Division des Herrn F. M. L. Baron Kotalinsky. Es ist mir ungemein leid, dasselbe aus meiner Division zu verlieren. Ich sehe mich verpflichtet, Ihnen für den bewiesenen Muth, für Ihre Standhaftigkeit, Ausharrung in Gefahren, Ordnung, Anhänglichkeit und Zutrauen an ihren Commandanten den wärmsten Dank zu bezeigen. Ich ersuche aber auch zugleich die Herren Offizier und die Mannschaft, noch ferners gegen ihren würdigen Commandanten, Herrn Major von Stracka, welcher sie in allen Gelegenheiten, besonders aber vor dem Feinde, zum Ruhm für das Bataillon zu führen gewußt hat, und ihnen mit dem besten Beispiele vorgieng, durch genaue Befolgung seiner Befehle in dem ihm bezeigten Zutrauen zu verharren. Sollte es wieder zum Kriege kommen, so hoffe ich von der gesammten braven Mannschaft, daß sie sich durch neue Thaten auszeichnen werde. Kommt es aber zum Frieden, so werden Sie die Hochschätzung der ganzen Armee mit sich nach Hause nehmen.

Kostolan am 28. August 1809.

Hohenfeld,
F. M. L."

Nach mehreren Wanderungen im Königreiche Ungarn kam das Bataillon unter das Commando

des Fürsten von Rosenberg zur dritten Armee-Abtheilung, und bezog neue Quartiere auf dem rechten Donauufer in der Gegend von Raab. Bei dieser Gelegenheit erhielt es von dem bisherigen Corps-Commandanten, dem Herrn F. Z. M. Baron von Hiller folgendes Schreiben:

„Die Abrückung des Bataillons aus meinem Commando giebt mir Gelegenheit, demselben sowohl meine Zufriedenheit über die geleisteten Dienste zu erkennen zu geben, als für den bewiesenen Muth und Standhaftigkeit in den Gefahren, wie auch für die hergehaltene Disziplin und Anstrengung in mancherlei Beschwerlichkeiten anmit öffentlich Dank zu sagen. Das Bataillon hat durch die in den Gefechten bezeigte Tapferkeit und treue Anhänglichkeit an unserem gnädigsten Kaiser und an das Vaterland allerdings auf die allgemeine Achtung die gerechtesten Ansprüche. Dieses Zeugniß ertheile ich mit Freuden.

Lewenz am 16. November 1809.

Fr. v. Hiller.“

Der sehnlichst erwartete Frieden kam endlich zu Stande, und löschte die Fackel des Krieges aus, die in Oesterreich so grausenvolle Verheerungen angerichtet hatte. Er ward freilich durch sehr bedeu-

tende Opfer erkauft, aber unseren tapferen Streitern blieb ungeachtet aller Unglücksfälle doch die Ehre eines unbesiegten Muthes, selbst des Feindes verdiente Achtung. Auch euer Ruhm, wackere Landwehrmänner! ist fest gegründet, auch eure Thaten wird die dankbare Nachwelt noch preisen. Möchte doch bald in jeder einzelnen Provinz ein Geschichtschreiber aufstehen, und seinem Lande erzählen, wie sehr seine Mitbürger während des letzten schrecklichen Krieges ihren Monarchen und ihr Vaterland liebten, wie sie muthig allen Gefahren zueilten, zu siegen oder zu sterben bereit. Nur durch die Geschichte erben sich schöne Handlungen auf die Nachwelt fort; ohne sie sinken auch die herrlichsten Großthaten *als* nie ausgeübet in die Vergessenheit hin, und das biedere Volk vermißt den Ruhm seiner Ahnen, dem es nacheifern sollte. Glücklich ist der Mann, den das stille Bewußtseyn erfüllter Pflicht gegen seinen Monarchen und sein Vaterland lohnet; aber dreimal glücklich ist der, dem sein Monarch und sein Vaterland den Dank öffentlich ausspricht, der dem Verdienste um dieselben gebührt. Am 23. Dezember 1810 machte unser gerechter Landesfürst in einem Armee-Befehle Folgendes bekannt:

„In dem nun geendigten Kriege, wo sich Meine Armee ungeachtet so vieler widriger Ereignisse mit Ruhm bedeckt hat, wofür Ich ihr Meinen und des Vaterlandes Dank schon zu erkennen gab, habt ihr,

brave Landwehr-Männer Meiner getreuen Provinzen! im Glück und Unglück Gefahren und Ruhm mit der Armee getheilet; euch gebührt daher gleicher Dank. Ich verkannte es nicht, daß der schnelle Gang der Ereignisse, der bald nach dem Ausbruche des Krieges an mehreren Punkten erfolgte feindliche Einfall, und andere widrige Umstände euch vor der gänzlichen Ausbildung in das Feld gerufen, und Mein unabläßliches Bestreben, für eure Bedürfnisse zu sorgen, nicht selten vereitelt haben; um so höher schätzte Ich euer Verdienst, und sah mit Rührung eure unerschütterliche Standhaftigkeit und euren vortreflichen werkthätigen Willen."

„Der Friede erlaubt es mir nun, euch, tapfere Vertheidiger des Vaterlandes! in den Schooß eurer Familien und zu euren häuslichen Beschäftigungen zurück kehren zu lassen; dort erwarten euch die dankbaren Gefühle eurer Angehörigen und eurer Gemeinden. Das Vaterland achtet euch, ihr habt euch im Kriege Ehre erworben. Laßt euch durch das Ehr- und Pflichtgefühl, das euch so auszeichnend beseelte, nun auch bei euren friedlichen Verrichtungen leiten. Vereinbaret die Tugend des guten, rechtlich betriebsamen Mannes mit jener des braven Kriegers, und ihr werdet in der Zeit der Ruhe wesentlich beitragen, die dem Vaterlande geschlagenen Wunden auszuheilen, die ihr als Streiter, so viel an euch lag, abzuwenden beflissen waret."

„Mehrere Bataillonen der Böhmischen, Mährischen, und Innerösterreichischen Landwehre, so wie die gesammten Bataillonen Meiner Residenzstadt, haben selbst im Auslande gefochten. Die Geschichte wird diese hohen Züge von Patriotismus verewigen. Nicht allen von euch, die ihr als Landwehrmänner tapfer gefochten habt, kann Ich mehr Meine Zufriedenheit und Erkenntlichkeit bezeigen, da einige Bataillonen durch die mit dem Frieden verbundenen Länder-Abtretungen Bestandtheile der Oesterreichischen Monarchie zu seyn aufgehört haben. Das Bewußtseyn ihre Pflicht, solange sie Glieder des Staates waren, getreulich erfüllet zu haben, wird sie lohnen, und was sie für den Staat gethan haben, bleibt meinem Herzen tief eingeprägt.

Franz."

So spricht nur ein zärtlicher Vater zu seinen geliebten Kindern, die sich innigst darüber erfreuen, unter seiner Aufsicht, unter seinem Schutze zu stehen.

Am 14. Jäner langte unser Landwehr-Bataillon in Steyr, und am 20. in Linz an, wo es wie alle übrigen Bataillonen der Provinzen unseres Kaiserstaates auf allerhöchsten Befehl aufgelöset, und nach Hause entlassen wurde. Mit herzlicher Freude sahen wir unsere wackeren Brüder

zurück kehren; aber auch manche Thräne floß um die Vermißten, die uns der Krieg, oder das tödtliche Fieber geraubt hat. Sie wurden Opfer ihrer treuen Ergebenheit an den Monarchen und an das Vaterland; schöner kann man nicht enden, als sie. Vernehmet, gute Enkel biederer Vorfahren! die Thaten der Vorzeit, laßt euch ermuntern, tretet in ihre Fußstapfen, und werdet brave Oesterreicher, wie sie, damit die Geschichte auch eure schönen Thaten der spätesten Nachwelt als Muster vorhalten kann.

Anhang.

Tagebuch der politischen Ereignisse, welche sich im Jahre 1809 während der Anwesenheit des Feindes im Lande Oesterreich ob der Enns zugetragen haben.

Bisher ist bloß von kriegerischen Auftritten Meldung geschehen, welche in unserem Vaterlande vorfielen; aber es sollen dem Andenken unserer Nachkommen auch die Forderungen, die der Feind an uns machte, und die Einrichtungen, die er in unserem Lande getroffen hat, aufbewahret werden.

Bei der Annäherung des Feindes wurde, wie in den Jahren 1800 und 1805, eine Landes-Commission zusammen gesetzet, welche die vielen Geschäfte besorgen, nach Möglichkeit Ordnung im Lande herhalten, und die Unterthanen vor allen vermeidlichen Uibeln schützen sollte. Ihre Mitglieder waren: Seine

Excellenz, der Präsident Freiherr von Hackelberg, Herr Hofrath von Steinherr, Hofrath Graf von Pilati, die Regierungsräthe Graf von Auersberg und der Freiherr von Eiselsberg, der Domskolastiker und Regierungsrath Bertgen, der Regierungsrath Freiherr von Löhr, und Freiherr von Kurz; die ständischen Verordneten: Seine Excellenz Graf von Grundemann, Herr Dompropst Ertl, Graf von Franking, die Herren von Hack und von Schmidauer, der Magistratsrath Strasser, der provisorische ständische Buchhalter Petermandl, und der ständische Syndikus von Schmelzing.

Um den Feind nicht gleich anfangs durch irgend einen Mangel an Lebensmitteln zum Unwillen zu reitzen, wurde schon frühzeitig für Brod, Mehl, Heu und Stroh gesorget. Am 3. Mai erfolgte sein Einzug in Linz, und da wurden gleich im ersten Augenblicke zweihundert Ochsen, hundert Eimer Bier, und zwei und sechzig Eimer Branntwein gefordert; übrigens versprach der die Avantgarde commandirende Herr Divisions-General Claparede den Inwohnern volle Sicherheit des Eigenthums und der Person. Das erste Geschäft des Feindes war, alle vorfindigen Magazine und Cassen in Beschlag zu nehmen; auch die ständische Casse unterlag dem nämlichen Schicksale. In der k. k. Tuch- und Wollenzeug-Fabrik wurden alle Arbeiten eingestellet, und fiengen erst nach abgeschlossenem

Frieden wieder neuerdings ihren Gang zu nehmen an. Der Commissär Ordonateur Boirerau forderte die vollkommenste Bedeckung der Militärspitäller in Linz mit allen Erfordernissen, worauf alsogleich von der Stadt mehrere hundert Stücke Hembder dargebracht werden mußten.

Am nämlichen Tage abends kam der Divisions-General Savary zur Landes-Commission, und verlangte, daß sich ohne Verzug eine Deputation unter seiner Begleitung nach Wels verfügen sollte, um seiner Majestät dem Kaiser Napoleon die Aufwartung zu machen. Die Deputirten trafen um ein Uhr Nachts in Wels ein, vernahmen aber dort, daß der Kaiser schon gestern, als er von der Schlacht zu Ebelsberg Nachricht erhalten hatte, auf dem rechten Traunufer dahin abgereiset sei. Sie eilten also nach Ebelsberg, wo sie nach einigem Verweilen die Gnade hatten, unter dem Hausthor des Bauernhauses, in welchem sich der Kaiser befand, zur Audienz vorgelassen zu werden. Seine Majestät saßen zu Pferde, sprachen wenig, aber nicht ungnädig, und ritten zu den Vorposten ab.

Den 4. Mai rückten zwölftausend Mann kön. Würtembergische Truppen unter der Anführung des Divisions-Generals Vandamme in Linz ein, welchen noch viertausend Mann von der Division Vaudet nachfolgten. Es wurde sehr eifrig die Wie-

derherstellung der Jochbrücke in Linz, und die Erbauung eines Brückenkopfes im Urfar betrieben.

Der General Vandamme erließ den Befehl: Alle Deserteurs und Kriegsgefangenen der Franzosen und ihrer Alliirten, so wie auch alle Soldaten von der Oesterreichischen Armee müssen gesammelt, und nach Linz, Wels, Braunau, und Passau gebracht werden, sie mögen dann gesund, krank, oder verwundet seyn. Alle Bewohner sollen alsogleich in ihre verlassenen Häuser zurück kehren. Alle Waffen, Munition, Magazins-Geräthschaften, Pferde und Wägen, welche die Oesterreichischen Soldaten zurück gelassen haben, müssen unverzüglich dem Französischen Commandanten ausgeliefert werden. Alle mittelbare oder unmittelbare Correspondenz mit dem kaiserlichen Oesterreichischen Hof ist bei Todesstrafe verbothen.

Zur Bekleidung der Würtembergischen Truppen wurden 3000 Paar Schuhe, 2000 Paar Stiefel, 1200 Ellen graues, 900 Ellen blaues, 900 Ellen grünes Tuch, und 2400 Ellen weiße Leinwand gefordert; zugleich wurde das ständische Schuh-Magazin, welches für unsere Landwehre bestimmet war, zum Bedarf der Würtemberger ausgeleeret. — Zu Wels mußte ein Militärspitall und ein Magazin errichtet werden, für welches letztere man aus der dortigen Gegend Zulieferungen ausschrieb.

Zum ersten Gouverneur unseres Landes wurde der Herzog von Auerstädt, Marschall Davoust, ernannt, welcher befahl, in der ganzen Provinz alle Oesterreichischen Wappen hinweg zu nehmen. Seinen Truppen mußten 593 Eimer Branntwein, und seinen Generälen und Oberoffizieren 1500 Maaß abgegeben werden. — Als permanenter Kriegscommissär wurde Herr von Andre erkläret, der nebst vielen anderen Dingen auch den Geld- und Tuchvorrath in der k. k. Fabrik zu Linz verlangte. — Das Commissariat Linz mußte so, wie die übrigen Commissariate in der Gegend, eine bestimmte Anzahl Leute nach Ebelsberg stellen, um die vielen Todten zu begraben, und die Verwundeten, die eine sehr große Anzahl ausmachten, nach Linz in die Spitäller zu bringen.

Am 7. Mai hatten die Würtemberger schon wieder 600 Paar Schuhe, 1500 Paar Stiefel, 2400 Hufeisen, 20,000 Hufnägel, und 3000 Ellen Tuch nöthig; man lösete diese Requisitionen im Gelde ab, da man aus Mangel der Materialien und der Handwerksleute nicht im Stande war, alles Verlangte in kurzer Zeit aufzubringen. An eben diesem Tage wurden auch im Nahmen Seiner Majestät des Kaisers Napoleon alle öffentlichen Authoritäten in ihrem Wirkungskreise bestätiget, und von allen öffentlichen Beamten der nämliche Eid abgefordert, den sie zuvor dem Kaiser von Oesterreich

geleistet hatten. Zugleich wurde die Auslieferung aller Waffen, die den Unterthanen gehörten, bei Todesstrafe gebothen, und eine Bürgerwache festgesetzet, welche für die Hauptstadt vierhundert Köpfe, für die Kreisstationen aber 200 betragen sollte. Alle öffentlichen Cassen, Magazine, und alle Geräthschaften, welche dem Kaiser von Oesterreich und seiner Armee zugehörten, wurden vermöge des nämlichen Befehles mit Französischem Sequester beleget.

Am 8. Mai erließ der Divisions-General, Oberst des Generalstabes, der Französische Reichsgraf Compans, ein gedrucktes Patent, welches die Instruction zur Errichtung der sogenannten beweglichen Colonnen enthielt, deren Zweck seyn sollte, Ordnung und Sicherheit herzuhalten, und die äußerst geplagten Unterthanen vor den unzähligen räuberischen Nachzüglern (Traineurs) zu schützen. Diese beweglichen Colonnen waren aus Bürgerwachen und einigen ihnen zugegebenen Französischen Truppen zusammen gesetzet. Sie sollten immerfort ihre Districte durchwandern, die Nachzügler zusammen fangen, und sie vor ein militärisches Gericht in Linz stellen. Man versprach sich bei der Durchlesung des Patentes einen sehr guten Erfolg von dieser Einrichtung; aber es zeigte sich bald, daß die Anzahl der Mannschaft dieser beweglichen Colonnen noch lange nicht hinreichend wäre, die Plünderungen in allen Dörfern, und vorzüglich in den

einzelnen entfernter liegenden Bauernhäusern zu verhindern; der Nachzügler und der immer neu ankommenden Truppen, welche ebenfalls lüstern nach Beute waren, gab es so viele, daß Regimenter von Sicherheitswachen nöthig gewesen wären, um dem wilden Unfug Einhalt zu thun. — Du Martroy wurde zum Intendanten des Landes ob der Enns ernannt. — Im Markte Ried im Innviertel muß eiligst ein Militärspitall hergerichtet werden. — Für die Station Enns wird unmittelbar durch den General-Intendanten der Französischen Armee, Grafen von Daru, eine starke Requisition gemacht; sie bestand aus 20,000 Metzen Mehl, 2000 Metzen Hülsenfrüchte, 12,000 Maaß Branntwein, und 6000 Laib Brod, welche letztere täglich bis auf weiteren Befehl dorthin abgeliefert werden sollten. Der Kreis des Traunviertels erhielt den Auftrag, alle Kräfte aufzubiethen, um dieser Forderung Genüge zu leisten.

Der Marschall Davoust mußte mit seinem Corps von Linz nach Unterösterreich aufbrechen; anstatt seiner wurde Gouverneur unseres Landes der General Puthod. Auf seinen Befehl hob der Platzcommandant Franquemont alle Communikation zwischen den beiden Ufern der Donau auf; nur dem Militär blieb diese Passage noch geöffnet. — Du Martroy macht für die Stadt Linz eine Requisition von 15,000 Metzen Weitzenmehl. — In Linz, wo sich die Verwundeten, die man von Ebelsberg hineinbrachte,

ganz außerordentlich anhäuften, werden vier Hauptspitäller errichtet: in der Wasser-Casärne, in dem vormaligen Jesuiten-Collegium, bei den Carmelitern, und im Stockhofe. Für die Sachsen wurde ein besonderes Spitall im Schloße Hartheim oberhalb Wilhering hergestellet.

Am 12. erließ der Gouverneur Puthod ein gedrucktes Manifest an die Bewohner Oberösterreichs, dessen wesentlicher Inhalt folgender war: Der Kaiser Napoleon habe ihm die angenehme Pflicht auferleget, für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu wachen, zwischen den Militärpersonen der Französischen Armee und den Bewohnern des Landes die nöthige Eintracht herzuhalten, und alle Störer der Ruhe auf das strengste zu bestrafen. Um diesen wohlthätigen Zweck zu erreichen, mache er folgende Artikel bekannt.

1. „Alle öffentliche Beamte und Bedienstete des Landes, sie mögen nun zur Civilverwaltung, oder zu einer Justizbehörde, oder zur Polizei gehören, werden in ihren Aemtern und Verrichtungen bestätiget und belassen.

2. „Alle öffentliche Beamte und Bedienstete haben folgenden Eid zu leisten: Ich schwöre auf meine Ehre, daß ich Seiner Majestät dem Kaiser der Franzosen und König von Italien, Protector

des Rheinischen Bundes mit eben dem Eifer und mit eben jener Ergebenheit und Treue dienen wolle, mit welcher ich vor der gegenwärtigen Besitznahme der Provinz Oesterreichs ob der Enns durch die kais. französische Armee Seiner Majestät dem Kaiser von Oesterreich gedienet habe.

3. Dieser von jedem Einzelnen schriftlich einzureichende Eid muß vor dem 20. dieses Monaths durch die zur Einsammlung beauftragten Kreishauptleute dem Präsidenten der Regierung zu Linz eingesendet, und von diesem müssen dann alle Eide am 21. dem Herrn Intendanten von Oberösterreich und Auditor des Staatsrathes, Camus du Marstroy, übergeben werden.

4. „Die schon anbefohlene Einlieferung aller Waffen muß bis den 25. dieses Monaths befolgt und beendiget seyn, das heißt: alle Waffen müssen an die Kreisämter, und von diesen noch vor dem 25. an die Landesregierung in Linz abgegeben werden, damit sie an einem von dem Herrn Kriegscommissär Andre bestimmten Orte hinterleget werden.

5. „Die Entwaffnung oder Abgebung der Waffen hat in jedem Kreise unter der Aufsicht der französischen Offizier, die daselbst das Commando führen, zu geschehen.

6. „Jeder, bei dem nach Verlauf des oben bestimmten Termins Waffen gefunden werden, wird verhaftet, und als ein Aufrührer behandelt, einer Militär-Commission übergeben, verurtheilet und erschossen werden.

7. „In jedem Kreise werden bewegliche Colonnen von Linientruppen abgeschickt werden, um alle, die dem Befehle der Ablieferung der Waffen zuwider gehandelt haben, ferner alle Landstreicher, Plünderer, und Nachzügler der Armeen, die im Lande herumstreichen und dasselbe verheeren, aufzuheben.

8. „Da man indessen überzeugt ist, daß es eine große Anzahl der Landesbewohner gebe, auf deren gute Gesinnung man rechnen, und die in Verbindung mit den beweglichen Colonnen eines jeden Kreises zur Aufrechthaltung der Ordnung, der Polizei und der öffentlichen Ruhe verwendet werden können: so soll eine bewaffnete Bürgermiliz zu Fuß in jedem Kreise eingerichtet werden. Diese Bürgermiliz soll aus vierhundert Mann für die Hauptstadt Linz, und aus 200 Mann für jede Kreisstadt bestehen.

9. „Außer diesen Bürgercorps zu Fuß soll noch in jedem Kreise ein berittenes Corps unter dem Titel eines Polizeicorps errichtet werden. Dieses hat

in der Stadt und Gegend Linz aus fünfzig, im Traunviertel zu Steyr, im Innviertel zu Ried, im Hausruckviertel zu Wels, und im Mühlviertel zu Freystadt aus 25 Mann zu bestehen.

10. „Dieses berittene Polizeicorps soll von den Herren Commandanten einverständlich mit den Kreishauptleuten, denen die Lokalität und die Gegenden, wo wegen Abgang an Aufsicht Vergehungen ungestrafter begangen werden können, bekannt sind, in jedem Kreise vertheilet werden.

11. „Da ich die Landespolizei nicht Menschen anvertrauen will, die sie selbst stören könnten, sondern nur Bürgern, die durch ihre Vermögensumstände selbst angetrieben werden, gute Ordnung herzuhalten, und die in keinen Verdacht der Bestechung kommen können: so befehle ich, daß dieses Polizeicorps aus den vermöglichsten und wohlhabendsten Menschen eines jeden Kreises, deren Aufführung und sittlicher Lebenswandel ohne Tadel ist, zu bestehen habe. Jedes Mitglied dieses Polizeicorps muß auf eigene Kosten sich kleiden, ausrüsten, und mit einem Pferd versehen, und wenigstens ein jährliches Einkommen von 300 Gulden haben.

12. „Die Hauptgeschäfte des Polizeicorps sind: täglich das Land zu durchstreifen, um alle Strafällige einzuziehen, nach den Wegen und nach dem

Aufenthaltsort jener Militärpersonen, die sich von den Armeen entfernet haben, so wie auch der Landstreicher sich zu erkundigen, sie auf ihren Stegen und Wegen zu verfolgen, aufzuheben, und dem Commandanten des Kreises oder jenem der beweglichen Colonne zu überliefern.

13. „Die beweglichen Colonnen, die Bürgercorps und das Polizeicorps stehen unter den Befehlen der französischen Herren Commandanten eines jeden Kreises; in deren Ermanglung werden die Chefs der beweglichen Colonnen das Commando führen. Die Bürgercorps und die Polizeicorps haben indessen ihre Anweisungen und Befehle zur Verhaftung von Verbrechern, von welchen sie Wissenschaft überkommen werden, von den Kreishauptleuten zu erhalten; doch haben diese die Pflicht, sogleich entweder die Kreiscommandanten, oder die Chefs der beweglichen Colonnen hievon zu benachrichten, weil in keinem Falle die bürgerlichen Corps für sich allein handeln oder ausmarschiren können, und weil immer mit ihnen zur Hälfte Linientruppen entweder von den beweglichen Colonnen, oder von den Garnisonstruppen, worüber ein französischer oder verbündeter Offizier das Commando führet, im Dienste seyn müssen."

Die folgenden Artikel enthalten die innere Einrichtung der Compagnien, und die vorgeschriebene Art der Montur, die in der That recht gut ließ.

Am Schluße wiederholte der Herr Gouverneur noch einmal die schon vom Marschalle Davoust gegebenen Befehle, daß ja unverzüglich alles Eigenthum des Kaisers von Oesterreich und seiner Armee sollten ausgeliefert werden, und erkläret, daß keine andere Requisition geleistet werden dürfe, als nur diejenige, welche entweder von dem General-Intendanten Daru, oder vom Intendanten der Provinz, oder von den Herren Kriegscommissären in den Kreisen oder in den Hauptplätzen ausgeschrieben werden. Zuletzt wurden alle entflohenen Hausbesitzer aufgefordert, wieder in ihre Wohnungen zurück zu kehren, wo sie Sicherheit und Schutz finden würden. — Dieses alles war gewiß sehr wohlmeinend befohlen, aber es gab der Uibel so mancherlei und so viel, daß man nicht im Stande war, sie auch bei dem besten Willen dem Versprechen gemäß zu beseitigen. Ganz vorzüglich übel wurde der Bauersmann auf dem Lande behandelt, weswegen der Kaiser Napoleon in dem gedruckten Tagesbefehle aus dem kais. Hauptquartier Schönbrunn am 13. Mai seinen Soldaten die merkwürdigen Worte zurief: „Soldaten! Laßt uns mitleidig seyn gegen die armen Bauern, gegen das gute Volk, das in so mancher Rücksicht unsere Achtung verdient."

Der Eid, der schon am 7. zum ersten Male von allen öffentlichen Beamten ist gefordert worden, wurde auch jetzt wieder sehr nachdrücklich verlangt,

weil viele Beamten alle möglichen Wege einschlugen, dieser Forderung zu entgehen. Die Feinde verdoppelten ihre Drohungen, und erklärten, daß sie auf keine Weise weichen würden. Endlich erpreßten sie eine Erklärung, die bei den Meisten keine andere Bedeutung hatte, noch haben konnte, als das bloße Versprechen, daß man sich ruhig verhalten würde; wie könnte man auch denjenigen, die uns mit so vielen Forderungen überhäuften, die so viel Unheil verbreiteten, etwas anderes versprechen, woran das Herz Antheil nähme? Schwerter und Canonen können wohl Worte erzwingen, aber keineswegs die Gesinnungen ändern.

Am 15. Mai sollten 30,000 Mann, die das Corps des Prinzen von Ponte Corvo, Marschalls Bernadotte, ausmachten, aus der Gegend von Eferding einrücken; sie verweilten jedoch bis zum 17., an welchem Tage sie eben noch zur rechten Zeit ankamen, um an dem Gefechte Theil zu nehmen, welches auf dem linken Donauufer mit dem F. Z. M. Grafen von Collowrat vorfiel. Chef des Generalstabs bei dem Corps des Prinzen Ponte Corvo ist der Divisions-General Gerard gewesen. Am folgenden Tage rückte die Division Dupas ein. — In der Stadt Enns mußte ein Militärspitall eingerichtet werden. — Um die starke Bierconsumption für das Lager zu decken, erhalten alle Bräuhäuser, die von Linz nicht gar zu weit entfernet liegen, den

Auftrag, wochentlich eine bestimmte Anzahl Eimer zu liefern.

Groß waren die Lasten, die unser Land drückten, und doch vermehrten sie sich noch täglich. Die Requisitionen aller Art nahmen immer zu. Obwohl man täglich so viele tausend Mann und Pferde reichlich verpflegen mußte, so fiengen jetzt doch auch Lieferungen nach Wien an, welche unser Land bestreiten mußte. Am 13. ergieng der Befehl, alsogleich fünfzehn tausend Metzen Hafer aus den hiesigen Magazinen dorthin abzuführen. Da die meisten Vorspannwägen nicht wieder zurück kamen, und entweder in Unterösterreich zu weiteren Diensten behalten, oder auf der Rückreise von den Truppen, die ihnen aufstießen, hinweg genommen wurden, so sah man sich genöthiget, eigene Commissäre nach St. Pölten und Wien zu senden, welche die Zurückkunft der Wägen und der Pferde besorgten. Es glückte ihnen wohl manchmal, ihren Zweck zu erreichen, aber alle aufgebothenen Wägen und Pferde zurück zu erhalten, das vermochten sie nicht.

Am 21. Mai ergieng für das Corps des Marschalls Massena eine sehr beträchtliche Requisition an Ausländerweinen und an Fleisch, wozu noch 300 Eimer Branntwein, 200 Zentner Reis, Erbsen, Bohnen, u. s. w. kamen, welche Dinge man zum baldigen Abmarsche der Truppen alsogleich herbei-

schaffen sollte. Bevor der Prinz die Stadt Linz verließ, machte er noch folgenden Befehl bekannt: „Armee in Deutschland, neuntes Corps. Befehl. Jeder Einwohner, in welch immer Stufe oder Würde derselbe stehet, wird als Kundschafter (Spion) angesehen, und von dem Militärgerichte abgeurtheilet werden, wenn er überwiesen wird, dem Feinde Kenntniß von den Bewegungen der Armee gegeben zu haben. Jeder Einwohner, welcher ohne förmliche Gutheißung des Herrn Landes-Gouverneur bei sich Uiberläufer (Deserteurs) oder Kriegsgefangene aufnehmen sollte, wird des Criminal-Verbrechens des Einverständnißes mit der feindlichen Armee schuldig erkläret, und durch ein militärisches Gericht abgeurtheilet werden. Jeder Mensch ohne Unterschied des Geschlechtes, der unwahre oder übertriebene Nachrichten verbreiten, oder welcher sich beleidigende Ausdrücke gegen die kaiserl. französische, oder mit derselben alliirte Armee erlauben würde, wird ebenfalls als Criminalverbrecher erkläret, und nach den Militärgesetzen abgeurtheilet werden.

Im Hauptquartier zu Linz den 22. Mai 1809.

Der Reichs-Marschall Prinz von Ponte Corvo Bernadotte.

Dieser Befehl kam eben noch zur rechten Zeit, um es zu verhindern, daß man von der Schlacht

bei Aspern nicht laut zu sprechen wagte, denn die bekannt gemachten sogenannten offiziellen Berichte sagten geradezu das Gegentheil von dem, was wirklich geschehen ist.

Am 23. Mai sah sich unsere Landes-Commission schon wieder genöthiget, Contracte auf Leder und Tuch für die Würtembergischen Truppen, auf Fleisch und Brod für die vielen Spitäller, auf 21,000 Metzen Weitzen, und 12,000 Zentner Heu abzuschließen.

Am 26. erfolgte der Befehl, daß das k. k. Schloß in Linz zu einem Spitalle für die Sachsen, die in Hartheim keinen Platz mehr fanden, hergerichtet werden sollte. Da an Französischen Aerzten und Chirurgen bei den vielen Spitällern ein Mangel erschien, wurde die Landes-Commission beauftraget, Civilärzte und Chirurgen auf Unkosten des Landes zu stellen.

Die Magazine waren gefüllet, und täglich wurden ungeheure Portionen für die Pferde der feindlichen Truppen gefaßt: dessen ungeachtet wurden Wiesen und bebaute Felder zum unwiederbringlichen Schaden des Bauers abgeweidet, und auf eine leichtsinnige Weise durch Reiter und Fußgänger die Feldfrüchte verdorben. Diesem Uibel zu

steuern, erließ der Herr Gouverneur Puthod am 27. Mai folgenden Befehl:

„Hauptquartier Linz am 27. Mai 1809. Befehl. Der Herr Divisions-General und Gouverneur der Provinz Oesterreich ob der Enns wurde benachrichtiget, daß mehrere bei der Armee befindliche Militär- und andere hiezu gehörigen Personen ihre Pferde auf die Wiesen und mit Früchten bebauten Felder auf die Weide treiben, ja selbst, daß selbe die aufkeimenden Früchte und das Gras abmähen. Um nun den unseligen Folgen einer solchen Unordnung vorzubeugen, ertheilt der Herr Gouverneur folgenden Befehl.

1. „Alle bei der Armee befindlichen Militär- oder andere angestellte Personen, welche ein Recht auf Fouragefassungen haben, werden selbe dem Reglement gemäß in jedem Magazine der bestimmten Haupt-Fassungsstation erhalten.

2. „Wenn der Fall eintritt, daß durch höhere Anordnung ein Regiment, Detachement, oder einzelne Truppen forzirte Märsche machen müßten, und durch diese Umstände genöthiget würden, sich an einem Orte aufzuhalten, welcher keine Haupt-Fassungsstation ist, so werden sie sich an den Pfleger oder Bürgermeister jenes Ortes verwenden, um gegen ihre Bons (Quittungen) jene Lebensmittel

und Fourage zu fassen, welche ihnen dem Reglement zu Folge zustehen.

3. „Es wird ausdrücklich allen bei der Armee befindlichen Militär- und sonst zur Armee gehörigen Personen, welche der Armee nachreisen, oder von da zurück kehren, verbothen, ihre Pferde auf den angebauten Feldern oder Wiesen weiden, oder diese abmähen zu lassen.

4. „Die Colonne mobile dieser Provinz wird hiemit befehliget, alle Uibertreter dieser gegenwärtigen Anordnung festzuhalten, und sie in die Stabsorte abzuliefern, wohin sich selbe zu verfügen haben, und alldort dem Platzcommandanten zu übergeben sind.

5. „Gegenwärtiger Befehl ist in beiden Sprachen in Druck zu legen, und dadurch kund zu machen, daß selber auf allen Hauptstrassen der Provinz auf den in bestimmten Distanzen angebrachten Pfählen aufgeheftet werde. Eben so ist dieser Befehl auch in allen auf diesen Strassen liegenden Ortschaften kund zu machen.

Der Herr General Gouverneur
von Oesterreich ob der Enns, Puthod.

Am 1. Juni marschirte das Corps des Marschalls Bernadotte nach Wien ab; dafür rückte das

Corps des Herzoges von Danzig, Marschalls Le Feuvre, in Linz ein, welches 24,000 Mann stark war; die kön. Baierischen Truppen gehörten dazu. Es mußte ihnen wechselweise einen Tag Bier, den andern Branntwein geliefert werden. — Am 2. ergieng der Befehl, ohne Verzug dreitausend Zentner Fleisch nach Wien zu liefern; da half keine Gegenvorstellung, kein Bitten.

Am 3. Juni wurde der Gouverneur Puthod nach Wien abgerufen; seine Stelle erhielt der Divisions-General Demont. Am folgenden Tage schickte der Intendant Du Martroy einen Abgesandten nach Gmunden, und ließ die dortige Salzcassa hinwegnehmen. Die öffentliche Sage gab eine sehr beträchtliche Summe an, die der Feind dadurch erhalten hatte. Das Traurigste dabei war, daß von diesem Tage angefangen die Salinen-Arbeiten gänzlich eingestellet wurden, wodurch die dortigen ohnehin armen Leute, die bloß vom Bergbaue leben, in das äußerste Elend versetzet wurden.

Am 11. erließ der Intendant Du Martroy einen Befehl, daß die Bankal-Gefällen-Administration zu Linz ohne Aufschub in ihren vorigen Wirkungskreis treten, und alle Mauth- und Stempelgeschäfte eben so fortführen sollte, wie es unter der Oesterreichischen Regierung Sitte gewesen ist.

Die vielen, zur Herstellung der Sicherheit erlassenen Befehle sind bisher größten Theils fruchtlos geblieben; es gab noch immer viele Nachzügler, welche ganze Dörfer, und vorzüglich einzelne Bauernhöfe ausplünderten, das Vieh hinweg trieben, und die Leute sowohl in ihren Wohnungen, als auch auf öffentlicher Straße und auf ihren Feldern mißhandelten. Selbst unter den mancherlei Truppen, die zur Hauptarmee nach Wien zogen, gab es leider viele, die es in ihren Quartieren sehr arg trieben. Was konnte unter solchen Umständen dem äußerst gequälten Hausbesitzer auf dem Lande übrig bleiben, als in der Verzagtheit sein Haus zu verlassen, um doch seines Lebens, das man ihm täglich zu nehmen drohte, sicher zu seyn? Aber eben dieses war wieder gegen die gegebenen Befehle. Wollte man also die Hausbesitzer in ihren Wohnungen zurückhalten, um die Quartiere ordentlich veranstalten zu können, und wollte man die heranmahende Aerndte durch den Muthwillen herumziehender Räuber nicht stören lassen, um der Armee die nöthigen Lieferungen leisten zu können: so mußte man auf ein mehr wirksames Mittel bedacht seyn, welches seinen Zweck sicherer erreichen sollte, als die bisher gemachten Anstalten. Der Kaiser Napoleon hatte schon am 14. Mai die Errichtung einer Gensdarmerie befohlen, — „zur Sicherheit der Strassen, zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe, und zur Unterdrückung gewaltsamer Erpressungen in den Krei-

sen Oesterreichs ob und unter der Enns": jetzt gieng dieser Befehl bei uns in Erfüllung. Das hierüber erlassene Reglement enthielt 22 Abschnitte, von welchen das Wichtigste darin bestand:

„Die durch die eingetretenen Kriegsverhältnisse gestörte Sicherheit der Strassen, der öffentlichen Ruhe, und die damit eingerissenen gewaltsamen Erpressungen fordern die Ergreifung schneller Abhülfsmittel, die man in der Errichtung einer Gensdarmerie am zweckmässigsten zu finden glaubt. Eine Mitbestimmung dieses Corps ist auch die Wachbarkeit über die ungestörte Zufuhr der Lebensmittel. Dieses Corps wird zusammengesetzt aus einer Abtheilung der kais. französischen, dermal noch im Gefolge der Armee befindlichen Gensdarmerie, und aus einer Abtheilung von dreißig Mann, die jeder von der französischen Armee besetzte Kreis zu stellen hat. Die Abtheilung der französischen Gensdarmerie wird aus einem Escadronschef, einem Hauptmann, einem Lieutenant, neun Wachtmeistern, und 45 berittenen Gemeinen bestehen. Der Eskadronschef hat seinen Sitz in Wien, der Hauptmann in Linz, der Lieutenant in Braunau, ein Wachtmeister und fünf Gemeine in jedem Kreise. Die Aufstellungspunkte dieser Mannschaft an den Hauptstrassen werden von dem Eskadronschef vorgeschlagen, und durch den General-Gouverneur von Oesterreich bestimmt werden. Der Herr Kreishauptmann oder dessen Stellvertreter je-

des Kreises wird die betreffenden Districts-Commissariate und Magistrate beauftragen, ihm ein Verzeichniß jener gutgesinnten Männer vorzulegen, die sich dem Dienste dieser die Ruhe des Landes erzweckenden Gensdarmerie widmen wollen. Nur wirklich Ansässige oder deren Söhne, die im Kreise wohnhaft sind, das Alter von wenigstens zwanzig Jahren erreicht haben, und von geprüfter Sittlichkeit sind, werden als hiezu geeignet anerkannt. Aus dem Stande dieser Verzeichnisse hat der Kreishauptmann sohin dreißig Individuen zu wählen, und den hierüber zu verfassenden Ausweis der Bestätigung des Kreis-Commendanten und Kreis-Intendanten vorzulegen, welch beide letztere die näheren Erkundigungen über die Vorgeschlagenen einziehen werden. Diese dreißig aus jedem Kreise aufzustellenden Individuen leisten die Dienste von überzähligen Gens d'armes; übrigens werden sie nicht ordentlich verpflichtet, sondern haben nur zu geloben, die französische Gensdarmerie in ihrem Dienste getreu zu unterstützen. Diese überzähligen Gens d'armes werden in Rotten zu fünf Mann getheilt, und jede Rotte von einem Wachtmeister oder einem französischen Gensdarmes commandirt. Die Vertheilung dieser Rotten wird durch den Herrn General-Gouverneur der Provinz anbefohlen werden. Die überzähligen, folglich Deutschen Gens d'armes haben sich auf eigene Kosten beritten zu machen; sie erhalten den nämlichen Sold, wie die französischen, beziehen

aber weder Lebensmittel noch Fourage. Jeder von ihnen erhält eine Uniform, einen Musketon, ein Paar Pistolen, einen Säbel, und eine Patrontasche. Die Waffen haben sie bei ihrer Auflösung zurück zu geben. Diese Gensdarmerie wacht über die Sicherheit der Strassen, versammelt die im Rücken der Armee zerstreuten Soldaten, verhaftet jene Soldaten, die sich Unfug oder Gewaltthätigkeiten gegen die Einwohner erlauben; schützt das öffentliche oder Privat-Eigenthum, zerstreuet alle verdächtigen Zusammenrottungen, und wird bei allen größeren Volksversammlungen auf Wochen- und Jahrmärkten die öffentliche Ruhe herhalten. Jedem einzelnen Soldaten wird zur Pflicht gemacht, das Ansehen der Gensdarmerie zu respectiren, und sich ihren Forderungen unter Strafe des Ungehorsams zu unterziehen. Diese Verordnung wird in allen auf der Heerstraße von Straßburg bis Wien gelegenen Städten und Dörfern angeschlagen, und den durchmarschierenden Regimentern und Detachements vorgelesen. Jeder durch Straßburg durchmarschirende Commandant erhält ein Exemplar der gegenwärtigen Vorschrift." — Man muß die Wahrheit gestehen: diese Gensdarmerie verminderte die bisher gehäuften Ausschweifungen, aber um ihr Ziel vollkommen zu erreichen, hätte sie viel zahlreicher seyn müssen. Die Sicherheit der Strassen wurde hergestellet, in den einzelnen abgelegenen Häusern vermißte man sie. Während man zur Gensdarmerie lief, und um Ab-

hülfe einer Plünderung bath, hatten gewöhnlich die Räuber ihr Ziel schon erreicht, und entfernten sich wieder. Man hörte auch nicht, daß die wenigen Ertappten strenge wären abgestraft worden: man führte sie ihrem Corps zu.

Nebst den ungeheuren Lieferungen in unsere Magazine und nach Wien fiengen nun auch starke Requisitionen für die Stadt Passau an. Mehr als einmal hundert tausend Metzen Weitzen und Korn, und vier tausend Eimer Branntwein mußte unser Land hinausschicken, und noch dazu zweitausend Schanzer stellen, und sie nach dem Curse, in dem die Bankozettel standen, bezahlen, damit sie sich im Auslande den nöthigen Unterhalt anschaffen konnten. Zugleich langte von St. Pölten, wo sich der Prinz von Ponte Corvo gelagert hatte, der Commissär, Ordonateur Lascaux in der Stadt Steyr mit einem am 17. Juni erlassenen Befehle an, daß man demselben alle jene Lebensmittel und Fourage, die er begehren würde, alsogleich erfolgen lassen sollte.

Wenn auf dem linken Donauufer ein Gefecht vorfiel, welches sich zu verschiedenen Malen, besonders aber am 22. Juni im Haselgraben ereignete, so pflegte die Neugierde mehrere Linzer herbei zu locken, die in der Ferne auf dem rechten Ufer dieses seltsame Schauspiel betrachteten. Man mochte

Unruhen besorgen, obwohl sich bisher die Leute stets sehr ordentlich benommen haben, oder man scheuete sich, Siegesnachrichten zu verbreiten, während man in Linz selbst das Gegentheil gesehen hatte: mit einem Worte, der Herzog von Danzig ließ in der Stadt einen Befehl bekannt machen, daß sich das Volk während militärischer Actionen, die in der Nachbarschaft vorfallen mögen, ruhig in den Häusern halten, und auf Löschanstalten bedacht seyn solle.

Durch die ganz unerhörten Ausgaben, welche die Landes-Commission täglich zu bestreiten hatte, waren alle Cassen, ungeachtet aller Sorgfalt, sie im guten Stande zu erhalten, erschöpfet. Man lud die Unterthanen ein, freiwillige Darlehen zu machen. Sie thaten ihr Möglichstes; aber viele mußten selbst nur darauf bedacht seyn, die Unkosten des Quartiers bestreiten zu können. Man schickte in alle Gegenden, sogar in das Ausland, Unterhändler aus, um bedeutende Summen als Darlehen aufzutreiben: aber die letzteren kehrten ohne Geld zurück; entweder war der Geldmangel allgemein, oder man fürchtete das Ungewisse einer kritischen Zukunft. Es blieb also kein anderes Mittel übrig, als ein gezwungenes Darlehen von vierthalb Millionen für unser Land auszuschreiben. Das Patent vom 24. Juni erregte eine große Sensation. Man sah es wohl ein, daß der Drang der Umstände diese Maß-

regel nöthig machte, aber nichts destoweniger mußte man doch auch die sehr schwere Last empfinden, der man nicht ohne Grund zu unterliegen fürchtete, wenn sie nicht bald erleichtert würde.

Die Aerndtezeit war gekommen, und versprach von den Feldern, die der Krieg nicht zertretten hatte, reichlichen Segen. Unser menschenfreundlicher Gouverneur nahm die Schnitter in seinen besonderen Schutz. Und gewann gleich dadurch die Französische Armee selbst den größten Nutzen; und wurde auch sein Befehl nicht überall genau beobachtet: so ist es demnoch erfreulich, vom Feinde eine so humane Sprache zu hören, wie sie uns im folgenden Befehle zu Theil ward.

„Im Hauptquartier zu Linz den 30. Juni 1809.

„Der Divisions-General und Senator Graf Demont, Gouverneur von Oberösterreich.

Kundmachung.

„Bei der gegenwärtigen Jahreszeit ist es für den ruhigen und arbeitsamen Landmann dringend nothwendig, Ruhe, und vor allem vollkommene Sicherheit zu haben. Diese Sicherheit muß sich nicht nur auf seine Person allein, sondern auch auf seine Pferde, Ochsen, Wägen, und anderes Fuhrwerk so

gut erstrecken, als auf seine Aerndte, die Frucht seiner harten Arbeiten. Diesen unläugbaren Grundsätzen zu Folge wird allen Militärpersonen, die sich auf der Strasse befinden, oder irgendwo aufhalten, oder bei Gemeinden Oberösterreichs bequartieret sind, so wie auch allen zur Armee gehörigen oder davon abhängigen Personen verbothen, den Landmann auf irgend eine Art zu beunruhigen oder demselben beschwerlich zu fallen; es wird vielmehr allen obengenannten Personen aufgetragen, alles Eigenthum des Landmannes, es mag was immer betreffen, und in was immer für einem Orte sich befinden, noch mehr, wenn es möglich ist, zu achten. Jeder, der einer so heiligen Pflicht entgegen handeln sollte, wird auf der Stelle ergriffen, verhaftet, und vor eine Commission gezogen werden, die bestimmt ist, die wider solche Vergehungen bestehenden Strafen zu verhängen. Allen Militärbehörden wird aufgetragen, jede Militär- oder Civilperson, welche die Ruhe oder Sicherheit des Landmannes stören würde, oder sich etwas von den ihm gehörigen Pferden, Ochsen, Wägen, u. s. w. zueignen, oder nur ihrer bestimmten Arbeit entziehen wollte, zu verhaften oder verhaften zu lassen."

„Die Militärpersonen und die zur Armee sonst gehörigen, oder bei Militärpersonen im Dienste stehenden Individuen, die sich bei Landgemeinden im Quartier befinden, muß es nicht befremden, wenn

sie in dem gegenwärtigen Zeitpunkte der Aerndte von ihren Quartiersträgern nicht alle jene gastfreundliche Pflege erhalten sollten, die sie zu jeder anderen Zeit ihres Armeedienstes zu erhalten gewohnt sind. Der Divisions-General, Senator, und Gouverneur von Oberösterreich fordert sie auf, sich in die Umstände zu fügen. Durch diese Art von Selbstverläugnung werden sie ihre gute Gesinnung, ihr menschliches Gefühl, und den Werth beweisen, den sie gegen eine Menschenklasse hegen, die durch ihre saure Arbeit so vieles zum Besten der Armee beiträgt."

Der Reichsgraf Demont.

Der am 12. Juli abgeschlossene Waffenstillstand machte dem weiteren Blutvergießen ein Ende. Am 14. wurde er in diesem Lande offiziell bekannt gemacht, und die Donau als offen und frei erkläret, weil unsere Truppen das linke Ufer räumen, und sich nach Böhmen zurückziehen mußten, wie es im zweiten Artikel des Waffenstillstandes ist festgesetzet worden. De la Moussaie wurde zum Intendanten des Mühlviertels ernannt: seinen Nahmen sollen die spätesten Nachkommen noch mit Danke aussprechen, denn er war gegen ihre Voreltern billig und gerecht, und linderte ihnen nach Möglichkeit die unvermeidlichen Uibel des Krieges.

In Linz häuften sich um diese Zeit die Oesterreichischen Kriegsgefangenen, die man aus Ungarn und Unterösterreich herauf gebracht hatte, täglich mehr und mehr. Man schloß sie in dem noch leeren Platze des dortigen Schloßes ein, und behandelte sie eben nicht auf die liberalste Weise, denn sie mußten eigentlich Hungersnoth leiden. Die Landes-Commission ließ jedem von ihnen täglich zehn Kreuzer austheilen; doch die Theurung der Lebensmittel hatte einen solchen Grad erreichet, daß diese Zulage noch immer eine Kleinigkeit blieb. Da zeigte sich die alte Bürgertreue und die Freude zu helfen bei den Bewohnern der Stadt Linz in einem schönen Lichte. Uneingedenk der eigenen Leiden, die sie drückten, eilten sie mit Labung verschiedener Art dem Schloße zu, und bathen um Erlaubniß, ihre Brüder besuchen zu dürfen, und genoßen bei ihnen wieder frohe Augenblicke, die sie in ihren Wohnungen nicht finden konnten.

Die Schreckniße einer Schlacht hatte man wegen des Waffenstillstandes nicht mehr zu besorgen, aber dafür zeigten sich wieder neue Uibel, die uns beinahe ganz muthlos gemacht haben. Es wurden diesem kleinen Lande ganz unglaublich große Lieferungen auferleget. Am 21. Juli erschien der Befehl, ohne Verzug nach Wien folgendes zu liefern: 20,000 Centner Weitzenmehl; 12,000 Centner Kornmehl; 66,000 Centner Heu, und eben so viel Stroh;

480,000 boisseaux Hafer; 700 Centner Reis; 70,000 littres Brantwein; 100,000 littres Wein; 30,000 littres Essig; 500 Centner Salz; 12,000 Centner Fleisch an lebendem Viehe; 12,000 stéres Holz. So unerschwinglich schon diese Forderungen waren, so kam doch bald etwas noch Aergeres nach: der Kaiser Napoleon legte dem Lande ob der Enns eine Contribution von acht und dreißig Millionen Francs in baarem Gelde auf, welche nach dem damaligen Curs der Bankozettel fünf und vierzig Millionen und sechsmal hundert tausend Gulden betrugen. Als man das Patent, welches die Landes-Commission hierüber erließ, gelesen hatte, da entfiel Allen der Muth, und eine gänzliche Verzagtheit bemächtigte sich unserer Gemüther. „Diese Summe, hieß es in diesem Patente, soll vermöge des höchsten Befehles in sechs Fristen von zehn zu zehn Tagen, und zwar das erste Ratum bis 12. August dieses Jahres eingebracht, und in die Französischen Cassen abgeführet werden. Obgleich diese geforderte Contribution die Kräfte des Landes übersteiget, und in dieser Uiberzeugung bereits eine ständische Deputation an Seine Majestät den Kaiser Napoleon abgeordnet worden ist, um einen ergiebigen Nachlaß zu bewirken: so findet sich doch die Landescommission gezwungen, die ganze Contributions-Summe nach dem Steuergulden auszuschreiben. Der Dividend, nach welchem sowohl die Dominical- als Rustical- und bürgerlichen Realitäten-Besitzer in das

Mitleiden gezogen werden müssen, fällt auf den Betrag von 38 Gulden 45 Kreuzer für jeden Contributions-Gulden aus."

In der ersten Bestürzung, in welcher man nach allem greift, was außer uns ist, dachte man an das Kirchensilber; aber so gering auch der Ertrag davon ausgefallen wäre, so verboth doch der Herr Intendant, dasselbe zur Contribution zu verwenden. Die Commissäre, die man um Geld zu erhandeln ins Ausland geschickt hatte, kehrten mit leeren Händen zurück; und die Deputirten, welche um einen Nachlaß zu erhalten nach Wien gereiset waren, wurden beim Kaiser Napoleon nicht einmal vorgelassen, und kehrten mit der Drohung zurück, daß nach den Gütern des Adels und der Geistlichkeit werde gegriffen werden, wenn binnen des ersten Termines der vierte Theil der Contribution nicht würde erleget werden. Der Bürger und Bauer wurde bei allen schrecklichen Drohungen, die auf dem Fall des Nichtzahlens gemacht wurden, doch noch verschonet, aber manche Herrschaften, die nicht im Stande waren, den ersten Termin alsogleich zu halten, bekamen feindliche Executionstruppen, welche einen ungemein großen Aufwand machten, und so die Güterbesitzer zwangen, alle Mittel zu ergreifen, um dieser alles verzehrenden Plage los zu werden.

Am 24. Juli erfolgte wieder eine neue Requi-

stion, als wenn der Unmöglichkeiten noch zu wenig vorhanden gewesen wären. Es wurden zu Kleidungsstücken folgende Dinge gefordert: 28,750 Ellen graues; 22,806 Ellen blaues; 1183 Ellen rothes; 19,350 Ellen weißes Tuch, eine jede Sorte nach einem vorgelegten Muster. 90,459 Ellen weisser, und 7876 Ellen blauer Cadis. 24,385 Ellen Futterleinwand, und 38,333 Ellen rohe Leinwand, 16,800 Pfunde Kuhleder, 6000 Pfunde Ochsenleder. 2400 Stücke gegärbte Kalbfelle. 5700 Stücke Filz. Es wurden von der Landescommission alle Vorräthe der Kaufleute im ganzen Lande aufgekauft, und wochentlich 3000 Gulden zur Verfertigung des Cadis, der nicht vorhanden war, dargestreckt.

Am 22. Juli brach der Marschall Le Feuvre mit seinem Corps von Linz nach Salzburg auf; es blieb die einzige Division des Baierischen Generallieutenants Freiherrn von Wrede als Besatzung im Lande zurück; der Herr General selbst, der in der Schlacht bei Wagram verwundet wurde, traf am 28. in Linz ein, wo er späterhin vollkommen genas.

Die Transporte der vielen tausend Verwundeten hatten bald nach der Schlacht bei Aspern ihren Anfang genommen, um in Wien und in der Gegend herum für die gesunden Soldaten Raum zu gewinnen; aber am 27. Juli begann ein neuer

noch viel größerer Transport, zu dem täglich fünfzig Wägen gestellet werden mußten. Diejenigen, welche gehen konnten, begleiteten die Wägen zu Fuß. Die ganz unglaubliche Anzahl der Verwundeten und Kranken machten auch in unserem Lande stets neue Spitäller nothwendig. Deswegen wurde im Stifte St. Florian ein Spitall auf 1500, im Schloße Tillysburg auf 500, und in Wels, Lambach, Ried, Ranshofen, und Reichersberg auf die möglichst größte Anzahl kranker und verwundeter Soldaten errichtet. Die Unkosten, welche dadurch dem Lande verursachet wurden, betrugen außerordentlich große Summen. Dazu kam noch eine fürchterliche Epidemie, von der die meisten Krankenwärter, die man aus dem Landvolke dazu aufgebothen hatte, befallen wurden. Bereits angestecket, kehrten sie der besseren und liebevolleren Pflege halber zu ihren Familien zurück, und verbreiteten so immer weiter ein bösartiges Nervenfieber, dessen Opfer Tausende im ganzen Lande geworden sind.

Nach abgeschlossenem Waffenstillstande besetzte der Herzog von Rivoli, Marschall Massena, einen Theil von Mähren. Die Gegend hatte durch die mörderischen Gefechte, die im Juli dort vorgefallen waren, ohnehin schon außerordentlich gelitten; bei der starken Einquartierung zeigte sich nun bald ein Abgang an Lebensmitteln. Unserem Lande wurde also aufgetragen, nach Znaym Lieferungen zu ma-

chen. Dem zu Folge machte man am 8. August mit sechshundert Ochsen den Anfang, welchen nach und nach 4440 Centner Weitzen, 1480 Centner Korn, 3000 Centner Fleisch, 9200 Centner Heu, 7100 Centner Stroh, und 43,600 boilleaux Hafer folgten.

Am 20. August machte der Herr Gouverneur bekannt, daß alle bei der Landwehre angestellten Individuen ruhig und ungehindert zu ihren Familien zurück kehren können.

Die Marschroute der Truppen wurde am 23. August über Schärding hinaus bestimmet, daher sowohl zu Peyrbach als auch zu Eferding ein Park von sechzig Vorspannswägen errichtet werden mußte, um die stets nachrückenden Verwundeten geschwinde fort zu bringen. — Eben so mußten vom 29. angefangen auf jeder Poststation zwölf Pferde bereitet stehen, um die Ober- und Unteroffizier, die zur Errichtung der Nationalgarden gegen die Engländer in Vliessingen abgesandt wurden, ohne Verzug weiter zu befördern.

Die Siegelgefälle mußten auf Französische Rechnung vermöge eines Patents vom 7. September am 20. dieses Monaths anfangen; es wurden neue Stempelbögen eingeführet.

Der Gouverneur Demont wurde am 6. September nach Frankreich abgerufen; an seine Stelle kam der Divisions-General La Grange, der durch eine Canonenkugel in Unterösterreich den linken Arm verloren hat.

Am 8. September erließ der Kaiser Napoleon den Befehl, daß von Wien über Passau nach Straßburg eine telegraphische Linie errichtet werden sollte. Man bediente sich dabei nur einer weißen, rothen, und schwarzen Fahne, die an einer hohen Stange aufgezogen, und alsogleich wieder herabgenommen wurde, sobald sie der nächste Posten hinab oder herauf ebenfalls angezeiget hatte. Zur Nachtszeit, oder bei einem Nebel mußte ein Soldat mit einem Stücke Tuch von der auf dem letzten Posten angezeigten Farbe eiligst zu dem folgenden gehen, welches fortgesetzt wurde, bis man wieder die ausgesteckten Fahnen von Posten zu Posten sehen konnte. Um allen Zweifeln vorzubauen, wurde eine lange Instruction in Französischer und Deutscher Sprache gedruckt einer jeden Station mitgetheilet. Von Enns bis Ebelsberg waren fünf Stationen errichtet. Man baucte überall für die aufgestellte Wache eine Hütte, und versah sie mit einem Ofen und den nöthigen Geräthschaften.

Pferde hatte man schon zu verschiedenen Malen abstellen müssen. Am 20. September erfolgte eine

die vorigen kleineren Requisitionen in sich fassende, Hauptrequisition von 850 Pferden für die Artillerie, 200 für die Cüraſſier, und 250 für die leichte Cavallerie. Das Maß derselben, und der Preis wurde vom Intendanten bestimmet; letzterer durfte von der Contribution abgerechnet werden. Die Ablieferung von hundert auserlesenen Zugpferden, die erst in Wien übernommen wurden, hatte ganz eigene Schwierigkeiten; es wurden anfangs nur achtzehn behalten, und man befürchtete schon, man würde diese Forderung ungeachtet der großen Transportskosten, die immer fruchtlos verloren giengen, gar nicht mehr erfüllen können, als endlich auch dieses schwierige Geschäft ein glückliches Ende erreichte.

Die Friedens-Unterhandlungen naheten sich endlich ihrem Abschluße. Die Franzosen machten also Anstalten, daß sie auf ihrem Zurückmarsche in den Etape-Stationen genugsam mit Lebensmitteln versehen würden. Um dieses zu erreichen ergiengen am 22. September folgende Requisitionen: Nach Enns und Steyr müssen 351 Centner Fleisch an lebenden Ochsen geliefert werden. Nach Linz 2000 Centner Fleisch; 10,000 Centner Weitzen; 4000 Centner Korn; 354 Eimer Wein; 71 Eimer Branntwein; 625 Eimer Bier; 10,000 Centner Stroh; 10,000 Centner Heu; 21,428 Metzen Hafer. Nach Wels mußte man liefern: 351 Centner Fleisch; 2000 Centner Weitzen; 1000 Centner Korn; 4000 Centner

Stroh; 3000 Centner Heu; 8571 Metzen Hafer. Nach Ried im Innviertel: 351 Centner Fleisch; 6000 Centner Heu; 10,714 Metzen Hafer. Auch im Mühlviertel wurden Etape-Stationen im Markte Perg, Ottensheim, und Rohrbach errichtet, um die über Persenbeug auf dem linken Donauufer herauf-kommenden, und über Wegscheid hinausziehenden Truppen genau verpflegen zu können; doch an diese drei Stationen durfte man von den oben genannten Hauptrequisitionen das Nöthige abgeben.

Vor dem Waffenstillstande war das Mühlviertel wegen des Oesterreichischen Militärs, das sich in demselben befand, den übrigen drei Kreisen gleichsam geschlossen; während der Friedens-Unterhandlung stand aber einem jeden der Zutritt dahin offen, weil sich unsere Truppen gar nach Böhmen zurückziehen mußten. Der Handel zwischen dem rechten und linken Donauufer wurde seit dem 14. Juli ungestöret getrieben, als plötzlich der Herr Gouverneur besorgte, es möchte auf diesem Wege den Oesterreichischen Truppen etwas zugeführet werden, was den Franzosen ebenfalls taugte. Auf seinen Befehl mußte die Landescommission am 23. September bekannt machen, daß alle Communication mit den von der Oesterreichischen Armee besetzten Ländern alsogleich aufhören solle. Die Französischen und alliirten Truppen erhielten den Befehl, — „auf alle Schleichwege besonders zu wachen, und auch jene

Fuhrleute, Conducteurs, und Schiffleute, welche von Oesterreich ob der Enns nach Böhmen Lebensmittel, Getreid, Eisen, oder Munition verführen, anzuhalten. Nicht minder hat gedachter Herr Gouverneur die Transportirung obiger Artikel aus dem Inn- Hausruck- und Traunviertel in das Mühlviertel verbothen, es wäre denn, daß ein derlei Transport mit einem von einer Militärbehörde ausgefertigten Paß versehen wäre. Ferner wird verordnet, daß jene, welche vom dießseitigen Ufer in das Mühlviertel reisen wollen, hierzu von dem Herrn Gouverneur einen Paß haben müssen. Endlich haben die im Mühlviertel gelegenen königlichen Baierischen Truppen den Befehl erhalten, alle jene, welche den Cordon übertreten wollen, zu verhaften." — Diese Pässe mußte man ziemlich theuer bezahlen, wenn man nur über die Brücke ins Urfar gehen wollte, und doch galten sie bald nur auf einen halben, bald auf einen ganzen Tag.

Zu Ende des Monathes September fieng man in Linz auch einen Canal zu graben an, um die Senkgrube hinter dem Jesuiten-Collegium in die Donau zu leiten, und so jene schädliche Ausdünstung zu verhindern, welche nicht nur dem Französischen Krankenspitalle im Collegium, sondern auch den dort herum wohnenden Bürgern großes Ungemach erweckte. Die Französischen Authoritäten hatten vernommen, daß schon vor einigen Jahren ein

Plan zu diesem Canale sei entworfen worden; nun drangen sie auf die Ausführung desselben, und er wurde durch das Niederreißen einiger Gebäude, und durch das Einebnen des Grabens beim Schulerthore auch mit großer Eilfertigkeit ausgeführet. Eben so eifrig wurde auch die Herstellung einer neuen Landstraße, vom Vormarkte in Ebelsberg angefangen, bis zum Schiltenberg betrieben, um künftig jene Hohlwege zu vermeiden, welche den Franzosen am 3. Mai mehrere tausend Menschen gekostet haben. Die alte Straße wurde verrammelt, und auf der neuen — versanken die Wägen, so elend hatte man sie angeleget, obwohl sie dem Lande große Kosten verursachet hatte. Als die Kaiserin Ludovika von Frankreich zu ihrem hohen Gemahle herauf reisete, sah man sich genöthiget, die alte Straße wieder zu öffnen, um die hohen Reisenden nicht der augenscheinlichen Gefahr, umzuwerfen, auszusetzen. Seit dieser Zeit fahren die schweren Wägen wieder durch die Hohlwege, und warten die Vollendung der neuen Straße ab.

Man sah täglich mit bangen Herzen dem Abschluße des Friedens entgegen, und dieses um desto mehr, weil bei den ungeheuren Forderungen der Feinde bald alle Quellen, Geld und Lebensmittel aufzutreiben, versiegen mußten. Die Landes-Commission war nicht mehr im Stande, für die Spitäller und Magazine alle Requisiten zu leisten, was man ihr doch als unerläßliche Pflicht auferlegte. Deswegen machte sie am 30. September in einem Patente den Unterthanen bekannt: „Alle bisher angewendeten Hülfsmittel mit Einrechnung des durch Patent vom 24. Juni 1809 ausgeschriebenen Darlehens sind nicht hinreichend, die verschiedenen re-

quirirten Bedürfnisse für die kais. französische Armee zu verschaffen. Die Landes-Commission ist daher gezwungen, auch zu einer Personal-Anlage zu schreiten, und um die dringend nothwendige Geldaushülfe schnell zu erhalten, Folgendes anzuordnen." — dann folgt, wieviel eine jede Person nach verschiedenen Classen zu bezahlen habe.

Weil alle seit dem 8. Juli geleisteten Requisitionen, wenn sie vom Herrn General-Intendanten Grafen Daru gefordert, oder von ihm bestätiget wurden, von der Geldcontribution der acht und dreißig Millionen Francs abgezogen werden durften: so verlangte Du Martroy am 2. October einen Hauptausweis über alle derlei gemachten Lieferungen von der ganzen Provinz.

Um diese Zeit wurde der Herr Gouverneur auch um Abhülfe mancher Beschwerden ersucht, welche an verschiedenen Orten den armen Unterthanen auf eine widerrechtliche Weise zugefüget wurden. Man wollte, besonders im Junviertel, die Bauern zwingen, daß sie den Antheil, der sie an den gemachten Requisitionen traf, nicht selbst, sondern durch vorgeschlagene Lieferanten vermöge abzuschließender Contracte herbeischaffen sollten. Ein Centner Heu hätte ihnen auf diesem Wege der Leistung sechzehn Gulden gekostet. Dieser Unfug wurde abgestellet. Zugleich erließ der Herr Gouverneur einen offenen Befehl an die Zuchthausverwaltung in Baumgartenberg, welcher jedem Militär den Eintritt in das Zuchthaus untersagte, damit die gestörte Zucht hergehalten würde. Die Herren Generäle, welche diese öffentliche Anstalt besuchen wollten, wurden gebethen, Ruhe und Ordnung handzuhaben.

Im Anfange des Octobers begann der Rück-

marsch der Französischen Armee, obwohl der Friede noch nicht abgeschlossen war. Am 9. langte schon das Pohlnische Cheveaux-legers Regiment in Linz an, welches zur kaiserlichen Garde gehörte. Für den 12. war die Ankunft von 3800 Mann, die auf dem linken Donauufer herauf kamen, und aus Prinz Nassauischen und Sachsen-Weimarischen Truppen bestanden, bestimmet.

Am 16. October erhielt endlich die Landes-Commission durch einen Eilbothen die frohe Nachricht, daß am 14. um neun Uhr früh der Friede von dem Grafen von Champagny, und dem Fürsten von Lichtenstein unterzeichnet worden sei. Am 18. theilte der Herr Gouverneur diese erfreuliche Bothschaft der Landescommission offiziell mit, worauf die Publikation derselben allen vier Kreisämtern und dem Magistrate in Linz anbefohlen wurde. Am nähmlichen Tage erhielt man auch die Weisung, sich gefaßt zu machen, um bis zum 21. die kais. Garde zu Pferd; welcher sechzehn tausend Mann Infanterie nachfolgen würden, in den Quartiers-Stationen gut aufnehmen zu können; ihr Marsch gehe nach Passau.

Am 17. um halb fünf Uhr abends kam der Kaiser Napoleon in Linz an. Seine Majestät wechselten bloß die Pferde, und eilten nach Passau.

Am 28. rückten zwölf tausend Mann Würtemberger unter dem Commando des Divisions-Generals Vandamme im Mühlviertel ein, wo sie bis zum 20. November verblieben. Der General von Wöllwarth schlug sein Quartier in Freistadt auf.

Die Menge der Truppen häufte sich so sehr an, daß sich bald die Unmöglichkeit zeigte, die weiter entfernten aus den errichteten Etape-Magazinen ordentlich zu verpflegen. Man hatte kurz zuvor in

diese Magazine ungeheure Lieferungen machen müssen: und nun sollten die Hausbesitzer dennoch wieder die Soldaten, die ihre Häuser anfüllten, verpflegen. Um diesem Uibelstande abzuhelfen, erließ der Herr Gouverneur La Grange auf die Bitte der Landes-Commission am 22. October einen gedruckten Befehl, — „daß alle Corps und kleinere Abtheilungen, einzelne Soldaten, und auch einzelne bei der Armee angestellte Beamte von jedem Rang ihre Bedürfnisse (Vivres) und Fourrage in jenen Etapes-Stationen fassen sollen, wo die französischen Magazine errichtet sind. Die Abgaben dürfen nur gegen ordentlich legalisirte Bons geschehen, welche zu diesem Zwecke von den Kriegscommissären, oder von jenen Platzcommandanten zu vidiren sind, welche die Kriegscommissariatischen Geschäfte führen. Wird eine Truppe in ein von der Etape-Station so weit entferntes Ort verleget, daß die Zufuhr der Vivres und Fourrage nicht thunlich ist, so hat der Offizier oder der vorausgehende Quartiermacher auf jene Zahl von Leuten und Pferden, die bewohnet werden müssen, die benöthigten Bons auszustellen, und auf selben die Offizier und ihren Grad zu bezeichnen, da selbe auf mehr als eine Portion Anspruch haben. Diese Bons, welche vorläufig von dem Herrn Kriegscommissär vidiret werden müssen, sind dann dem betreffenden Beamten oder Bürgermeister zu übergeben, welcher sohin Sorge zu tragen hat, daß auf die Quartiersbolleten die Weisung schriftlich gesetzt werde, daß die Leute und Pferde dort verpfleget werden müssen, wo sie einquartieret sind. Die Ausführung des gegenwärtigen Befehles wird den Herren Platzcommandanten und Kriegscommissären zur besonderen Pflicht gemacht. Linz den 22.

October 1809. La Grange." — In wenigen Ortschaften erhielt man durch diesen Befehl eine Erleichterung; in den meisten Märkten und Dörfern mußte man jedoch alles Verlangte herbeischaffen, ohne daß man auf wiederholte Bitten Bons erhielt, ohne daß die Portionen auch nur obenhin abgewogen oder gezählet werden konnten.

Der Friedensschluß wurde von beiden hohen contrahirenden Theilen ratifiziret, und am 20. October ausgewechselt. Von diesem Tage an hörte auch die Zahlung der Geldcontribution, und die Leistung aller übrigen Requisitionen auf, die nicht unmittelbaren Bezug auf die Verpflegung und Transportirung der Truppen hatten.

Am 14. November rückte das Würtembergische Corps in das Innviertel, an dessen Stelle das Armeecorps des Marschalls Oudinot unsere Provinz besetzte. Es betrug seine Stärke 31,000 Mann Infanterie, und 7000 Mann Cavallerie. Es bezog die Quartiere im unteren Mühlviertel und in jenem Theile des Hausruckviertels, der noch bei Oesterreich blieb. Am 18. rückte die schwere Cavallerie, zwölftausend Pferde stark, in das Traunviertel ein, wo sie die Quartiere bezog. Das waren trübe Tage, jenen nicht ungleich, an welchen die Feinde im Anfange des Monathes Mai in das Land einfielen. Um die Leiden der äußerst gequälten Quartierträger zu mildern, erließ der Herr Gouverneur La Grange einen Befehl, in Französischer und Deutscher Sprache gedruckt, welcher genau vorschrieb, wie viel jeder Mann von seinem Quartierträger für sich und für sein Pferd zu fordern habe: aber man konnte auf keine Weise die einquartierten Soldaten bewegen, daß sie sich in diesen Befehl gefüget hätten.

Zur neuen Gränzberichtigung ernannten Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich, am 22. November den Herrn F. M. L. von Vaquant, den Herrn Kreishauptmann im Hausruckviertel Freiherrn von Lempruch, und den Herrn Regierungsrath Grafen von Auersberg. Von Seite Frankreichs kamen zu dieser Commission: der Herr General Charbonel, und die zwei Bataillonschefs De Castres und Prevot.

Am 3. Dezember brach die Bagage des dritten Französischen Armeecorps in St. Pölten auf, und nahm ihren Abzug über Enns, Lambach, Haag, und Braunau; die Artillerie dieses Corps folgte ihr auf dem Fuße nach. Am 11. trat das zweite Armeecorps des Marschalls Oudinot den Marsch aus Oesterreich nach dem Innviertel und nach Passau an.

Am 10. Dezember wurde in Linz eine Gesellschaft, welche sich verbothene Spiele erlaubte, durch die Gensdarmerie überraschet. Der Herr Gouverneur confiszirte die Bank, und übergab die Hälfte davon, 1140 Gulden in Bankozetteln dem Armeninstitute. Die ungerufenen Gäste, welche aus dem Auslande zuströmten, um hier während der Anwesenheit der feindlichen Truppen einen Gewinn zu erhaschen, sahen sich also in ihrer Hoffnung dieses Mal getäuschet. Unter ihrer Zahl befanden sich mehrere Israeliten.

Das Corps des Marschalls Massena brach am 16. Dezember aus dem Viertel Ober-Manhartsberg in Unteröesterreich auf, und besetzte bis zum Evacuations-Termin, welches der 4. Jäner 1810 war, das unglückliche Mühlviertel. Die Mannschaft betrug 42,000 Köpfe. Am nämlichen Tage setzte sich auch das Corps des Marschalls Davoust im Viertel Ober-Wienerwald in den Marsch, und bezog im

Traun- und Hausruckviertel die Quartiere. Es bestand aus 46,000 Mann, wozu 9000 schwere Reiter kamen. Das Sächsische Corps, welches zugleich mitkam, betrug bei 17,000 Mann. Andere 50,000 rückten nach Salzburg, nach dem Innviertel, und jenen Theil des Hausruckviertels vor, der von Oesterreich ist abgetreten worden. Der Herr Marschall schlug sein Hauptquartier im Landhause zu Linz auf. Für alle diese Truppen mußte der Quartierträger Trunk, Fleisch, und Fourrage im Uiberfluße herschaffen. Die Menge der Soldaten war so groß, daß selbst in dem gebirgigen Salzkammergute zwei Regimenter Cavallerie eingeleget werden mußten. In der Stadt Linz und in der nächsten Umgebung lagen zwölftausend Mann.

Am 17. Dezember begann die vom Französischen Militär selbst, ohne Mitwirkung des Landsmannes unternommene Demolirung der zu Enns, Ebelsberg, und im Urfar bei Linz während des Krieges und Waffenstillstandes angelegten Verschanzungen. In Ebelsberg wurden auf Befehl des Herrn Marschalls die Palisaden den verunglückten Bürgern geschenkt; in anderen Orten verkaufte man sie an die Meistbiethenden.

Im Traunviertel kantonirten in diesem letzten Termin 26,000 Mann und 10,000 Pferde; im Hausruckviertel 46,000 Mann und 10,000 Pferde; im Mühlviertel 42,000 Mann und 10,000 Pferde: eine schreckliche Anzahl für ein so kleines Land! Man hätte verzweifeln müssen, wenn man nicht seine ganze Hoffnung auf den 4. Jäner, den letzten Tag des Leidens, gesetzet hätte. Am 28. Dezember trat sowohl die großherzoglich-Badische Artillerie, als auch das vierte Armeecorps im Mühlviertel den Rück-

marsch nach Baiern an, den es am 2. Jäner 1810 beschloß. Die Badischen und Hessischen Truppen machten den Beschluß.

Am 3. Jäner zog das Hauptquartier des Prinzen von Eckmühl von Linz nach Passau ab. Am 4. verließen die letzten Französischen Truppen die Stadt Linz, und die verschiedenen Posten wurden von der Bürgerwache besetzet. Der Commissär Ordonnateur Chambon, und der Kriegscommissär Andre blieben aber noch bei sechs Wochen zurück, um die Uibergabe der in Enns, Linz, und Wels zurückgebliebenen Vorräthe, und die Verpflegung der vielen Spitäller zu besorgen, wegen deren Behandlung ein besonderer Vergleich zwischen Seiner Excellenz dem Herrn Hofcommissär Grafen von Wrbna, und dem Intendant-Generalen Grafen von Villemancy den 17. Dezember 1809 in Wien ist abgeschlossen worden. — Am 5. Jäner verließ der Herr Gouverneur La Grange die Stadt Linz, und verlegte seinen Sitz nach Ried im Innviertel.

Viel hat Oesterreich ob der Enns gelitten. Wir Alle haben vieles, Tausende haben alles verloren; nur Eines blieb uns: unverbrüchliche Treue gegen unseren Landesfürsten, und warme Liebe zum Vaterlande, und dieses wird das schönste Erbtheil für unsere Nachkommen seyn.

Gedruckt mit Feichtinger'schen Schriften.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kurz, Franz, 1771-1843

Geschichte der Landwehre in Oesterreich ob der Enns

Bd.: 2

Linz (1811)
Austr. 2718-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10010286-8